

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59 31. Januar 2012 Nr. 1



Der Balingen Gemeinderat, um 1923. Foto: Stadtarchiv

Wahlen in Balingen 1919 – 1933

Reichstags- und Landtagswahlen in Stadt und Oberamt – Von Dr. Michael Walther, Teil 2

Das Oberamt Balingen

Das württembergische Oberamt Balingen mit seinen 31 Teilgemeinden war in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts eine Region im Umbruch. ⁽⁹⁾ So lag der Anteil

der erwerbstätigen Bevölkerung, die in der Land- und Forstwirtschaft beschäftigt war, im Jahr 1895 noch bei 52,2%, und nur 41,1% waren in Industrie und Handwerk tätig. Der Wandel in eine industriell geprägte Region ging von den Städten und Gemeinden wie Balingen,

Dennoch gab es auch weiterhin Gemeinden, wie Erlaheim oder Leidringen, die ihre landwirtschaftlichen Strukturen bewahren konnten.

Die Ergebnisse im Oberamt Balingen sind hinsichtlich der Wahlergebnisse von SPD und KPD mit denen in Reich und Land insofern vergleichbar, dass das Milieu der Industriearbeiter relativ immun gegenüber der Agitation und den Wahlversprechen der Nationalsozialisten war. Diese hohe Stabilität wird bei der Darstellung der Wahlergebnisse des sozialistischen Milieus für zwei Gemeinden mit einem hohen Anteil an Industriearbeiterschaft – Onstmettingen und Tailfingen – noch deutlicher:

Tabelle 3: Reichstags- und Landtagswahlergebnisse des Oberamtes Balingen

%	KPD	USPD	SPD	DDP (DStP)	DVP	Zentrum	Christl. Parteien	WBWB (Bauernbund)	WBP (DNVP)	NSDAP (Völk)	Sonstige	Wahlbtl.
LT 12.01.1919	-	1,1	50,9	25,5	-	8,8	-	4,1	8,8	-	0,6	90,7
RT 19.01.1919	-	0,8	52,8	26,6	-	9,0	-	-	10,6	-	0,2	88,1
LT 06.06.1920	-	16,8	23,1	23,9	1,8	10,3	-	14,0	10,1	-	-	67,8
RT 06.06.1920	3,2	14,0	22,8	25,0	1,7	10,4	-	13,2	9,8	-	-	68,0
LT 04.05.1924	14,7	-	14,5	19,3	3,1	9,9	-	12,2	14,5	6,9	4,9	66,5
RT 04.05.1924	14,0	-	15,2	17,3	2,5	9,6	-	11,4	14,5	6,5	9,1	66,5
RT 07.12.1924	7,9	-	24,0	21,5	3,4	11,0	-	10,1	14,5	3,6	3,9	64,1
LT 20.05.1928	5,9	-	25,0	21,5	3,1	11,1	4,6	12,7	7,2	3,4	5,3	53,2
RT 20.05.1928	5,9	-	25,4	18,4	3,9	10,9	2,9	12,3	8,2	4,3	7,8	53,2
RT 14.09.1930	13,7	-	22,3	15,2	-	10,5	12,5	6,2	5,3	12,6	1,8	73,4
LT 24.04.1932	10,2	-	16,2	13,5	0,7	11,1	4,9	5,6	4,0	31,7	2,2	56,4
RT 31.07.1932	15,7	-	19,4	10,1	0,5	11,8	3,6	3,1	4,7	30,2	0,9	68,4
RT 06.11.1932	25,6	-	13,3	10,9	0,6	9,8	5,1	3,4	5,2	25,3	0,8	62,4
RT 05.03.1933	12,2	-	15,8	7,9	0,4	9,8	3,6	2,3	4,7	43,1	0,1	79,9

LT = Landtagswahlen, RT = Reichstagswahlen; Quelle: Volksfreund¹

¹ Ergebnisse der Reichs- und Landtagswahlen in: VF, Nr. 9, 13.1.1919; Nr. 15, 20.1.1920; Nr. 131, 8.6.1920; Nr. 104, 5.5.1924; Nr. 288, 8.12.1924; Nr. 117, 21.5.1928; Nr. 215, 15.9.1930; Nr. 95, 25.4.1932; Nr. 177, 1.8.1932; Nr. 261, 7.12.1932; Nr. 54, 6.3.1933

Tabelle 4: Prozentualer Anteil an Summen für KPD/USPD/SPD bei Reichstags- und Landtagswahlen

%	Onstmettingen	Tailfingen
LT 12.01.1919	70	58
RT 19.01.1919	69	57
LT 06.06.1920	51	51
RT 06.06.1920	52	48
LT 04.05.1924	34	43
RT 04.05.1924	33	42
RT 07.12.1924	42	41
LT 20.05.1928	28	39
RT 20.05.1928	29	40
RT 14.09.1930	61	50
LT 24.04.1932	30	32
RT 31.07.1932	46	48
RT 06.11.1932	48	56
RT 05.03.1933	30	36

LT = Landtagswahlen, RT = Reichstagswahlen; Quelle: Volksfreund (wie Anm. 1)

54,6% in der Industrie und dem Handwerk. ⁽¹⁰⁾

Der Zugewinn der KPD weist auf ein weiteres Ergebnis der wahlhistorischen Analysen zur Weimarer Republik hin: im Gegensatz zu der landläufig verbreiteten Meinung, dass die Wahlerfolge der Nationalsozialisten mit der steigenden Arbeitslosigkeit in Zusammenhang zu sehen sind, zeigen die Ergebnisse, dass vor allem die Kommunisten von dieser Entwicklung profitierten.⁽¹²⁾

Erstaunlich ist der Stimmenzuwachs der KPD von über 60% bei der Novemberwahl 1932 im Vergleich zur Juliwahl desselben Jahres. Zwar gewannen die Kommunisten auch auf Reichs- und Landesebene hinzu, was auf eine Radikalisierung der Arbeiterschaft hindeutet und vor allem zu Lasten der SPD ging.⁽¹³⁾ Ein Grund für diese Sonderbewegung ist der höhere Anteil der Industriearbeiterschaft an den Gesamterwerbstätigen im Oberamt gegenüber dem Land.⁽¹⁴⁾ Weshalb die KPD aber auch in der Stadt Balingen (vgl. Tabelle 7) einen ähnlich hohen Zugewinn verzeichnen konnte, ist aufgrund der gegenwärtigen Quellenlage nicht nachzuvollziehen.

Die Ergebnisse der letzten Reichstagswahl vom März 1933 erklären sich dadurch, dass die Nationalsozialisten sofort nach der Machtergreifung begannen ihre politischen Gegner zu behindern oder auszuschalten.

Die bürgerlich-liberale DDP war im Oberamt nach den Sozialdemokraten lange die zweitstärkste politische Kraft. Dies verdankte sie vor allem ihren Ergebnissen in Städten wie Balingen, Ebingen, Tailfingen oder auch Meßstetten. Sie blieb sogar noch bei den Reichstagswahlen vom September 1930 zweitstärkste Partei in der Region. Zum Ende der Republik waren die Liberalen der Deutschen Staatspartei im Oberamt zwar nicht, wie im Reich und im Land, auf den Rang einer Splitterpartei abgerutscht, aber mit unter 10% der Anteile weit von ihrer einstigen Größe entfernt. Die DVP dagegen, kam, analog zum Land, nie über den Status einer Randpartei hinaus.

Aufgrund der Zugehörigkeit zu Württemberg waren die meisten Gemeinden evangelisch geprägt. Das korrespondiert mit den Stimmanteilen des Zentrums im Oberamt, wo die Partei des politischen Katholizismus nie mehr als 12% der Stimmen bekam. Bei den wenigen Gemeinden im Oberamt, die eine überwiegend (auch bäuerliche) katholische Einwohnerschaft auswiesen – z.B. die bis zum Ende des alten Reiches zu Vorderösterreich gehörenden Gemeinden Erlaheim und Unterdisheim und die zu den reichsritterschaftlichen Stauffenbergischen Besitztümern zählenden Orte Geislingen und Lautlingen – waren die Stimmanteile des Zentrums konstant über 50%.

Tabelle 5: Prozentualer Anteil an Stimmen für die Zentrumsparität bei Reichstags- und Landtagswahlen

%	Erlaheim	Geislingen	Lautlingen	Unterdisheim
LT 12.01.1919	74	69	52	73
RT 19.01.1919	87	70	50	70
LT 06.06.1920	65	74	62	82
RT 06.06.1920	68	74	65	85
LT 04.05.1924	88	74	55	86
RT 04.05.1924	89	72	55	86
RT 07.12.1924	89	72	55	81
LT 20.05.1928	80	79	51	69
RT 20.05.1928	80	77	52	70
RT 14.09.1930	90	64	55	87
LT 24.04.1932	82	61	60	84
RT 31.07.1932	88	72	61	82
RT 06.11.1932	90	65	52	85
RT 05.03.1933	74	58	62	70

LT = Landtagswahlen, RT = Reichstagswahlen, Quelle: Volksfreund (wie Anm. 11)

Bei den konservativen Parteien erzielte die Bürgerpartei vor allem in den Städten hohe Wahlergebnisse. Der Bauernbund dagegen kam in den ländlichen Gemeinden auf wesentlich höhere Stimmanteile. Er positionierte sich mit seiner Argumentation als regionale Interessenvertretung der ländlichen Bevölkerung, von „... Männer[n] aus dem Volk die noch mit der Scholle verbunden sind...“⁽¹⁵⁾. Insgesamt bildete der Bauernbund damit nicht nur in Württemberg sondern auch in

Tabelle 6: Prozentualer Anteil an Stimmen für den Bauernbund bei den Reichstags- und Landtagswahlen

%	Dürrwangen	Engstlatt	Ostorf
LT 12.01.1919	-	-	-
RT 19.01.1919	-	-	-
LT 06.06.1920	45	54	69
RT 06.06.1920	42	53	67
LT 04.05.1924	43	50	69
RT 04.05.1924	40	50	67
RT 07.12.1924	33	45	59
LT 20.05.1928	47	38	69
RT 20.05.1928	47	37	68
RT 14.09.1930	51	35	51
LT 24.04.1932	36	30	34
RT 31.07.1932	13	20	24
RT 06.11.1932	16	19	23
RT 05.03.1933	7	10	16

LT = Landtagswahlen, RT = Reichstagswahlen, Quelle: Volksfreund (wie Anm. 11)

vielen ländlichen Gemeinden des Oberamtes Balingen lange Zeit eine gewisse Barriere gegen das Eindringen der Nationalsozialisten in das protestantisch-konservative Milieu.

Die Wahlergebnisse der Nationalsozialisten im Oberamt lagen bis zu den Reichstagswahlen vom Juli 1932 über denen des Landes Württemberg. Die Gründe dafür lassen sich exemplarisch an den Wahlergebnissen der Stadt Balingen nachvollziehen.

Die Stadt Balingen

Balingen war in den 1920er und 1930er Jahren eine württembergische Landstadt mit einer überwiegend evangelischen Bevölkerung – im Jahr 1900 waren es 92%.⁽¹⁶⁾ Mit dem Bau der Eisenbahn in den 1870er Jahren wuchs zwar die Zahl der Katholiken und 1899 wurde die neu erbaute Heilig-Geist Kirche geweiht. Entscheidend änderte sich die konfessionelle Zusammensetzung aber erst mit dem Zuzug von Flüchtlingen nach dem 2. Weltkrieg. Die Zahl der Einwohner mit katholischer Konfession entspricht für den Untersuchungszeitraum auch dem Anteil an Zentrumswählern. Als Verwaltungszentrum des Oberamtes wurde die Stadt vor allem von Angestellten und Beamten, aber auch von selbständigen Handwerkern und Kleingewerbetreibenden geprägt, die größtenteils noch als Nebenerwerbslandwirte tätig waren. Die mit dem Anschluss an das württembergische Eisenbahnnetz 1874 begonnene Industrialisierung hatte zunächst nur einen geringen Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur, da ein großer Teil der in den Balingen Fabriken arbeitenden Arbeiterschaft von außerhalb kamen.

Die politische Prägung der Stadt Balingen war bürgerlich – liberal. So war die DDP bis zu den Reichstagswahlen des Jahres 1930, zusammen mit den Sozialde-

Tabelle 7: Reichstags- und Landtagswahlergebnisse der Stadt Balingen

%	KPD	USPD	SPD	DDP (DSE)	DVP	Zentrum	Christ. Parteien	BBWB (Bauernbund)	BBP (DNVP)	NSDAP (VSB)	Sonstige	Wahlrig
LT 12.01.1919	-	1,3	43,4	38,0	-	4,1	-	2,4	9,6	-	0,8	92,9
RT 19.01.1919	-	1,2	46,2	34,4	-	4,9	-	-	13,2	-	-	93,6
LT 06.06.1920	-	11,5	24,5	29,4	3,9	6,3	-	5,5	19,0	-	-	63,1
RT 06.06.1920	6,4	5,6	23,9	30,9	4,1	6,3	-	4,5	18,4	-	-	66,5
LT 04.05.1924	12,9	-	19,8	23,0	5,3	4,3	-	2,1	14,8	14,5	3,3	65,4
RT 04.05.1924	12,6	-	20,2	21,2	4,8	4,2	-	2,1	14,5	13,7	6,5	65,4
RT 07.12.1924	5,4	-	29,8	24,1	6,7	5,7	-	3,0	14,8	10,1	0,6	70,5
LT 20.05.1928	5,2	-	22,1	27,4	5,9	5,3	1,6	3,3	9,7	8,8	10,8	61,9
RT 20.05.1928	5,3	-	23,7	21,4	7,5	5,4	1,1	3,3	10,8	9,4	12,3	61,9
RT 14.09.1930	7,4	-	21,8	16,6	-	5,9	12,2	1,9	8,4	22,9	2,9	77,3
LT 24.04.1932	7,6	-	18,5	8,1	1,9	7,8	4,3	2,2	7,3	36,9	5,4	61,3
RT 31.07.1932	9,3	-	19,0	4,1	0,8	8,1	2,4	0,9	8,1	44,6	2,8	73,2
RT 06.11.1932	15,4	-	15,2	5,1	1,2	7,7	2,7	0,8	10,7	37,1	4,0	70,0
RT 05.03.1933	7,8	-	15,7	4,5	0,8	6,5	2,5	0,7	11,3	50,2	-	84,5

LT = Landtagswahlen, RT = Reichstagswahlen, Quelle: Volksfreund (wie Anm. 11)

mokraten die stärkste bzw. zweitstärkste Partei. Die Affinität der Balingen zum liberalen Lager zeigen auch die Ergebnisse der Gemeinderatswahlen.

Es fällt auf, dass gleichzeitig mit der Erosion zunächst

Parteien u. Wahlverbindungen	1919	1922	1925	1928	1931
Bürgerliche Parteien und Wahlverbündungen DDP (1919)					
Verenigte bürgerliche Partei (1922)	61,4% (10)	67,0% (12)	59,0% (12)	46,0% (10)	21,4% (6)
Freie Bürgervereinsung, Landwirte und Demokraten (1925)					
Bürgerlicher Wahlvorstand einsehl. Sparsbund (1925)					
Bürgerchaft (1928 und 1931)	30,4% (5)	22,3% (4)	28,8% (4)	25,2% (4)	22,9% (4)
SPD	8,2% (1)		8,3% (0)		
Christliche Volkspartei Balingen				14,2% (1)	9,8% (0)
Katholische Wählervereinsung				14,6% (1)	39,1% (4)
NSDP (1928: Sparsbund und NSDAP)					6,8% (0)
KPD	10,1% (0)		3,9% (0)		

Quelle: Volksfreund, Prozentualer Anteil der gültigen Stimmen sowie in Klammern die Anzahl der gültigen Gemeinderäte. Die Anzahl eines Gemeinderates betrug üblicherweise 6 Jahre. Eine Ausnahme war die Wahl von 1919, wo jeweils die Hälfte der Gemeinderäte bis 1922 (mit der niedrigsten Sitzanzahl), bzw. bis 1925 (mit der höchsten Sitzanzahl) gewählt wurden. Bei den folgenden Wahlen wurde dann immer nur die Hälfte der Gemeinderäte neu gewählt.

¹ Ergebnisse der Gemeinderatswahlen in: Vf, Nr. 111, 14.5.1919; Nr. 284, 4.12.1922; Nr. 286, 7.12.1925; Nr. 288, 10.12.1928; Nr. 287, 3.12.1931.

der liberalen und später der protestantisch-konservativen Milieuparteien eine Reihe von Interessen- und Regionalparteien entstanden, die im Nachhinein betrachtet, als „Zwischendasein“ auf dem Weg zur NSDAP gedacht haben.⁽¹⁸⁾ Diese Parteien, stellvertretend seien die „Volksrechtspartei“ sowie der „Volksbund der Entrechteten und der betrogenen Sparer“ genannt, hatten ihre stärkste Zeit zwischen den Reichstagswahlen vom Mai 1924 und September 1930.

Die NSDAP erzielte von ihrem ersten Auftritt an, 1924 noch als Völkisch-Sozialer Block, in Balingen wesentlich höhere Stimmenzuwächse als im Reich, Württemberg und im Oberamt. Wie kamen diese Wahlergebnisse zustande und weshalb wurde Balingen schon früh zu einer Hochburg der Nationalsozialisten in Württemberg?

Ein Grund war, dass es vermutlich schon in den frühen 1920er Jahren Persönlichkeiten gab die politisches Gedankengut gut zu kommunizieren wussten und schnell ihre Anhänger fanden. Der in einer Balingen Textilfabrik als Färber arbeitende Emil Kiener war einer davon. Emil Kiener war viele Jahre ein einflussreiches Mitglied der württembergischen NSDAP. Er gehörte ihr seit 1922 und nach ihrer Neugründung 1925 an. Im Jahr 1931 wurde er in den Balingen Gemeinderat gewählt. Außerdem bekleidete er zwischen 1930 und 1936 das Amt des NSDAP-Kreisleiters. Kiener war Mitglied des württembergischen Landtags (1932-1933) und zwischen 1933 und 1938 Mitglied des Reichstags.⁽¹⁹⁾

Auch organisatorisch wurden früh die Weichen gestellt: so datiert die Gründung der Ortsgruppe wahrscheinlich auf das Jahr 1922, da im Zuge eines „Deutschen Abends“ im Oktober 1932 dem 10jährigen Bestehen der Balingen Ortsgruppe gedacht wurde.⁽²⁰⁾ Der erste bekannte öffentliche Auftritt der Nationalsozialisten fand am 3. August 1923 statt.⁽²¹⁾ Der Volksfreund berichtet über eine Veranstaltung des „Völkisch-sozialen Blocks Balingen“ am 11. April 1924 und am 15.9.1925 wird schließlich über die nationalsozialistischen Ortsgruppe aus Balingen berichtet.⁽²²⁾

Fazit

Die einzelnen Parteien blieben ihren Milieus verhaftet. Damit bereiteten sie, wenn auch ungewollt, das Feld für die NSDAP, der es als einziger Partei gelang, die klas-

sischen sozialen, konfessionellen und weltanschaulichen Grenzen des deutschen Parteiensystems zu überwinden und in allen Milieus mehr oder weniger erhebliche Stimmenanteile zu gewinnen. Ihr Charakter als „Volkspartei des Proletes“⁽²³⁾ ist deshalb ein wichtiges Merkmal ihres Aufstiegs. Dieser konnte aber nur über den Niedergang der liberalen und protestantisch-konservativen

Parteien gelingen, denen es an integrativen Kräften und Strukturen fehlte. Dagegen wiesen sowohl das Arbeiterwie auch das katholische Milieu gegenüber dem Nationalsozialismus eine vergleichsweise große Stabilität auf.

Dass die NSDAP gerade in Balingen schon früh solche überdurchschnittlichen Wahlergebnisse erreichen konnte, liegt auch in diesen strukturellen Voraussetzungen, also den fehlenden „Widerstandsfaktoren“, begründet. Eine neuere Studie belegt inzwischen, dass diese Entwicklung auf weitere protestantisch und ländlich geprägte Städte in Württemberg zutrifft.⁽²⁴⁾ Und, auch wenn die Quellenlage noch sehr dünn ist, spricht viel für die Vermutung, dass es schon früh Bestrebungen der (würtembergischen?) Nationalsozialisten gegeben hat, Balingen langfristig als eine „Hochburg der Bewegung“ auszubauen.

Anmerkungen

- 1) Oberamt ist die alte Bezeichnung einer württembergischen Verwaltungseinheit. 1934 wurden die Oberämter in Kreise umbenannt.
- 2) Ich beziehe mich im Folgenden auf den Ansatz von M. Rainer Lepsius, in: Ders., Parteiensystem und Sozialstruktur. Zum Problem der Demokratisierung der deutschen Gesellschaft, 1966, wieder abgedruckt in: Ders., Demokratie in Deutschland. Soziologisch-historische Konstellationsanalyse, Göttingen 1993, S. 25-50
- 3) Jürgen W. Falter, Hitlers Wähler, Darmstadt 1991
- 4) Vgl. Sigmund Neumann, Die Parteien der Weimarer Republik, Stuttgart 1973 (3. Auflage), erstmals erschienen 1932, S. 87ff
- 5) Vgl. Frank Raberg, „Der Kern ...“, um den sich die anderen Parteien gruppieren“. Die Württember-

gische Zentrumspartei in der Zeit der Weimarer Republik, in: Schwäbische Heimat 2011/2, S. 191 - 205

6) Vgl. Reinhold Weber, Der Württembergische Bauernbund 1895 – 1933: Ländliche Solidargemeinschaft und regionale Milieupartei, in: Dieter Langewiesche, u.a., Der deutsche Südwesten. Regionale Traditionen und historische Identitäten, Stuttgart 2008, S. 69-82

7) Zum Beispiel die Wahlanzeige im Volksfreund (VF), Nr. 116, 19.5.1928

8) Paul Sauer, Württemberg in der Weimarer Republik, in: Handbuch der Baden-Württembergischen Geschichte, 4. Bd., Die Länder seit 1918, Stuttgart 2003, S. 115ff

9) Die Oberämter sind als Verwaltungseinheiten den heutigen Landkreisen vergleichbar. Die folgenden Angaben sind nur Annäherungswerte, da das Ober-

amt Balingen nicht deckungsgleich mit dem späteren Landkreis Balingen war

10) Der Landkreis Balingen, Bd. 1, 1960, S. 418 ff

11) Ergebnisse der Reichs- und Landtagswahlen in: VF, Nr. 9, 13.1.1919; Nr. 15, 20.1.1920; Nr. 131, 8.6.1920; Nr. 104, 5.5.1924; Nr. 288, 8.12.1924; Nr. 117, 21.5.1928; Nr. 215, 15.9.1930; Nr. 95, 25.4.1932; Nr. 177, 1.8.1932; Nr. 261, 7.12.1932; Nr. 54, 6.3.1933

12) Vgl. Falter (wie Anmerkung 3), S. 290ff

13) Vgl. Jürgen W. Falter, Thomas Lindenberger, Siegfried Schumann, Wahlen und Abstimmungen in der Weimarer Republik. Materialien zum Wahlverhalten 1919 – 1933, München 1986, S. 20f

14) Vgl. Thomas Schnabel, Geschichte von Baden und Württemberg 1900 – 1952, Stuttgart 2000

15) Aus einem Wahlaufuf des WBWB in: VF, Nr. 116, 19.5.1928

16) Der Landkreis Balingen, Bd. 2, 1961, S. 63

17) Ergebnisse der Gemeinderatswahlen in: VF, Nr. 111, 14.5.1919; Nr. 284, 4.12.1922; Nr. 286, 7.12.1925; Nr. 298, 19.12.1928; Nr. 287, 8.12.1931

18) Vgl. Falter (wie Anmerkung 3), S. 117 ff

19) Frank Raberg, Balingen Abgeordnete im Württembergischen Landtag von 1815 – 1933, in: 750 Jahre Stadt Balingen 1255 – 2005, Balingen 2005, S. 348 – 360; Joachim Lilla, Statisten in Uniform. Die Mitglieder des Reichstags 1933-1945, Düsseldorf 2004, S. 309

20) VF, Nr. 238, 11.10.1932

21) VF, Nr. 174, 1.8.1923

22) VF, Nr. 95, 24.4.1924 und Nr. 215, 15.9.1925

23) Vgl. Falter (wie Anm. 3), S. 364ff

24) Rafael Binkowski, Die Entwicklung der Parteien in Herrenberg, Stuttgart 2007

Das 12 Uhr-Läuten vom Kirchturm

Die Tradition des Glockenrufs zum Friedensgebet – Von Adolf Klek, Teil 1

Mittagsläuten landauf, landab

Wer an einem Werktag in Ebingen zu Fuß unterwegs ist, hört um 12 Uhr das Geläute einer tiefen, großen Glocke. Auch in Tailfingen ist zu dieser Stunde ein Glockenruf zu hören.

In Ulm tönt vom hohen Münsterturm täglich zur Mittagszeit über den Straßenlärm hinweg die Große Betglocke mit vollem, tiefem Klang. In der Landeshauptstadt Stuttgart ist um 12 Uhr von vielen Kirchtürmen die Mittagsglocke zu hören. Vom Turm der Stiftskirche, der Hauptkirche der Evangelischen Landeskirche in Württemberg, lädt eine Glocke jeden Werktag um 12.15 Uhr zum gemeinsamen Friedensgebet in dieser Kirche ein. In Karlsruhe fanden im Jahr 2004 die Europäischen Glockentage statt, die mit dem Guss einer riesigen Friedensglocke verbunden waren. Sie dröhnt vom Turm der evangelischen Christuskirche als größte Glocke Baden-Württembergs täglich um 12 Uhr fünf Minuten lang über das geschäftige Treiben in der Stadt und will zum Gebet für den Frieden aufrufen. Auch die Freiheitsglocke im Schöneberger Rathaus zu Berlin, von Amerikanern gespendet, läutet seit 1950 jeden Tag um 12 Uhr.

Die Beispiele ließen sich mühelos vermehren. Das 12-Uhr-Läuten ist hierzulande weit verbreitet. In manchen Orten läutet schon um 11 Uhr eine kleinere Glocke. Auf das 12-Uhr-Läuten wird dort verzichtet oder es geschieht zusätzlich mit einer anderen, tieferen Glocke.

Die kirchliche Läuteordnung

In der „Handreichung für örtliche Läuteordnungen in der Württ. Evang. Landeskirche“, die seit 1956 vorliegt⁽¹⁾, ist sowohl das 11-Uhr-Läuten wie das 12-Uhr-Läuten als herkömmlich aufgeführt. Es heißt dort (Pkt 3a): „Wo das Mittagsläuten um 11 Uhr stattfindet, kann die zusätzliche Einführung eines Läutens um 12 Uhr erwogen werden. Das 11-Uhr-Läuten erhält dadurch die Beziehung auf Jesu Leiden, auf den Beginn der 6. Stunde (Matth. 27,45; daher Kreuzglocke), das 12-Uhr-Läuten wird dann zur eigentlichen Mittagsglocke (Betglocke)“.

Die tiefe Betglocke ist im allgemeinen auch um 6 Uhr zum Morgengebet und nach Einbruch der Nacht zum Abendgebet zu hören. Die kleinere Kreuzglocke wird noch um 15 Uhr zur Todesstunde Jesu geläutet, mancherorts statt dessen um 16 oder 17 Uhr zum Begräbnis Jesu.

Herkunft aus Stundengebet der Klöster

Im Tagesverlauf ist so vier oder fünf Mal ein Glocken-Klangzeichen in den öffentlichen Straßen und Plätzen wie auch in nahen Häusern und auf Feldern zu hören. Die Gemeinden setzten immer schon ihre Ehre darein, vom Kirchturm einen Glockenschall mit großer Reichweite ertönen lassen zu können.

Aber ihren Ursprung haben diese Glockenzeichen in

den Klöstern. Im Benediktiner-Kloster auf der Insel Reichenau, das berühmt geworden ist für seine Gelehrsamkeit und Handwerkskunst im 9. bis 12. Jahrhundert, verstanden sich die Mönche schon früh auch auf das Glockengießen und belieferten Klöster in Süddeutschland. Nach der Ordensregel des Hl. Benedikt kamen sie immer nach drei Stunden in der Kirche zum Stundengebet zusammen. Mit dem Läuten einer Glocke rief der Bruder Glöckner seine Mitbrüder dazu tagsüber aus Werkstatt und Garten herbei und weckte sie sogar in der Nacht aus dem Schlaf.

Sieben Mal am Tag wollten überall in den Klöstern die Mönche und Nonnen gemeinsam Gott loben, wie es auch in der Bibel im Psalm 119, Vers 164 heißt: „Ich lobe dich des Tages siebenmal...“ An unzähligen Stellen des Alten und des Neuen Testaments ist vom unablässigen Beten die Rede⁽²⁾. Die Klöster wollten das nach festgelegter Ordnung gemeinsam tun. Sie gliederten ihren Tagesablauf in lateinisch benannte Chorgebetszeiten: 3 Uhr Matutin, 6 Uhr Prim, 9 Uhr Terz, 12 Uhr Sext, 15 Uhr Non, 18 Uhr Vesper, 21 Uhr Complet.

Solange die mechanische Uhr noch nicht erfunden war, richteten sich die Glöckner nach dem Sonnenstand. Dadurch variierte der Abstand der Stundengebete voneinander je nach Jahreszeit. Hauptbestandteile des Chorgebetes sind bis heute: Psalmen, Lesung eines Bibeltextes, Hymnus, Tagesgebet mit Vaterunser, Segensbitte. Die Psalmen wurden so auf die Stundengebete verteilt, dass innerhalb einer Woche alle 150 Psalmen in lateinischer Sprache durchgebetet werden konnten. „Ihr Tagwerk war Singen und Beten“, berichtet von den Dominikanerinnen im Kloster Kirchberg der königliche Aufhebungskommissar 1806⁽³⁾.

Auch das Volksoll beten

Die Knechte und Mägde in den Klöstern und ebenso die Bevölkerung in der Umgebung hatten jedoch in ihrem Tagwerk noch anderes zu tun. Sie konnten nicht so lange die Hände ruhen lassen und beherrschten auch nicht die lateinischen Psalmen auswendig. Wenn sie das Glockenzeichen hörten, konnten sie aber doch in Gedanken oder mit den Lippen ein Gebet sprechen. Deshalb ordnete Papst Sabinian schon ums Jahr 605 n. Chr. an, dass die Gebetszeiten in den Klöstern auch von der Christenheit außerhalb der Klostermauern zu beachten seien⁽⁴⁾.

Es wurde den Menschen „in der Welt“ empfohlen, beim Läuten der Glocke den Gruß des Verkündigungs-Engels an Maria – den „Angelus“ (= Engel) - zu beten. Er war in lateinischer Sprache als das „Ave Maria“ (= Grüßet seist du, Maria) einigermaßen bekannt. Noch heute kennt man sogar in evangelischen Dörfern die entsprechende mundartliche Bezeichnung dafür, das „Auve Merga-Läuten“.

Mittagsgebet als Friedensgebet

Ein weiterer Gebetsinhalt für das tägliche Läutezeichen am Mittag wurde im Jahre 1456 durch ein Rundschreiben des Papstes Calixt III. angeordnet. Die Türken hatten damals das oströmische Reich samt der Hauptstadt Konstantinopel erobert, die großartige Hauptkirche Hagia Sophia zur Moschee erklärt und kämpften sich durch Ungarn auf die deutsche Reichshauptstadt Wien zu.

Der Friede im Reich und der christliche Glaube, auch Hab und Gut waren bedroht. Der Papst rief deshalb dazu auf, allgemein beim Mittagsläuten drei Ave Maria und drei Vaterunser für den Frieden zu beten. Er erinnerte an biblische Berichte von Gottes Hilfe zum Sieg über feindliche Heere. Hatte doch schon Mose durch sein beharrliches Gebet erreicht, dass die Israeliten bei ihrem Zug durch die Wüste die feindlichen Amalekiter besiegen konnten. Tatsächlich konnten die Ungarn die Türken besiegen und so das christliche Abendland vor islamischer Herrschaft bewahren.

Aber ab dem Jahr 1520 drangen die Türken erneut die Donau herauf. Sie besiegten diesmal die Ungarn und näherten sich mit einem Riesenheer von rund 100 000 Mann der Stadt Wien, Schrecken und Not, Raub und Plünderung um sich verbreitend. Die Angst und Sorge der Christenmenschen in Deutschland wuchs von Jahr zu Jahr.

Im Frühjahr 1529 brachte Martin Luther seine Druckschrift „Vom Kriege wider die Türken“ heraus. Er schrieb darin, dass es unnütz sei, mit vielen (liturgisch festliegenden lateinischen) Messen oder Prozessionen gegen die Türkengefahr angehen zu wollen. Besser sei es, wenn jeder Mensch im Herzen oft und kurz zu Christus seufze und um Gnade zu besserem Leben und um Hilfe gegen die Türken bitte. In der Kirche solle man innerhalb der Gottesdienste vor allem „das junge Volk singen oder lesen“ lassen⁽⁵⁾. Es müsste in eine schlimme Zeit hineinwachsen. Mit bloßer Waffengewalt sei ein Feind nicht zu bezwingen.

Ab September 1529 belagerten die Türken tatsächlich die Stadt Wien. Die Wiener Bürgerwehr war durch rund 20 000 Kämpfer aus dem Reich verstärkt worden. Mit Tapferkeit und Klugheit konnten türkische Angriffe abgewehrt werden. Nach drei Wochen zogen die Belagerer wieder ab. Anhaltendes Regenwetter hatte ihre Kampfmaßnahmen stark behindert und zu Seuchen im Heer geführt. Der Drang der Türken, ihre Herrschaft in Richtung Ungarn und Österreich auszudehnen, lebte aber ständig weiter. Österreich führte durch die Jahrhunderte hindurch insgesamt acht Türkenkriege. Am Ende des 17. Jahrhunderts erlangte in einem solchen Krieg der kaiserliche Feldherr Prinz Eugen von Savoyen als Sieger besonderen Ruhm. Die Bevölkerung in Mitteleuropa musste sich ständig durch Türken bedroht fühlen. Dementsprechend finden sich in Anordnungen auch der württembergischen Herzöge immer wieder Anweisungen, beim Läuten einer Betglocke als „Türkenglocke“ mittags um 12 Uhr um Bewahrung vor diesen Ungläubigen zu beten⁽⁶⁾.

(Fortsetzung folgt)

Heimatkundliche Blätter, Jahrgang 58

Das gesamte Inhaltsverzeichnis für das Jahr 2011

Thema	Verfasser	Seite
Das Grabkreuz für Regina Nieffer, Balingerin in Ehe mit dem Bauinspektor Nieffer.	Adolf Klek	1728
Schmuckstück für die ganze Stadt. Kapuziner: Saniertes Rottweiler Kolstergebäude ist eingeweiht worden.		1730
Krippenfahrt nach Bruchsal zur Ausstellung: „Krippen diese Welt und Besuch der Bischofsresidenz.	Hans Kratt	1730
Von der Alb nach Germantown, Schicksale einer Ebinger Auswandererfamilie.	Dr. Peter Thaddäus Lang	1733
„Den Teufel holt keiner“, Otto Hahn, zum Buch von Volker Lässig.	Dr. Michael Walther	1734
Die Mode, Groz-Beckert und der Damenstrumpf, gestrick und gewirkt von	Martin Gaß und Dr. Peter Thaddäus Lang	1736
A vierb nige Ba. Eine schwäbische Betrachtung.	Roland Groner	1738
Ein spannendes Kapitel aus der Regionalgeschichte. Der Nobelpreisträger Otto Hahn in Tailfingen.		1739
Revolution im Schmiechatal (1).	Gerhard Hauser und Dr. Peter Thaddäus Lang	
Fänger des Lichts und der Stimmungen. Ausstellung „Schwäbischer Impressionismus im Umfeld von Heinrich Zügel“.		1741
„Wir mussten erst einmal deutsch lernen“. Erinnerungen an Hans Gideon.	Paula Kienzle	1742
Nationalsozialismus in Ebingen (1). Die Stadt von 1933 bis 1945.	Dr. Peter Thaddäus Lang	1744
Ein Gehweg aus dem Mittelalter. und überrascht die Experten. Auf der Rottweiler Pürschkarte nicht verzeichnet.		1748
Mit David Rötlin das 16. Jahrhundert erleben – Kostümierte Stadtführungen in Rottweil.		1749
„Ein Traum wurde wahr“. Die Heimatkundlichen Blätter im Internet.	Dr. Andreas Zekorn	1750
„Eine Wurzel allen Übels“. Tailfingen und die Schattenseiten des Wirtschaftswunders.	Dr. Peter Thaddäus Lang	1752
Bierbrauer und Unothwirt. Gedenkstein zum Andenken an Andreas Schmid (1802 – 1857).	Hans Wolfer	1754
Einzigartige Römerfunde werden neu präsentiert. Erweiterte Dauerausstellung im Rottweiler Dominikaner Museum.		1754
Kassettendecke feiert Geburtstag. Barockes Kleinod in der Nusplinger Friedhofskirche wird 100 Jahre alt.	Udo Klaiber	1756
Bedeutung der Pflanzenmalerei in barocken Kirchen. Die Kassettendecke der Nusplinger Friedhofskirche	Herbert Schäfer	1757
Geschichte und Geologie der Ostalb. Exkursion mit interessanter Thematik.	Dr. Karl-Eugen Maulbetsch	1757
„A brennte Supp“ zum Frühstück. Die Lage der Arbeiterschaft im Raum der heutigen Albstadt.	Dr. Peter Thaddäus Lang	1760
Frankreichs Schwabe Nummer 1. Zum 250. Geburtstag von Karl Friedrich Reinhard.		1762
Tradition und Fortschritt. 150 Jahre Handels- und Gewerbeverein Balingen (1861 – 2011).	Dr. Ingrid Helber	1764
Die Lebensgeschichte des „Gold Huonker“. Ein Leidringer Zeitgenosse von Jack London.	Rosalinde Conzelmann	1766
Der Gold-Huonker im Hunker-Tal. Der Leidringer ist heute noch bekannt im Yukon-Tal.	Rosalinde Conzelmann	1766
Als vor 100 Jahren die Erde bebte. Zum Vortrag von Prof. Dr. Götz Schneider, Stuttgart im Lautlinger Schloss.		1767
Die Fruchtkästen in Ebingen. Zum 25-jährigen Bestehen des Museums im Kräuterkasten.	Dorothea Reuter	1768
Die Schwengersburg zu Geislingen.	Hans Peter Müller	1770
Von den Alemannen zur Architekturgeschichte. 130. Band der Schriftenreihe des Hohenzollerischen Geschichtsverein.		1771
Wahlen in Balingen 1919 – 1933. Reichstags- und Landtagswahlen in Stadt und Oberamt (Teil 1).	Dr. Michael Walther	1772
Ein sozialer und intelligenter Singvogel. Die Dohle ist der Vogel des Jahres 2012.	Dr. Karl-Eugen Maulbetsch	1774
Jahresprogramm der Heimatkundler in neuem Gewand.	Dr. Andreas Zekorn	1775

Exkursionen und Termine

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Februar und im März

FEBRUAR

Mittwoch, 8. Februar, 20 Uhr: Autorenlesung Gerd Stiefel: Stiefels Stein. Ein Frauenschicksal von der Schwäbischen Alb. Veranstaltungsort: Albstadt-Ebingen, Stadtbücherei, Johannesstr. 5 (Eintritt frei).

Am Anfang steht ein Mord: Der Bauer Friedrich Stiefel wird 1893 auf dem nächtlichen Heimweg von Burladingen zu seinem bescheidenen Hofgut „Küche“ bei Hermannsdorf ermordet. Karoline Stiefel, Friedrichs Frau (und die Urgroßmutter des Autors), steht nach der Bluttat plötzlich allein da mit zwölf Kindern und einem hoch verschuldeten Hof. Es trifft eine evangelische Familie im damals vorwiegend katholischen Hohenzollern. Die Frau und ihre Kinder entkommen knapp dem Bettelstab, indem sie durch den dama-

ligen evangelischen Stadtpfarrer von Haigerloch Julius Theobald gerettet werden. Dieser bringt sie in Bietenhausen unter, einem ebenfalls hohenzollerischen und damit vorwiegend katholischen Dorf. Gegen den Widerstand der örtlichen, katholischen Bevölkerung wird die Familie dort zur Keimzelle des noch heute existierenden, evangelischen Diasporahauses.

Der Autor dieser Familiengeschichte der besonderen Art ist Gerd Stiefel, 1959 in Ebingen geboren, und Leiter der Polizeidirektion Sigmaringen. Mit Hilfe historischer Quellen rekonstruierte er die Ereignisse. Obwohl fiktional bearbeitet, erhalten wir dadurch eine Sozial- und Konfessionsgeschichte mit unmittelbarem Bezug zu unserer Gegend. Nicht zuletzt stellt die Erzählung ein Denkmal für Karoline Stiefel dar, einer wahrhaften Heldin des Alltags, die das Überleben ihrer Kinder sicherte. Gerd Stiefel wird aus seinem Buch vortragen und Hintergrundinformationen zu dessen Entstehung geben.

Reinhard / 1761 – 1837) – Schwabe, französischer Diplomat, Vordenker Europas. Eintritt frei; Gäste sind wie immer willkommen.

Anmeldungen zu den Exkursionen, auch Anfragen bei: Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471/155 40 - Fax: 07471/12283, oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtische

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Ebinger Stammtische unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße. 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon (0 74 31) 41 88.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Michael Walther
Schwanenstr.13
72336 Balingen

Adolf Klek
Balingen-Heselwangen

MÄRZ

Samstag, 3. März, und Sonntag, 4. März: Tag der Archive: Feuer, Wasser, Krieg und andere Katastrophen

Mittwoch, 7. März: Wolfgang Willig, Rückschau auf die Studienfahrt nach Venetien mit Stehimbiss. Beginn: 18 Uhr in Balingen im Landratsamt Zollernalbkreis, Hirschbergstr. 29. Eintritt frei.

Freitag, 30. März: Mitgliederversammlung in Albstadt-Lautlingen, Stauffenberg Schloss. Den Festvortrag hält Frau Dr. Ingeborg Grolle: Karl Friedrich

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

29. Februar 2012

Nr. 2

Was steckt hinter „Hinter Burg“?

Das Geheimnis eines Tieringer Straßennamens – Von Jörg Berbalk

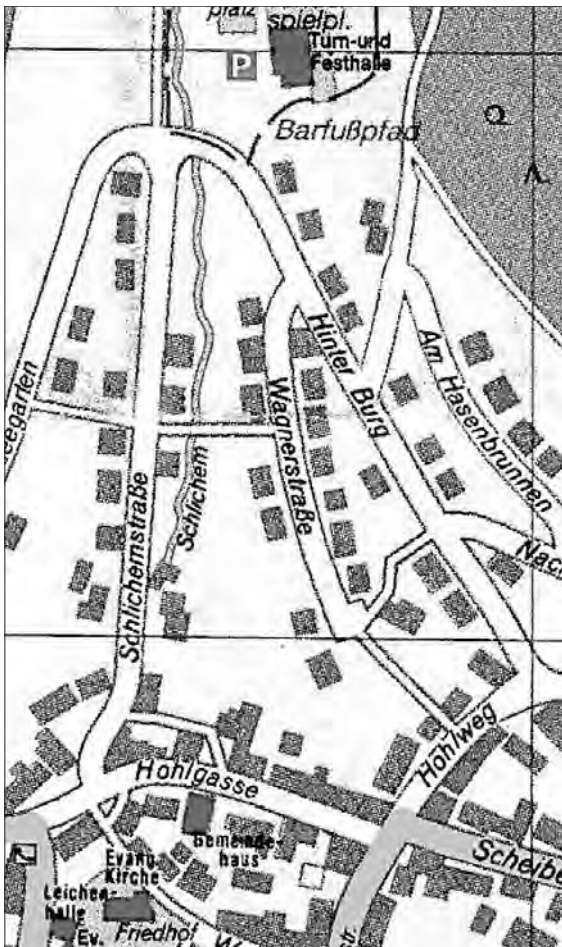


Abb. 1: Heutiger Bebauung. Schlichemstraße (Ehemals „Im Winkel“), Hohlweg, Hohlweg und Hinter-Burg Straße bilden die geometrische Form eines Drachens. Am Ende der Wagnerstraße befindet sich das Gebiet auf dessen unser Hauptaugenmerk liegen soll.

Eine Straße sowie ein Flurstück in Tieringen, das jedes einheimische Kind kennt, heißt „Hinter Burg“. Doch kaum jemand, ob alt oder jung, weiß etwas mit dem vielsagenden Namen anzufangen oder weiß wo er herührt. Dieser Fragestellung soll in dem vorliegenden Beitrag nachgegangen werden.

Geographische Abgrenzung

Im Tieringer Norden zeichnen die Straßen Schlichemstraße, Hohlweg, Hohlweg und Hinter Burg-Straße die geometrische Form eines Drachens. Die nördliche Spitze dieses Körpers stellt die Schlichemhalle dar und weist in das sogenannte „Lange Tal“ hinein. Auf der Nord-Süd-Achse des Körpers liegt die Wagnerstraße. Vom untersten Punkt der Schlichemstraße steigt das Gelände sanft gegen die Hinter Burg-Straße an.

Unterhalb der Hinter Burg-Straße befindet sich das Wohngebiet Hinter Burg, das in dem dem Dorf zugewandten Teil aus Gärten mit Obstbäumen besteht. Auf den Bereich, zwischen Wagnerstraße, Hohlweg und Hohlweg, sei das Hauptaugenmerk gerichtet.

Die Hinter Burg-Straße, die Schlichemstraße sowie die Wagnerstraße wurden erst im zweiten Drittel des 20. Jahrhunderts erschlossen. Davor war das dortige Land Jahrhunderte lang Obst- und Grasgarten und somit kaum unter dem Pflug. Mögliche Spuren der Vergangenheit konnten somit erhalten bleiben.

Die Ausgrabung der Burgstelle

Anfang des 20. Jahrhunderts erregte der Flurname „Hinter Burg“ (Mitte des 19. Jahrhunderts auch „Hinter der Burg“ oder einfach „Burgstrasse“ genannt), die Aufmerksamkeit des Oberlehrers Theodor Maute aus Gächingen, im heutigen Landkreis Reutlingen. Auch auffällige Geländespuren (Abb. 2; Punkt c) fielen dem geschulten Auge des Lehrers auf, der schon damals einige archäologische Grabungen durchgeführt hatte.

Oberlehrer Maute schilderte daraufhin seine Beobachtungen dem Tübinger Gymnasialprofessor Eugen Nägele und bat ihn um Rat. Nägele, der Mitbegründer und langjährige Vorsitzende des Schwäbischen Albvereins, beauftragte Maute, in den Herbstferien 1902 die Geländespuren zu untersuchen. Finanziert wurde die Ausgrabung von der Reichslimeskommission. Die Reichslimeskommission beschäftigte sich mit der Erforschung römischer Spuren. Die Reichslimeskommission hatte an der Ausgrabung in Tieringen großes Interesse, da ein römischer Weg von Meßstetten über Hossingen bis oberhalb Oberdisgheim damals bereits nachgewiesen war. Er ist höchstwahrscheinlich mit dem 1565 genannten „Burgsteig“ identisch. Der seit 1895 als Streckenkommissar für Württemberg von der Reichslimeskommission berufene Eugen Nägele vermutete eine Fortsetzung dieses Weges über Tieringen.

Maute untersuchte die augenfälligste Geländespur, im Gewann Hinter Burg, die sich als Grabhügel herausstellte. Die erste, oberste Schicht des Grabhügels bestand aus mittelalterlichem Schutt (Steine, Holzriegel, Gefäßscherben und Eisenstücke). Die unteren Schichten bestanden aus gelblichem Lehm. Auf Höhe des gewachsenen Bodens stieß Maute auf, wie er selber in seinem Grabungsbericht schreibt: „...eine regelrechte Brandplatte, an deren südlichem Ende eine deutliche, Feuerspuren zeigende, etwa 1/2 Quadratmeter große, viereckige Steinplatte senkrecht eingefügt war. Zu entdecken war außer etlichen starken, regellos liegenden Knochen nur eine Anzahl alter Scherben, die Nägele für mittelalterlich erklärte, sowie ei-

nige fast ganz vergangene Eisenbeigaben.“

Anschließend untersuchte Maute, zuerst nur per Augenschein, die Umfassung einer kreisrunden Vertiefung (Abb. 2; Punkt b). Schnell wurde klar, dass es hier mit Mauerwerk, wahrscheinlich den Fundamenten eines Rundturmes, zu tun hatte. Maute vermutete jedoch aufgrund der räumlichen Nähe zum Grabhügel, zuerst die Burgstelle als vormittelalterlich, also alemannischen Ursprungs.

Die komplette Freilegung und genaue Untersuchung des Fundamentes ergab allerdings die Grundlage für einen quadratischen Turm mit einer äußeren Seitenlänge von annähernd 7 Meter. Innerhalb des Turmfundaments, welches aus gewaltigen Jurablöcken bestand, fand Maute viele mittelalterliche Gefäßscherben und Hohlziegelstücke. Daher konnte er mit Sicherheit sagen, dass die vor ihm liegende Anlage ins Mittelalter zu datieren ist.

Nun war der Beweis dafür geliefert, dass der Name „Hinter (der) Burg“ wörtlich genommen werden darf!

Wir dürfen uns eine Buranlage, an einem nach Süd-Westen abfallenden Hang zur Schlichem hin, vorstellen. Diese bestand aus dem beschriebenen quadratischen Steinturm und höchstwahrscheinlich aus einer Anzahl von Häusern und Hütten aus vergänglichem Material, wie Holz, Lehm (Fachwerk) und Stroh.

Von der Position dieser Anlage lässt sich trefflich das Schlichemtal in westlicher Richtung, in entgegengesetzter Richtung das Bäratal bis Oberdisgheim, sowie der strategisch wichtige Lothenpass leicht überblicken.

Das mittelalterliche und 1138 erstmalig erwähnte Tieringen muss nachgewiesenermaßen im Bereich des Winkels (s. Abb. 2), der Kirche (Abb. 2, Ziffer 3), der „hinteren“ Mühle (Abb. 2 Ziffer 1) sowie des sogenannten „Hofes“ (Abb. 2 links unterhalb Punkt c) zu suchen sein. An dessen Stelle stand aller Wahrscheinlichkeit nach der ehemalige Wirtschaftshof der Burg.



Abb. 2: T(h)ieringen um die Jahrhundertwende. 1 Hintere Mühle (heute Schlichemstraße); 2 Schulhaus (heute Sparkasse und Arztpraxis); 3 Kirche

Die Herren von Tieringen

Die vermutlichen Inhaber der mittelalterlichen Burganlage waren die 1275 erstmals erwähnten Herren von Tieringen, deren Abstammung noch weitgehend unerforscht ist. Diese Ortsadligen waren sogenannte Ministeriale, Gefolgsmänner mächtiger Adliger, beginnend mit Heinrich von Tieringen, der Pfarrer in Tieringen, Ebingen, Engstlatt, Lautlingen und anderen Orten war. Dieser ist höchstwahrscheinlich mit dem Kappadocier gleichzusetzen, der Notar des Grafen Albrecht II. von Hohenberg (1253- 1298) war. Über den Kappadocier, der als „aufrechter und klardenkender Mann“ beschrieben wird, sind einige Geschichten erhalten, die seinen Witz und seine Schläue beweisen.

Dass die Herren von Tieringen im 14. Jahrhundert ein nicht unbedeutendes Ministerialgeschlecht waren beweist zudem die sogenannte Zürcher Wappenrolle. Diese gilt als die älteste noch erhaltene Wappensammlung des hohen und niederen Adels im Mittelalter. Sie beschreibt über 550 Adelsgeschlechter und Bistümer der Schweiz, des weiteren Bodenseeraumes sowie Badens und dem heutigen Elsass. Der unbekannte Chronist arbeitete zwischen 1335/1345 vermutlich im St. Gallen, Konstanz oder Päfers, welche allesamt schon seit dem frühesten Mittelalter bedeutende kulturelle Zentren sind.

Das Wappen „der Tieringer“, welches ein dreimal gebrochener weißer Balken auf blauem Hintergrund zeigt

und bis heute unverändert als Wappen der Gemeinde Tieringen dient, ist in dieser Wappensammlung auf Tafel XIV. aufgeführt.

Das Geschlecht der Herren von Tieringen teile sich bald in eine Tieringer und eine Haigerlocher Linie. Mit dem aus der Haigerlocher Linie stammenden Hans von Tieringen, einem der überlebenden Verteidiger der 1423 zerstörten ersten Burg Hohenzollern, und welcher am 3. Juni 1447 eine Urkunde siegelte, starb das Geschlecht derer von Tieringen vermutlich in der männlichen Linie aus.

Eine Heila von Tieringen, die um 1400 in einer Urkunde erscheint, ist wahrscheinlich die Namensgeberin unserer Burganlage, die im Volksmund des Mittelalters (1565) als „Heyliburch“ bezeichnet wird.

Straßenpflaster zwischen Tieringen und Hossingen

Nachdem die Burgfrage von Oberlehrer Maute soweit geklärt war, stand noch jene nach einem römischen Weg auf der Hochfläche zwischen Tieringen und Hossingen in der Schwebe. Verschiedene Spuren von Straßenpflasterung zwischen Hossingen und Tieringen im Gewann „Naitling“ und „Ross-

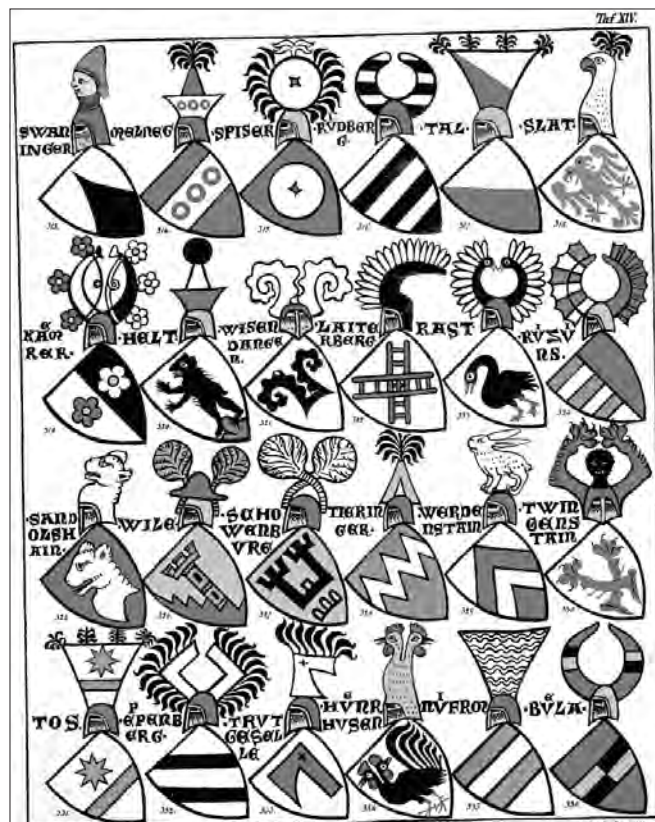


Abb. 4: Zürcher Wappenrolle, Taf. XIV. Wappen und Helmzier der „Tieringer“ (dritte Reihe von oben, viertes von links), welches heute unverändert als Gemeindewappen dient.

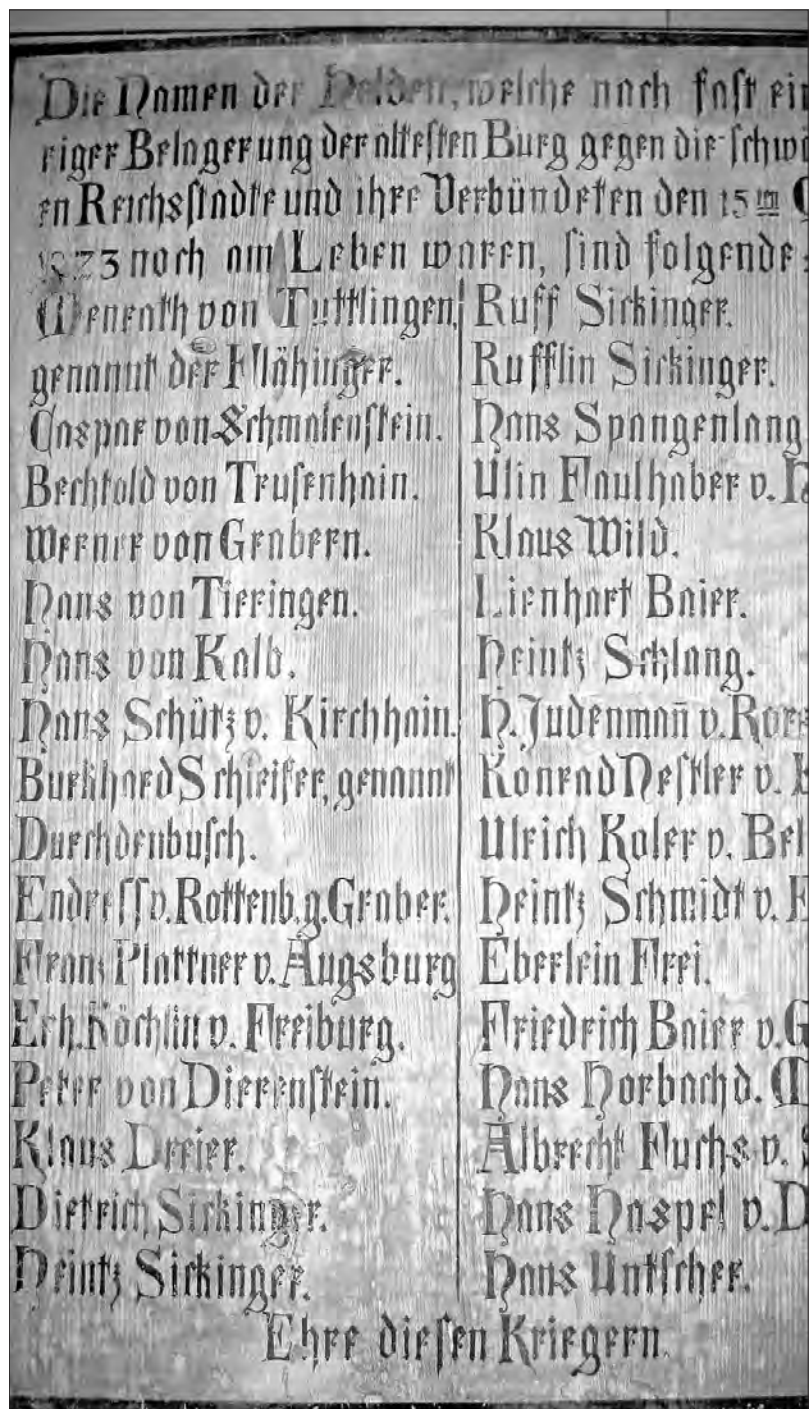


Abb. 3: Ehrentafel in der Michaelskirche auf Burg Hohenzollern für die überlebenden Verteidiger der ersten Burg 1423. Unter ihnen ist Hans von Tieringen aus dem Geschlecht der Herren von Tieringen.

lauf“ sowie beim ehemaligen Tieringer Schafhaus, gaben Maute Anlass dort zu suchen. Diese zusammenge-

nommen zielen genau auf die Fundamente in

Abb. 2 Punkt b hin.

Im Gewann „Naitling“, zwischen Tieringen und Hossingen, liegt dieses Pflaster, wie Maute berichtet: „...hier prächtig auf einer Strecke von verschiedenen Metern in einem Feldweg offen da.“ Der alte Fußweg nach Hossingen führt merkwürdigerweise über genau diese „gepflasterte“ Strecke. Dies ist auch die kürzeste Verbindung zwischen Hossingen und Tieringen.

In der Nähe des ehemaligen Tieringer Schafhauses (das sich in der Abb. 2 am rechten Rand befindet), berichtet Maute das: „...man beim Legen von Wasserleitungsröhren an verschiedenen Stellen mitunter in ganz namhafter Tiefe gerade unter dem alten, jetzt nicht mehr befahrbaren Weg nach Hossingen (heute: Straße „Auf Breiten“) auf ein aus Kugelsteinen hergestelltes, fast undurchdringliches Pflaster.“ Um sicher zu gehen, ließ Maute beim Schafhaus ein Probeloch graben und fand tatsächlich in einer Tiefe von 80 – 90 cm ein nach einer Seite hin scharf abgegrenztes Pflaster.

Desweiteren, und ganz unanfechtbar, konnte Maute ein ca. 2 Meter breites Straßenpflaster (in Abb. 2 Punkt a) nachweisen, das augenscheinlich noch sehr wenig benutzt worden war und genau auf die Fundamente des Burgturmes führten.

Nägele, der im Oktober 1902, nach Abschluss der Untersuchungen, die Ergebnisse in Augenschein nahm, kam zu folgendem Ergebnis:

1.) Die Turmfundamente in Abb. 2 Punkt b sind unbedingt mittelalterlich.

2.) Im Garten (Abb. 2 Punkt d) wurde aus zeitlichen Gründen nicht mehr gegraben.

3.) Nägele berichtet außerdem: „Den Weg von Hossingen her hatte ich schon früher einmal vergeblich nach Pflasterung untersucht. In seiner, das Eyachtal trefflich beherrschenden Lage, mag der Wegzug alt sein (das Sträßchen weicht an mehreren Stellen vom Fußweg ab und heißt oben, bis gen Thieringen her „Roßlauf“), und so kann auch die Pflasterung am Schafhaus aus alten Zeiten stammen, in denen das Pflaster sonst selten war, etwa aus der Zeit des mittelalterlichen Zufahrtsweges a (Abb. 2 Punkt a). Römisch braucht sie daher nicht zu sein, während dies die Strecke Oberdigsheim-Meßstetten zweifellos ist.“

4.) Über das Pflaster im Gewann „Naitling“ schrieb ein bekannter Nägeles, Pfarrer Dr. Engel, ein Hobbygeologe und ausgesprochener Kenner des genannten Gewannes, Professor Nägele, daß das dortige Pflaster „rein natürliche Gebilde“, also keine Pflasterung seien. Diese entstehen aus einem ziemlich weichen Kalkstein, der aufgrund Auswaschungen immer in rechteckige (rombische und quadratische Stücke) zerfallen und nach weiterer Auswaschung wie gerundete Pflastersteine erscheinen.

Dies nun ist die Geschichte, die sich hinter einem noch heute in Tieringen allseits geläufigen Straßennamen verbirgt. Er gibt Einblick in die Vergangenheit eines Dorfes und seiner Umgebung sowie deren Menschen, die dort lebten.

Literatur:

- Maute, Theodor: Thieringer Altertümer, in: Blätter des Schwäbischen Albvereins 15.Jg. (1903) S. 23- 24
- Der Landkreis Balingen. Amtliche Kreisbeschreibung, hrsg. v. Statistischen Landesamt Baden-Württemberg in Verbindung mit dem Landkreis Balingen, Balingen 1960 Bd.1, S. 221ff., 1961 Bd. 2, S. 843ff.
- Schmid, Ludwig: Geschichte der Grafen von Zollern-Hohenberg und ihrer Grafschaft, Stuttgart 1862 Bd.1 S.120
- Steinle, Heinrich: Beschreibung einer Römerstraße im Dorfe Hossingen bei Ebingen. Literarische Beilage zum Staatsanzeiger 1892, S. 106 f.
- Wedler, Kurt: Der Kappadocier von Tieringen. Heimatkundliche Blätter 6. (1959) S. 273
- Ruge, Heinrich: Die Wappenrolle von Zürich. Ein heraldisches Denkmal des vierzehnten Jahrhunderts, Zürich 1860 Taf. XIV
- http://de.wikipedia.org/wiki/Z%C3%BCrcher_Wappenrolle Stand: 20.02.2012



Das Stauffenberg-Schloss in Lautlingen.

Foto: Privat

Neues zum Stauffenberg-Schloss

Zum neuen Buch von Heiko Peter Melle – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Als Heimatforscher hat sich Heiko Peter Melle im Zolernalbkreis durchaus einen Namen gemacht, kein Wunder, ist er doch schon mehr als zwei Jahrzehnte fleißig am Forschen. Unter seinen Veröffentlichungen sind insbesondere zu nennen die Ortschronik aus dem Jahr 1993 (zusammen mit Helmut Hofele und Klaus Hetges), im selben Jahr eine Chronik der Lautlinger Kirchengeschichte, und seit 2001 für den Lautlinger Arbeitskreis Schloss-Scheuer alljährlich eine kleine Broschüre mit Auszügen aus der alten Ortschronik. 2003 trug er einige Texte zur Festschrift der Musikkapelle Frohsinn bei, desgleichen zur Festschrift zur Eröffnung der Lautlinger Schloss-Scheuer.

Die nun vorliegende Veröffentlichung ist das Ergebnis jahrelangen Forschens, wobei er merklich über das engere Thema hinausgeht. Er beginnt mit dem Lautlinger Römerkastell, von dem oberirdisch allerdings nichts zu sehen ist, dann widmet er sich der Ersterwähnungsurkunde aus dem Jahr 793, um anschließend den Blick zu richten auf die Lautlinger Ortsherren von der Zeit der Alamannen bis zum Jahr 1806, als die Orts-

herrschaft an Württemberg übergang. Für die Zeit des Früh- und Hochmittelalters fließen die Quellen spärlich; seit dem Spätmittelalter hingegen sind sie in ausreichendem Maß vorhanden. So lösen sich die Adelsgeschlechter der Tierberg, Westerstetten und Stauffenberg als Ortsherren ab.

Während Melle die meisten Fakten über diese Themen der Literatur entnahm, beruhen seine Ausführungen über das nun folgende Hauptthema meistens auf eigenen Recherchen: die Baugeschichte des Schlosses. Bereits im Spätmittelalter war ein Gebäudeensemble vorhanden, das ab 1500 „Schloss“ genannt wird und von dem es 1807 heißt, es sei „alt, unbewohnt“. 1841 wurde es abgerissen; in den beiden Folgejahren errichtete man den Neubau, der indes äußerst karg und schmucklos ausfiel. 1970 ging das Schloss an die Gemeinde Lautlingen über, um einige Jahre später als Museum und Stauffenberg-Gedächtnisstätte genutzt zu werden.

Heiko Peter Melle hat nicht nur fleißig Fakten zusammengetragen und sorgfältig recherchiert, sondern

sich außerdem bei der äußeren Gestaltung seines Büchleins überaus große Mühe gegeben, was an der ausnehmend reichen Bebilderung zu sehen ist. Mit diesem Büchlein hat Melle ein buchstäblich zentrales Lautlinger Thema anschaulich und erschöpfend abgehandelt. Und ein Weiteres: Seit 1625 ist das Lautlinger Schloss mit dem Namen Stauffenberg eng verbunden. Ab 1928 hatten hier die Eltern der Widerstandskämpfer Berthold und Claus von Stauffenberg ihren Lebensmittelpunkt, hier verbrachten die Brüder einen Teil ihrer Kindheit und Jugend. Hier auch wurden die Gedanken gedacht, die letztendlich zum Attentatsversuch führten. Damit hat Heiko Peter Melles Büchlein eine Bedeutung, die weit über das Lokale hinausgeht.

INFO

Heiko Peter Melle: Die Lautlinger Ortsherren und das Schloss Lautlingen, Lautlingen, Eigenverlag, 2011, 36 S., zahlreiche Abb.

Das 12 Uhr-Läuten vom Kirchturm

Die Tradition des Glockenrufs zum Friedensgebet – Von Adolf Klek – Fortsetzung

„Dona nobis pacem“

Seit dem 9. Jahrhundert ist eine lateinische Antiphon bekannt, die mit den Worten beginnt: „Da pacem domine in diebus nostris“. In deutscher Sprache heißt das „Gib Frieden, Herr, in unseren Tagen.“ Von einer Türkengefahr wusste man damals noch nichts, wenn man diesen Rahmenvers beim Psalmmodieren sang. Zu den ähnlichen Worten „Dona nobis pacem“, deutsch „Gib uns Frieden“, ist heute nicht nur ein volkstümlicher Kanon bekannt (Ev Gesangsbuch Nr. 435), sondern gibt es auch großartige Vertonungen der bedeutendsten Komponisten. Die Bitte um Frieden ist ein Teil des Agnus Dei (Christe, du Lamm Gottes) im Ablauf des Messgottesdienstes.

Die Aufschrift „O REX GLORIAE CRISTE VENI

CUM PACE“, zu deutsch „O König der Herrlichkeit, Christe, komm mit deinem Frieden“ trug eine Glocke, die 1416 für die Michaelskirche in Albstadt-Burgfelden gegossen worden war. Sie ist heute nicht mehr vorhanden. Auf viele mittelalterliche Glocken wurde diese oder eine ähnliche Aufschrift gegossen. Sie sollten – so weit ihr Schall reicht – als Stimme der Gemeinde den umfassenden Frieden herbeirufen. Damit ist nicht nur der äußere, weltliche Friede als Zeit ohne Krieg gemeint, sondern auch der innere, geistliche Friede. Zu ihm gehören der göttliche Beistand im Kampf gegen alles Böse, auch Schutz und Geborgenheit in Gottes Gnade. Der Apostel Paulus erbitet für die Christengemeinde in Philippi: „Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christo Jesu!“⁷. Sol-

chen Frieden meint der Pfarrer in seinem Segen am Schluss des Sonntagsgottesdienstes. Sein letztes Wort heißt „Frieden“.

„Verleih uns Frieden gnädiglich“

Sowohl im Evangelischen Gesangbuch (Nr. 421) wie im katholischen „Gotteslob“ (Nr. 310) ist eine einzige Liedstrophe enthalten, die mit diesen Worten beginnt. Sie gibt den ganzen Wortlaut der oben anfangsweise zitierten mittelalterlichen Antiphon in deutscher Sprache wieder. Die Übersetzung ist ein Werk Martin Luthers. Er gab sie im Jahr der Türkenangst 1529 in Wittenberg heraus und wollte damit sicher eine Hilfe geben zum häufigen Beten, gerade auch beim Läuten.

ten der „Türkenglocke“ zur Mittagszeit.
Die Melodie dazu brauchte er nicht zu erfinden. Sie gab es schon seit dem 12. Jahrhundert, wo sie im Kloster Einsiedeln aufgeschrieben worden war. In Luthers „Türkenbüchlein“, das er wenige Jahre später drucken ließ, bringt er diese Liedstrophe wieder, und zwar unter der Überschrift: „Das Da pacem domine deutsch, mit schönen Kollekten (Gebet), zu bitten um zeitlichen und ewigen Frieden“⁴⁸.

Und die Balingener Friedensglocke?

Die Luther-Strophe „Verleih uns Frieden gnädiglich“ wird am Schluss der Gottesdienste in Balingen und Umgebung häufig gesungen. Die neue, siebte Glocke für den Stadtkirchenturm, die im Oktober 2010 eingeweiht werden konnte, trägt die Aufschrift „Ehre sei Gott – Friede auf Erden“. Sie soll mit ihrem Klang gewissermaßen einstimmen in den Gesang der Engel im Weihnachtsevangelium: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden“. Damit ist wie bei Luther zum Ausdruck gebracht, dass es für den Christenglauben einerseits die Vorstellung einer Dimension über die irdische Welt hinaus „nach oben“ gibt („ewiger Friede“). Sie ist andererseits verquickt mit der Dimen-

sion „nach außen“, in die real wahrnehmbare Welt hinein („zeitlicher Friede“).
Aus dem Namen „Friedensglocke“ kann die Dankbarkeit sprechen für die lange Friedenszeit seit 1945, zugleich aber auch die Aufforderung, sich weiterhin um Frieden als Grundlage menschlichen Lebens in unserer Welt zu bemühen. In den Städten und Dörfern, wo das Mittagsläuten auch heute noch täglich zu hören ist, wird es so verstanden werden.
Die Balingener Friedensglocke zählt mit der Tiefe ihres Schlagtones „gis“ aus der Kleinen Oktav (Null-Oktav) durchaus zur Reihe der eingangs aufgeführten großen Glocken, die im Lande zum 12-Uhr-Friedensgebet rufen. Ihr Schlagton liegt sogar tiefer als in Ulm und Stuttgart⁵. Bisher ist sie allerdings nur an Höhepunkten des Kirchenjahres als Erweiterung des Gesamtgeläutes zu hören. Wenn sie allein auch um 12 Uhr an Werktagen ertönen würde, könnte ihr wohlthuender, tiefer Klang aus ihrem ruhigem Schwingen sehr wohl zum gedanklichen Innehalten in der Hast des Tages anregen.

Quellennachweis
1) Amtsblatt Bd. 37, Beiblatt Nr. 3, S.28

- 2) Schon die frühchristlichen Kirchenväter haben darauf und auf die Gebetszeiten im alten Volk Israel hingewiesen, wie belegt wird von Herbert Goltzen in „Der tägliche Gottesdienst. Die Geschichte des Tagzeitengebets, seine Ordnung und seine Erneuerung in der Gegenwart“, Teil B von „Leiturgia“, Kassel o.J.
3) Carl Friedrich Dizinger: Denkwürdigkeiten aus meinem Leben und aus meiner Zeit; Tübingen 1833
4) Kurt Kramer: Klänge zwischen Zeit und Ewigkeit – Faszination Glocken, Kevelaer 2006, S. 16
5) Otto Schlißke: Handbuch der Lutherlieder. Göttingen 1948, S. 297
6) Gustav Bossert berichtet in der Württembergischen Kirchengeschichte des Calwer Verlagsvereins 1893 auf S. 450, dass ein Württembergisches Kirchen- und Landgesetz vom Jahr 1594 eine solche Bestimmung enthielt.
7) Philipper 4, 7
8) wie Nr. 5
9) Aus der Aufstellung der Glockengießerei Bachert, Karlsruhe, „Die schwersten Glocken von Württemberg“, vom Dezember 1997 sind als Schlagtöne zu ersehen: Große Betglocke im Ulmer Münster „b“, (tiefste, größte Glocke dort „as“), größte Glocke der Stuttgarter Stiftskirche „a“.

Heimatkundler blicken zurück

Mitgliederversammlung findet in Lautlingen statt – Vortrag über Karl Friedrich Reinhard

Am Freitag 30. März, findet um 18 Uhr die Mitgliederversammlung mit Vortrag in Albstadt-Lautlingen im Stauffenbergsschloss statt.
Auf der Tagesordnung stehen unter anderem die Rückblicke des Vorstandes und Nachwahlen zum Ausschuss. Nach dem offiziellen Teil findet ein Vortrag von Dr. Ingeborg Grolle zu „Karl Friedrich Reinhard (1761 – 1837) – Schwabe, französischer Diplomat, Vor-

denker Europas“ statt. Dr. Grolle, Historikerin aus Hamburg, wurde 1931 als Pfarrerstochter in Winterlingen geboren und ist damit dem Zollernalbkreis verbunden.
Im Zusammenhang mit ihrem wissenschaftlichen Schwerpunktthema, der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts, befasste sie sich mit Christine Reinhard geb. Reimarus, der ersten Ehefrau Karl Friedrich Rein-

hards (1761 – 1837), französischer Diplomat, Staatsmann und Schriftsteller, der teilweise in Balingen aufgewachsen war und dort ab 1783 zeitweilig als Viker wirkte.
Im Jahr 2007 erschien von Ingeborg Grolle das Buch „Eine Diplomatenhe im Bann von Napoleon und Goethe“, worin sie das Lebensbild Christine und Karl Friedrich Reinhard nachzeichnet.

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen im März

Tag der Archive:

Stadtarchiv Albstadt:
Samstag, 3. März, 14 bis 17 Uhr
Feuer, Wasser, Krieg und andere Katastrophen

Im Stadtarchiv Albstadt können die Besucherinnen und Besucher sehen, wie Katastrophen dokumentiert werden. So zum Beispiel das Hochwasser von 1895, das Erdbeben von 1911 oder der Brand in der Ebinger Marktstraße ebenfalls 1911. Fotografien, Sammlungen oder Zeitungsberichte dokumentieren diese einschneidenden Ereignisse. Zugleich möchte das Stadtarchiv Albstadt auch zeigen, welche Schäden an den einmaligen Archivalien durch solche Unglücke verursacht werden können und wie man sie beheben kann. Das Stadtarchiv lässt zurzeit einige der ältesten Archivalien restaurieren. Pünktlich zum Tag der Archive

werden einige restaurierte Bände (so ein Güterbuch von Tailfingen aus dem Jahr 1661) der Öffentlichkeit vorgestellt. Um 14.30 und 16 Uhr besteht die Möglichkeit einer Führung durchs Archiv.

Stadtarchiv Balingen:
Sonntag, 4. März, 14 bis etwa 14.45 Uhr
Präsentation eindrucksvoller Dokumente.
Dr. Hans Schimpf-Reinhardt

Schriftstücke, Bilder, Zeichnung: vielfältig sind die im Stadtarchiv verwahrten Dokumente, welche uns unmittelbar Auskunft über die Geschehnisse geben, zugleich aber auch eine direkte Handreichung mit der Vergangenheit sind. Jahrzehnte, wenn nicht gar Jahrhunderte haben sie überdauert und sind heute noch vorhanden. Durch sie können wir die Vergangenheit „in die Hand nehmen“, sie auch mit unseren Sinnen erfahren und „begreifen“.

Vorgestellte Themen sind: Stadtbrand 1809, Hochwasserkatastrophe im Eyachtal 1895, Feldpostbriefe des Ersten Weltkrieges, Gefallenenbenachrichtigungen des Zweiten Weltkrieges, Kriegstagebuch eines Kindes 1939 – 1949, Lebenserinnerungen eines holländischen Zwangsarbeiters.

Kreisarchiv Zollernalbkreis:
Sonntag, 4. März, 15 bis etwa 16.30 Uhr
„Brände, Beben, Fluten – Katastrophen im Raum des heutigen Zollernalbkreises“.
Vortrag und Ausstellung Dr. Andreas Zekorn,

Verschiedentlich zerstörten Brandkatastrophen ganze Ortschaften. Exemplarisch werden in einem Vortrag am Beispiel des verheerenden Stadtbrandes von Binsdorf im Jahre 1904, der die gesamte Stadt einäscherte,

Brandverhütungs- und Bekämpfungsmaßnahmen genauso wie die Bewältigung einer Brandkatastrophe vorgestellt. Erweitert wird die Thematik mit dem Stadtbrand von Rosenfeld von 1868.
In einer kleineren Ausstellung wird gezeigt, wie derartige Katastrophen in den Archiven dokumentiert sind. Existieren zum Erdbeben von 1911 noch relativ wenige Unterlagen, so ist das Erdbeben von 1978 durch eine Vielzahl von Archivalien dokumentiert, z.B. Fotos, Versicherungsakten genauso wie die Unterlagen von Einsatzkräften. Ähnliches gilt für Flutkatastrophen: Zur Hochwasser-Katastrophe in Rangendingen am 16. Mai 1924 gibt es gerade zwei umfangreichere Akten im Kreisarchiv. Das Starzelhochwasser des Jahres 2008 ist bereits jetzt sehr umfangreich, insbesondere auch durch neue Medien, im Kreisarchiv belegt. Insgesamt wird es vergleichend um die Themenbereiche Katastrophenvorbeugung und -bewältigung gehen

Die Autoren dieser Ausgabe

Jörg Berbalk
Nackstraße 20
72469 Meßstetten-Tieringen

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Adolf Klek,
Balingen-Heselwangen

**Herausgegeben von der
Heimatkundlichen Vereinigung
Zollernalb**

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

31. März 2012

Nr. 3

Schwabe, Franzose, Europäer

Der Diplomat Karl Friedrich Reinhard (1761 – 1837) – Von Dr. Ingeborg Grolle

„Ich fange nun selbst an zu glauben, dass die Beschreibung meines Lebens interessant werden könnte.“ (Reinhard an Goethe, 11. Juli 1814)

Interessant war das Leben des schwäbischen Pfarrerssohnes Karl Friedrich Reinhard gewiss, oft auch turbulent, gefährlich und angefochten. Dass er einmal ein berühmter Diplomat werden würde, hätte dem schüchternen Jungen niemand vorhergesagt. Am 2. Oktober 1761 ist Karl Friedrich in Schorndorf als erstes Kind seiner Eltern geboren. Dreizehn Geschwister folgten im Lauf der Zeit. Der Lebensweg des ältesten Sohnes war vorgezeichnet: Eine liebevolle, strenge häusliche Disziplin, eine Schule mit viel Latein und Griechisch, freier Auslauf in den Remswiesen. Weil er selbstverständlich Pfarrer werden sollte wie der Vater, kam der dreizehnjährige Karl ins Seminar nach Denkendorf. Das bedeutete eine Klosterklausur härtester protestantischer Prägung, schwarze Kutten, unendlicher Paukstoff, magere Ernährung, Freiheitsentzug. 1775 wurde Karls Vater als Dekan nach Balingen versetzt. Dort wird der Seminarist seine Schulferien verbracht und dabei die Schönheit der Schwäbischen Alb und ein besonderes Heimatgefühl kennen gelernt haben. Den letzten Schuljahren in Maulbronn folgte ein Theologiestudium am traditionsreichen Tübinger Stift. Außer in den theologischen Fächern konnte Karl hier auch Kenntnisse in Naturwissenschaft und Sprachen wie Arabisch und Französisch erwerben. Aber die Studierenden waren an dieser berühmten Bildungsstätte weiterhin Zwängen und Beschränkungen unterworfen, die Auflehnung provozierten. Gegen erstarrte Dogmen forderten sie Aufklärung. Es entstand die jugendliche Protestkultur in tyrannos. Friedrich Schiller, der an der Hohen Karlschule nicht weniger litt als die Stiffter, gab dem Freiheitsdrang Ausdruck in dem Stück „Die Räuber“. Dichtung, Poesie, befreite auch Karl Reinhard und seine Freunde von den Gedankenfesseln. Zusammen mit den Brüdern Stäudlin und Conz bildete er im Stift einen Dichterbund nach dem Vorbild des Göttinger Hains. Man schwärmte für die Oden von Klopstock. Im „Schwäbischen Almanach“ wurden die Gedichte der jungen Tübinger Poeten gedruckt. Reinhard übersetzte Elegien des römischen Dichters Tibull in deutsche Distichen. An einem schönen Sonntag las er sie dem zwei Jahre älteren Schiller in Stuttgart vor, und der war begeistert. Reinhard träumte vom Dichterruhm. Nach glänzend bestandenem Examen war er Anwärter auf das Pfarramt und sah den Weg in eine selbstbestimmte Freiheit offen. Er wurde Vikar bei seinem Vater in Balingen. Die Freiheit sah allerdings anders aus als er sie erträumt hatte. Allerlei kleine Pflichten fesselten ihn erneut: Katechismusunterricht, Krankenbesuche, Bibelstunden und hin und wieder eine Predigt. Daneben blieb ihm zwar genug freie Zeit zum Dichten, was aber fehlte, waren ihm entsprechende Gesprächspartner und ihre Anregungen. Briefe konnten die Freunde nicht ganz ersetzen. In diesen Briefen schildert Reinhard seine Heimatstadt Balingen als ein Zwittergebilde, das alle Nachteile eines Dorfes und einer Großstadt in sich vereinige. In seinen Gedichten schlägt er einen neuen, ironischen Ton an. Da erscheint dann Balingen als ein neues Abderon der Antike, von einer Art Schildbürger bewohnt. Die Balingen Gemeindeglieder reagierten irritiert auf die arrogant herausfordernde Art des jungen Geistlichen. Die benachbarten Pfarrherren witterten in der Haltung des jungen Reinhard ketzerische Aufklärung. Ein schar-

fer Angriff gegen die Enge des Tübinger Stifts, diesen Stolz des Schwabenlandes, erregte Ärger in höchsten Kirchenkreisen. In dem anonymen Autor des Artikels war Karl Reinhard leicht zu erkennen. Der Vater Reinhard ist enttäuscht. Er wirft seinem Sohn Überheblichkeit und Laschheit vor. Der Sohn seinerseits hat sich innerlich längst losgesagt von dem Glauben, den er predigen soll. Beide haben ein schlechtes Gewissen, wollen den anderen nicht verletzen und tun es doch ständig. Die ganze Familie leidet unter den Auseinandersetzungen. Alle empfinden es wie eine Erlösung, als der Vikar den Kirchendienst quittiert und im Frühjahr 1786 Balingen den Rücken kehrt. Fast drei Jahre lang hat er versucht, sich in die vorgeschriebene Berufslaufbahn zu fügen. Seinen Eltern und Geschwistern bleibt er weiter verbunden. Als seine Mutter am Ende des Jahres bei der Geburt ihres vierzehnten Kindes stirbt, ist Karl Friedrich Reinhard tief erschüttert, er verfasst ein ergreifendes Sterbebettgedicht „Am der Mutter“.



Karl Friedrich Reinhard zur Zeit seiner Heirat mit Christine Reimarus, um 1796. Gemälde von Jean-Laurent Mosnier (1743 – 1806).

„Riesenfortschritt in den Fortgängen des menschlichen Geistes“

Reinhard nimmt Hauslehrerstellen an, zuerst in der französischen Schweiz, dann in Bordeaux. Das pädagogische Geschäft sagt ihm nicht viel mehr zu als

das theologische. Die Schönheit der Schweiz sättigt nicht seinen geistigen Hunger und in Bordeaux begegnet er viel abstoßend seelenlosem Reichtum. Er fühlt sich isoliert, schwunglos, ausgebrannt. Aber da liegt etwas in der Luft, das seinen Missmut vertreibt, ihn erregt und mitreißt. Seit der Einberufung der Generalstände 1787 hofft er, dass die Gedanken der Aufklärung politisch so verwirklicht werden, wie Jean Jacques Rousseau es im „Contrat Social“ entworfen hat. Im März 1789 schreibt er an Freund Stäudlin: „Wenn Frankreich eine neue Konstitution bekommt, dann hätten zum ersten Mal Federn eine Revolution hervorgebracht!“ Mit gespannter Aufmerksamkeit verfolgt er die Vorgänge in Paris, die Verfassungsgebende Versammlung, die Erklärung der Menschenrechte. Im April 1790 wird er Mitglied der „Gesellschaft der Verfassungsfreunde“ in Bordeaux. Hier findet er wahre Freunde und wird von ihnen anerkannt. Mit ihnen zusammen schwört er, frei zu leben oder zu sterben. Von diesem Augenblick an, so sein persönlicher Schwur, betrachtet er sich als Franzose. Ein ungeheuer mutiges Bekenntnis des Schwaben.

Im Herbst 1791 begleitet Reinhard seine zur Gesetzgebenden Versammlung gewählten Freunde Vergniaud und Ducos nach Paris. Gemeinsam verfolgen sie den Fortgang der Revolution und entwerfen Reden. Reinhard schickt Berichte über das Geschehen an seine Freunde in Deutschland, wo sie in der „Minerva“ von Archenholz erscheinen. Umgekehrt sorgt er dafür, dass im Pariser „Moniteur“ Meinungen deutscher Publizisten veröffentlicht werden. Reinhard betrachtet die Entwicklung in Frankreich nicht unkritisch, ihn treibt nicht die Begeisterung für die Franzosen, sondern für die Sache der Menschheit. Er ist enttäuscht von Schillers reservierter Haltung. Ein Mann, dessen Stimme ein so großes Gehör in der deutschen Öffentlichkeit findet, dürfe von den Menschenrechten kein Jota abweichen. Reinhard erklärt sein eigenes Engagement so: „Ich sah in der französischen Revolution nicht die Angelegenheit einer Nation, mit der ich vielleicht niemals ganz sympathisieren werde, sondern einen Riesenfortschritt des menschlichen Geistes überhaupt und eine glückliche Aussicht auf die Veredelung des ganzen Schicksals der Menschheit.“

In Paris werden einflussreiche Politiker aufmerksam auf den revolutionsbegeisterten Schwaben und bekommen Einfluss auf Reinhardts weiteren Lebenslauf. Es sind vor allem der Abbé Sieyès, Verfasser der Schrift: „Was ist der Dritte Stand?“ und der Diplomat und Außenminister Charles Maurice de Talleyrand. Reinhard wird ein Posten als Gesandtschaftssekretär in London angeboten. Die Zusage fällt ihm nicht leicht, er wägt ab: „Was die Zukunft betrifft, so ist dieses Angebot gleichbedeutend mit dem Verzicht auf mein Vaterland, um gleichzeitig auf immer Frankreich zu wählen; es bedeutet, den Freuden eines ruhigen und unabhängigen Lebens zu entsagen, um statt dessen alle Unwägbarkeiten einer großen Revolution auf sich zu nehmen, die täglich neue Teilrevolutionen hervorbringt.“ Der Verzicht auf die ruhigen Freuden fällt Reinhard im Augenblick sicher nicht so schwer wie der Verzicht aufs Vaterland.

Dass die Revolution nicht überall sieghaft ist, erfährt Reinhard bald. Nach der Hinrichtung des Königs im Januar 1793 werden die französischen Diplomaten aus England ausgewiesen. Reinhardts nächster Auftrag in Neapel dauert ebenfalls nur so lange, bis sich das Königreich beider Sizilien mit den Eng-

ländern verbündet und die Franzosen fliehen müssen. Ganz Europa steht gegen die französische Republik. In Paris herrschen die radikalen Jakobiner. Reinhards Freunde von der Gironde sind verhaftet und zum Tode verurteilt worden. „Die Revolution frisst ihre Kinder“ soll Vergniauds letztes Wort gewesen sein. Reinhard ist auf ein gleiches Schicksal gefasst, aber zu seinem Erstaunen bekommt er bei seiner Rückkehr die Leitung der Abteilung „Nordische Länder“ im Außenministerium übertragen. Die Angst sitzt ihm im Nacken. Als der Wohlfahrtsausschuss die Entfernung aller Ausländer aus Armee und Verwaltung fordert, verteidigt sich Reinhard: „Geboren in einer kleinen Stadt in Württemberg; 1787 nach Frankreich gekommen, um die Erziehung eines jungen Mannes zu vollenden... zum Legationssekretär ernannt zu dem Zeitpunkt, an dem die Verfassung von 1791 mich zum französischen Bürger machte; zweimal von den Tyrannen vertrieben, die gegen uns Krieg führen; in Deutschland durch kaiserliches Edikt geächtet... Der Französischen Revolution durch alle Gewohnheiten des Herzens und des Geistes verbunden und der Republik durch ihre Wohltaten; bereit, mich im Dienst für sie aufzuopfern...“. Trotz dieser devoten Geste der Unterwerfung ergeht ein Haftbefehl gegen Reinhard. Mit knapper Not errettet ihn der Sturz Robespierres am 9. Thermidor 1794. Nach dem Gemetzel steht ganz Frankreich unter Schock, langsam aufatmend kehrt man zur gewohnten Arbeit zurück, Reinhard zu seinem Schreibtisch im Ministerium. Die Regierung des neu gewählten Direktoriums verspricht den Besitzenden Sicherheit und Ruhe. Der Bürger Reinhard findet wieder Verwendung. Am 24. Juni 1795 wird er zum Botschafter bei den Hansestädten mit Sitz in Hamburg ernannt.



Karl Friedrich Reinhard zur Zeit seiner zweiten Heirat mit Virginie von Wimpffen, um 1825. Kreidezeichnung von Johann Joseph Schmeller.

„Ein dreifach Vaterland“

Hamburg – ein neuer Meilenstein im Leben von Karl Friedrich Reinhard. Zusammen mit seinem Sekretär und Freund Georg Kerner aus Ludwigsburg wird er vom Rat der Stadt freundlich empfangen. Bei den Bürgern findet er Anschluss an einen Kreis aufgeklärter, toleranter und freiheitlich-revolutionär gesinnter Menschen. Die Familien des Arztes Reimarus und des Handelsherrn Sieveking nehmen den humanistisch gebildeten Würdenträger der neuen freien Republik begeistert auf. Am berühmten „Theetisch“ der „Doktorin Reimarus“, an dem auch die Tochter Christine teilnimmt, bespricht man die Entwicklung der Revolution, die Haltung der europäischen Mächte, man liest den Text „Zum ewigen Frieden“ von Immanuel Kant, den Reinhard übersetzt und an Sieyès schickt. Er fühlt sich verstanden und glücklich bei diesen Menschen, deren Anziehungskraft und Beziehungen weit über Hamburg hinaus reichen. Das Landhaus der Sieveking empfängt jeden Sonntag bis zu 80 Gäste aus der Stadt und Durchreisende von überall her. Auch französische Emigranten verkehren hier, denen Reinhard geflissentlich ausweicht. Hier in Neumühlen wird im Oktober 1796 die Hochzeit von Karl Reinhard mit Christine Reimarus gefeiert. Bei diesem Fest deklamiert der Bräutigam ein langes Gedicht über seine „drei Vaterländer“: Schwaben, Frankreich, Hamburg. Die schwäbische Heimat habe sein Gewissen geformt und seinen Charakter gebildet, Frankreich verdanke er die Freiheit der Selbstbestimmung und Hamburg preist er als Urbild republikanischer Verfassung. Dennoch ist Reinhard sich bewusst, dass seine Eheschließung mit einer Deutschen Probleme aufwirft. Vorsorglich teilt er seinem Minister die Eheschließung erst in letzter Minute fest und setzt geschickt die Akzente: „Eine vollständige Übereinstimmung unserer Grundsätze und Meinungen führte mich in die Familie Reimarus. Was dann meine Wahl entschied, war die Tatsache, dass Christine bereits französisch fühlte. Durch die Verbindung mit einer wertvollen Gefährtin habe ich der Republik eine Bürgerin gewonnen.“ Aber so gut sich Reinhard in Hamburg bewährt hat, wundert sich doch niemand, dass er abberufen wird.

Das Direktorium ernennt ihn zum Gesandten am Hof des Großherzogs von Toskana.

„Von der Adria bis zum Schwarzen Meer“

Auf der Reise nach Florenz besuchen die Jung-

vermählten zusammen mit Kerner die Stätten von Reinhards Kindheit und Jugend. In Balingen lernt Christine die Familie ihres Mannes kennen. Es ist die letzte Begegnung mit seinem Vater, zwei Jahre später ist Georg Christoph Reinhard in Balingen gestorben. Karl ist bei diesem Besuch seltsam berührt. Er findet in Haus und Stadt alles wieder so vor, wie es war, nur er selbst fühlt sich bis zur Fremdheit verändert, hier in Balingen empfindet er sich als Franzose. Während der Kriegszüge der letzten Zeit hatte Balingen wie die ganze Gegend immer wieder Kontributionen zahlen, durchziehende französische Truppen verpflegen und beherbergen müssen. Da war man nicht gut auf Frankreich zu sprechen.

Die Reinhards folgen nun in der Kutsche begeistert der Route des siegreichen Generals Bonaparte. Dem Herzogtum Toskana, umgeben von neu gegründeten Republiken, soll Neutralität zugesagt werden. Nach der Flucht des Herzogs wird Reinhard ermächtigt, die Zivilverwaltung der Provinz zu leiten. Es ist die Erfüllung seines Traums, eine Musterrepublik zu einzurichten. Viel Zeit bleibt ihm nicht dazu. Kaum sind die ersten Freiheitsbäume gepflanzt, die ersten Ordnungsmaßnahmen getroffen, als schon die feindlichen Truppen das französische Militär zurückdrängen und die französischen Zivilbeamten in die Flucht treiben. Ein amerikanisches Handelsschiff nimmt die Flüchtlinge in Livorno an Bord. Auf See gibt es Schwierigkeiten, die Fahrt verzögert sich. Das halbjährige Söhnchen der Reinhards erkrankt, stirbt und muss ins Meer versenkt werden. Das erschütternde Erlebnis bewirkt bei Christine eine Nervenkrankheit, von der sie sich nie mehr erholt hat. Ihr Ehemann, seit der Flucht aus Florenz im Gefühl der Niederlage düster verschlossen, findet keine Weise, die Trauer seiner Frau zu teilen.

Bei der Ankunft in Toulon erfährt Reinhard, dass er zum Außenminister der Republik Frankreich ernannt ist. Seine Freunde und Verwandten gratulieren ihm zu dieser Spitzenposition. Reinhard selbst sieht klar: Das Amt wurde Talleyrand zu unsicher; er wollte es gerne abgeben an einen treuen Stellvertreter. Mit sicherem Griff hatte er Reinhard dazu ausersehen und ihn wie eine Schachfigur an exponierte Stelle geschoben. Reinhard übernimmt das Amt ohne Begeisterung, aber absolut zuverlässig. Auf den Schwaben kann man sich verlassen. Gewissenhaft pedantisch bringt er Ordnung in das von Talleyrand hinterlassene bürokratische Chaos. Das ist ein großer Dienst, den der Schwabe der französischen Republik geleistet hat.

Gehen wir in diesem ereignisreichen Jahr 1799 noch einmal zurück nach Balingen, dann begegnen wir dort dem Schatten des französischen Diplomaten Reinhard. Der zweite Koalitionskrieg hatte begonnen. Zu Ostern bereiteten Österreicher und Russen ihre Kampagne gegen die in Italien vorgedrungenen Franzosen vor. Die französischen Heere rüsteten sich zur Verteidigung. General Vandamme, berühmt als genialer Feldherr, berüchtigt wegen seiner Brutalitäten und berühmt wegen seiner eleganten Uniformen, bezog mit seiner Einheit Quartier in Balingen. Er fragte den Amtmann nach dem Haus des Bürgers Reinhard, wurde zum Dekan gewiesen und logierte sich selbst und seine Offiziere bei dem Vater des bekannten französischen Politikers ein. Sehr begeistert kann der alte Reinhard nicht gewesen sein, vor seiner Gemeinde als Vater eines Kollaborateurs zu erscheinen. Vandamme, so berichtet die Familiensaga, sei zufrieden unter Mitnahme des Tafelsilbers weiter gezogen. Immerhin musste Balingen nicht ganz so viel Kriegskontribution zahlen wie etwa Rottenburg oder Tübingen.

Kehren wir zurück zum Außenminister Reinhard. Seiner einzigen Amtshandlung von Gewicht, der Rückberufung des Generals Bonaparte aus Ägypten, kommt dieser neue Star zuvor, indem er ohne Weisung, eigenmächtig in Frankreich landet und wie ein Meteor in Paris erscheint. Von der strahlenden Persönlichkeit des jungen Korsen ist Reinhard ebenso hingerissen wie ganz Paris. Es brodelte in der Stadt. Reinhard ahnt, dass rings um ihn eine Intrige im Gange ist. Er fragt Sieyès, was denn los sei. Der antwortet sybillinisch: „Sie sind für derartige Intrigen nicht geschaffen“. Der fein ausgeklügelte Staatsstreich der 18. Brumaire 1799 (9. November) vollzieht sich ohne Wissen des Außenministers. Das Ergebnis – die Herrschaft geht an drei Konsuln – findet Reinhard akzeptabel. Ohne Bedauern gibt Reinhard das Außenministerium an Talleyrand zurück. Das Wirken in den Kulissen der Weltbühne ist ihm gemäßer als der Auftritt auf großer Bühne.

Mit großen Erwartungen wird Reinhard als Gesandter der neu errichteten helvetischen Republik in der Schweiz empfangen. Das Land ist gespalten zwischen den republikanischen Ultras und den Aristokraten. Reinhard, zu neutraler Haltung verpflichtet, versucht dennoch die liberalen Elemente beider Seiten zusammenzuführen – und erleidet damit schmerzlichen Schiffbruch. Die besten Freunde werfen ihm Verrat am Geist der Revolution vor. Er wird zurückberufen und empfindet den „Fluch der guten Intentionen“.

Ein neuer Auftrag führt ihn 1801 zum zweiten Mal nach Hamburg als Bevollmächtigten beim Niedersächsischen Reichskreis mit Sitz in Hamburg. Dort hat sich inzwischen die Stimmung drastisch verändert. Vom ersten Konsul Napoleon Bonaparte erhoffen sich die Hanseaten nichts Gutes, sie fürchten seinen Eroberungs- und Herrschaftsdrang. Auch dem Gesandten dieses neuen Frankreich begegnet der Senat mit Misstrauen. Sogar durch die einst so freiheitsbeseelte Familie Reimarus geht ein schmerzlicher Riss. Dennoch erfüllt der französische Gesandte die Weisungen aus Paris mit gewohnter Zuverlässigkeit. Zu Gunsten der Hansestädte weist er darauf hin, wie wichtig ihre Neutralität für den europäischen Handel sei, dass er auch für die politische Haltung der Großmächte eine Rolle spiele. Reinhards Stellung wird schwierig durch den Krieg zwischen England und Frankreich. Er kommt dem Befehl nach, englische Spione aufzuspüren, indem er den englischen Gesandten Sir Rumbold verdächtigt. Auf die bloßen Mutmaßungen hin lässt Napoleon den britischen Geschäftsträger entführen und verhaften. Der neugekrönte Kaiser der Franzosen ist vor ganz Europa kompromittiert, zumal dem Engländer keine verschwörerische Absicht nachzuweisen ist. Reinhard muss für den faux pas büßen. Er wird abberufen und verharret ohne weiteren Auftrag als ein in Ungnade des Mächtigen Gefallener. Zieht er sich nun zurück, entgeht er dem Sog des machtgerigen Kaisers wie Freund Kerner, der sich in Hamburg als Arzt niedergelassen hat? Es kommt anders. Napoleon braucht ihn wieder für eine wichtige Mission. Als Ministerresident in den türkischen Donauprovinsen Moldau und Walachei soll er dem russischen Einfluss entgegenwirken. Nach langer mühsamer Reise hat Reinhard in Jassy die Arbeit gerade erst aufgenommen, als die Russen dort einrücken. Kosaken entführen Reinhard, seine Familie und das Botschaftspersonal ohne Zielangabe weit in die Ukraine hinein und halten ihn

dort wochenlang interniert, bis der russische Zar ihn unter großen Entschuldigungen frei gibt. Körperlich und seelisch erschöpft erreicht die Familie Reinhard im Frühjahr 1807 den Kuraufenthalt in Karlsbad. Dort ereignet sich die schicksalhafte Begegnung mit Johann Wolfgang von Goethe.

„Mein eigentliches Vaterland ist Weimar“

Die Freundschaft mit Goethe hat Reinhard für alle erlittenen Strapazen entschädigt. Auch der Weimarer Dichterstern befindet sich zum Zeitpunkt der Begegnung in Karlsbad in einer Lebenskrise durch den Tod von Schiller und die Okkupation Weimars durch die Franzosen. Die beiden Männer richten sich aneinander auf, diskutieren die Farbenlehre, sprechen über die neue deutsche Dichtung. Von Politik, von Napoleon und seinen Siegeszügen kein Wort, von Europa nur in geistigen Metaphern. Die Freundschaft, durch regen Briefwechsel untermauert, dauert lebenslang, sie ist das innere Gerüst, das Reinhard aufrecht erhält, wenn ihn Wut und Zweifel über Napoleons diktatorische Selbstherrlichkeit befallen. Schon ist er entschlossen, der Politik Valet zu sagen und in dem erworbenen Schlösschen Falkenlust im Rheinland das beschauliche Leben eines Landmannes zu führen, da kommt ein Ruf, dem er sich nicht entziehen kann. „Und führt uns wieder ins bewegte Leben/des Schicksals Ruf und das Gebot der Pflicht“... dichtet er beim Abschied vom Privatleben.

Karl Friedrich Reinhard wird leitender Minister am Hofe des neugeschaffenen Königreichs Westfalen. Zum König hat Napoleon seinen jüngsten Bruder Jérôme eingesetzt, ihm soll der „Familienminister“ beistehen und die Regierungsgeschäfte überwachen. Reinhard ist wieder elektrisiert von Napoleons Genie und von der Chance, die sich da bietet: Ein Staat nach den Grundsätzen von 1789 wird entstehen! Aber was er in Kassel vorfand, zerstörte diesen Traum: Aus sechserlei territorialen Traditionen war das Staatsgebilde Westfalen zusammengefügt. Der Herrscher verstand kein Deutsch, war hochgradig verschwendungssüchtig und unbelehrbar. Napoleon selbst hatte den Bogen überspannt. Als Geschlagener kehrt er aus Russland zurück. Beim Anrücken der Feinde nach Kassel erklärt Reinhard im Spätjahr 1813 seine Mission für beendet und flieht mit seiner Frau und den beiden Kin-

dern nach Paris. Letzte Kämpfe und der Einmarsch der Alliierten am 30. März beenden Reinhard's letzte Hoffnung, der große Napoleon könnte auf seine imperialistischen Eroberungen verzichten und vernünftigen Friedensschlüssen zustimmen.

Die Neuordnung Europas wird beim Wiener Kongress ausgehandelt. Reinhard hofft, Talleyrand nach Wien zu begleiten, aber er wird nicht ausgewählt, sondern bleibt als Kanzleidirektor des Außenministeriums in Paris zurück. Dort gibt es viel Arbeit. Der wiedergekehrte Bourbonne Ludwig XVIII. ist von einem Schwarm adliger Postenjäger umgeben. Ihnen gegenüber versieht Reinhard sein Amt nach streng moralischen Grundsätzen. Seine Frau hofft, er werde nun nach Deutschland ziehen. Aber ehe es dahin kommen könnte, stirbt Christine im Februar 1816. Reinhard hat nicht viel Zeit zur Trauer. Mit Napoleon kehren 100 Tage lang Unruhe und Chaos nach Paris zurück. Erst nach der endgültigen Verbannung des Kaisers konsolidieren sich die Verhältnisse. Reinhard ist nun von Ludwig VIII. abhängig und dient ihm ebenso loyal wie den früheren Regierungen. Der König dankt ihm seine Treue durch Erhebung in den Grafenstand.

Reinhard hat sich für das neue alte Frankreich entschieden. Als Gesandter Frankreichs wird er zum Deutschen Bundestag geschickt, wo er vierzehn Jahre lang wirkt. Wie immer beobachtet er den Gang der politischen Entscheidungen in Europa sehr genau, verfasst präzise Berichte für Paris und formuliert seine Meinung. Von manchen Mitgliedern des Bundestags wird er wegen seines Scharfblicks misstrauisch beurteilt. Er gewinnt aber auch gleichgesinnte Freunde. Während der Sitzungsferien reist er mit seinen Kindern durch Frankreich und Deutschland. Den August verbringen sie fast regelmäßig in Württemberg, in Balingen besuchen sie das Grab von Reinhard's Eltern. In Straßburg, der deutsch-französischen Stadt, studiert der 1802 in Hamburg geborene Sohn Charles. Die Reisen dienen auch Reinhard's Gesundheit, denn er leidet häufig an Gicht. 1825 heiratet der 64-jährige die vierzig Jahre jüngere Freundin seiner Tochter. Alle Freunde und Verwandten stimmen überein, dass die heitere und fürsorgliche junge Frau auf den oft depressiven Intellektuellen einen wohlthätigen Einfluss hat, dabei ihren Platz an seiner Seite offenbar mit Würde erfüllt und genießt.

1829 wird Reinhard von Karl X. aus Frankfurt abberufen. Nach der Revolution von 1830 bestimmt ihn der „Bürgerkönig“ Louis Philippe zum provisorischen Außenminister und ernennt ihn dann in fester Stellung zum verantwortlichen Geschäftsträger des französischen Königs beim königlich sächsischen Hof und den herzoglich sächsischen Höfen. Die Nähe zu Goethe tröstet, hilft ihm, die große Enttäuschung über den reaktionären Gang der Politik in Frankreich, in Deutschland und in ganz Europa zu ertragen. Die letzte Würdigung Reinhard's durch sein Adoptivvaterland ist die ihm 1832 verliehene Würde eines Pair de France. Als Mitglied der Pairskammer muss er offiziell als französischer Bürger anerkannt sein. Deshalb erhält er nun gegen Ende seines Lebens endlich die große Naturalisation. Die mit dem Amt verbundenen parlamentarischen Aufgaben nimmt er gewissenhaft wahr.

Hoch geehrt ist der Schwabensohn an Weihnachten 1837 gestorben und auf dem Friedhof Montmartre beerdigt worden. Keiner habe die staatsrechtlichen Verhältnisse in Europa besser übersehen als er, wird in einem der vielen Nachrufe festgehalten.

Lebenslang verstand sich Karl Friedrich Reinhard als Aufklärer. Sein innerer Kompass zeigte die liberale Mitte an. Er kann als ein Urbild des Liberalen gelten, wie es sich erst seit der französischen Revolution herausbildete. Als Anker jedes Staatswesens erachtete er eine Verfassung auf Grund der Menschenrechte. Die Erfahrung hatte ihn gelehrt, wie wichtig eine starke Exekutive war, ob Republik oder konstitutionelle Monarchie. Reinhard's Verhältnis zu Napoleon war zunehmend ambivalent geworden. In jeder Phase seines Lebens hatte er sich gegen kriegsrisches Vorgehen ausgesprochen und zum Verhandlungsweg geraten. Als Vertreter von Freiheit, Menschenrecht und Humanität konnte er unter wechselnden Regierungen – unter Konvent, Direktorium, Konsulat, Kaiser- und Königtum – sich selbst treu bleiben. Politischen Nationalismus lehnte er ab, hatte kein Verständnis für die deutsche Freiheitsbewegung und war blind für die Entwicklung der europäischen Nationalstaaten. Kultur sollte die Völker Europas verbinden. Zwischen Frankreich, Deutschland und Weimar blieb Reinhard Weltbürger. Er hat seine Erinnerungen nicht selbst aufgeschrieben, sondern überließ der Nachwelt das Staunen, Urteilen, Würdigen und Nachdenken über seine Person.

Veranstaltung der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Lebensgeschichte berührt viele Menschen

Gerd Stiefel liest aus seinem Buch „Stiefels Stein. Ein Frauenschicksal von der Schwäbischen Alb“

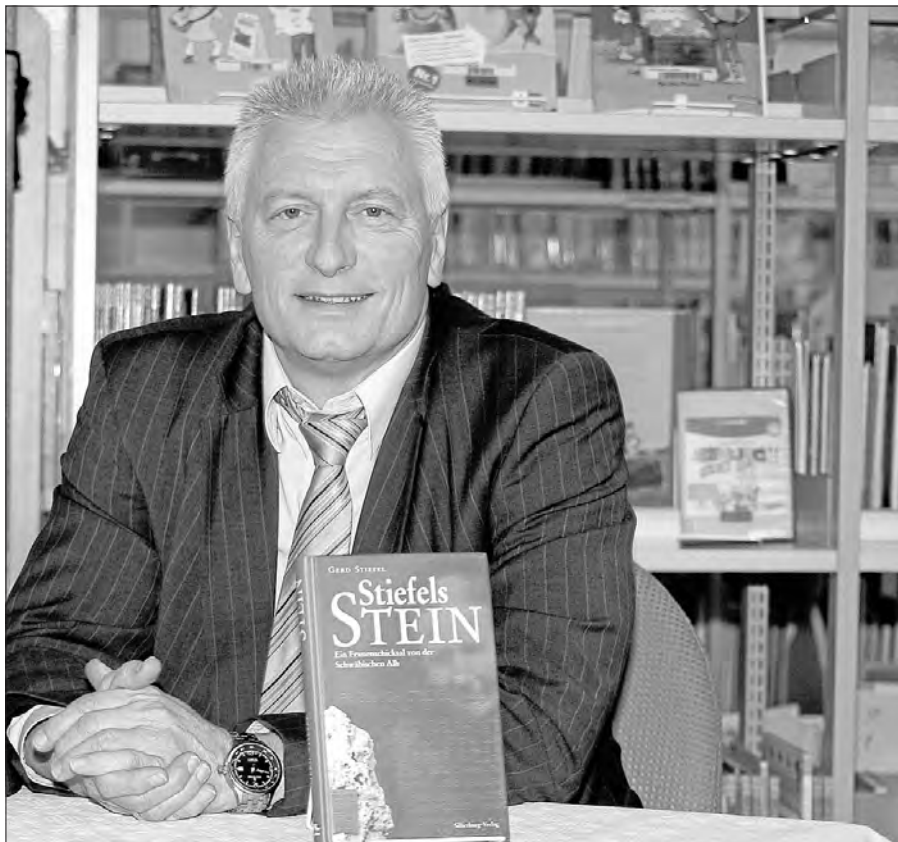
Gerd Stiefel las kürzlich in der Stadtbücherei Ebingen aus seinem Buch „Stiefels Stein. Ein Frauenschicksal von der Schwäbischen Alb“.

Die Lesung war Teil des Veranstaltungsprogramms der „Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb“. Reale Personen und Ereignisse sowie fiktive Dialoge ergeben eine spannende Geschichte, die im Jahr 1893 „auf der Küche“, eines zum hohenzollerischen Hermannsdorf gehörenden Weilers, beginnt.

Im Mittelpunkt der Erzählung steht Karoline Stiefel, des Autors Urgroßmutter, die nach dem Mord an ihrem Mann mit zwölf Kindern mittellos zurück bleibt. Sie muss den überschuldeten Hof verlassen und sieht einer ungewissen Zukunft entgegen. Auf Betreiben des evangelischen Stadtpfarrers von Haigerloch, der die fast ausgestorbene evangelische Diasporagemeinde von Bietenhausen wiederbeleben möchte, findet sie schließlich dort mit neun ihrer Kinder ein neues Zuhause.

Das Buch ist Kriminalgeschichte, vor allem aber auch ein Stück regionale Alltagsgeschichte der ländlichen Bevölkerung. Das Geschehen spielt sich vor dem Hintergrund scharfer konfessioneller Gegensätze und erschütternder sozialer Verhältnisse ab.

Zwischen den einzelnen Passagen gibt Gerd Stiefel immer wieder Anekdoten zur Entstehung des Buches zum Besten und die Zuhörer erhalten zusätzliche Eindrücke zu Personen und Orten des Romans. Die gut besuchte Lesung endete mit einer Fragerunde und viele Zuhörer nutzten die Möglichkeit, sich ihr Exemplar mit einer persönlichen Widmung des Autors versehen zu lassen.



Die beiden Gastgeberinnen, die Leiterinnen von Stadtbücherei und Stadtarchiv, Christine Widmann-Simon und Dorothea Reuter, ließen es sich am Ende der gut organisierten Veranstaltung nicht nehmen, die Besucher noch zu bewirten.

Gerd Stiefel ist von Beruf Polizist und Leiter der Polizeidirektion Sigmaringen. Er hat das Geschehen ursprünglich für seine beiden Söhne recherchiert. „Damit diese wissen, woher sie kommen“. Doch das Buch berührt und bewegt viele Menschen. „Stiefels Stein“ erscheint bereits in zweiter Auflage. mw

Im Bild der Autor Gerd Stiefel.
Foto: Gudrun Stoll

Termine und Exkursionen

April 2012

Mittwoch, 14. April 2012: Werksbesichtigung der Firma IDEAL Krug & Priester.

Herr Dr. Walther wird uns auf Einladung der Geschäftsführung der Krug & Priester GmbH & Co. KG durch das Werk in der Simon-Schweitzer-Str. 34 in Balingen führen. Die Firma Krug & Priester, die letztes Jahr ihr 60-jähriges Jubiläum feierte, produziert am Standort Balingen mit derzeit 360 Beschäftigten Aktenvernichter und Papierschnidemaschinen der Marken EBA und IDEAL, die weltweit exportiert werden. Krug & Priester genießt in der Branche einen hervorragenden Ruf als Marktführer von hochwertigen, nachhaltig produzierten Produkten „Made in Germany“. Da letztes Jahr nicht alle Interessenten zum Zuge kamen, wiederholen wir die Werksbesichtigung. Die Teilnehmerzahl ist wieder auf 30 Personen begrenzt, eine frühzeitige Anmeldung ist erbeten. Treffpunkt ist um 13:00 Uhr an der oben angeführten Anschrift. Teilnahme frei; (Kleiner Obolus für soziale Projekte die K & P unterstützen).

Dienstag, 24. April 2012: Erinnerungstafeln zum Russlandfeldzug 1812 um Rottenburg, Schloss Wachendorf.

Vor 200 Jahren (1812) zog die Große Armee Napoleons nach Russland. Darunter auch Soldaten aus Württemberg, von denen rund 95% nicht mehr zurückkehrten. Dieses traurige Jubiläum nimmt Wolfgang Willig zum Anlass für den Besuch von Dörfern rund um die Stadt Rottenburg, in denen künstlerisch gestaltete Gedenktafeln zum Russlandfeldzug hängen. Insgesamt 13 derartige hölzerne Tafeln mit den Namen der Gefallenen blieben erhalten. Eine davon hängt in der Wurmlinger Kapelle, weshalb ein Spaziergang zu diesem herrlich gelegenen Kultort führt. Eine andere Tafel hängt in der Hemmendorfer Kirche, die neben dem dortigen Schloßchen des Malteserordens steht. Da eine weitere Tafel im Wachendorfer Schloss untergebracht ist, wird deren Besichtigung mit einer Führung durch Schloss Wachendorf verbunden, wozu sich Freiherr von Ow bereit erklärt hat. Die Exkursion mit dem Bus – 30,00 Euro – leitet Wolfgang Willig. Abfahrt ist in Ebingen, Busbahnhof um 7:00 Uhr, in Balingen, Stadthalle um 7:30 Uhr, mit Halt in Hechingen um 7:54 Uhr an der evang. Kirche, gegenüber dem Museum.

Donnerstag, 26. April 2012, Dr. Veronika Mertens hält einen Vortrag über: Kunst im Dritten Reich zwischen Widerstand und Gefährdung: Otto Dix, Walther Groz und das Malerehepaar Caspar-Filser.

Im Rahmen des Schwerpunkt-Themas 2012 "Widerstand im Dritten Reich" gibt der Vortrag Einblicke in die Konsequenzen der nationalsozialistischen Kunstpolitik für die Kunst anhand von zwei Beispielen: der beherrschten Rettungsaktion von fast 40 Werken des Münchner Malerpaars Karl Caspar und Maria Caspar-Filser durch den Ebinger Industriellen und Kunstfreund Walther Groz und die Auswirkungen auf das künstlerische Schaffen von Otto Dix, der 1933 aus dem Lehramt an der Dresdner Akademie entlassen, 1934 mit Ausstellungsverbot belegt und als 'entarteter' Künstler diffamiert wurde.

Beginn 20:00 Uhr: Ort: Albstadt-Ebingen, Städtische Galerie, Kirchgraben 11, Eintritt frei. Über eine kleine Spende werden wir uns freuen.

Mai 2012

Samstag, 5. Mai 2012: Ortsgang durch Jungingen.

Dr. Peter Lang führt durch den Ort Jungingen an der Starzel. Treffpunkt ist um 15:00 Uhr vor dem Museum neben der Kirche. Teilnahme frei.

Montag, 7. Mai 2012: Eisenbahnerlebnistag mit der Landesbahn durch hohenzollerische Stammlande.

Albrecht Dorow ist ‚Zugbegleiter‘ bei der Rundfahrt mit der Landesbahn von Ebingen (ab 7.03) über Balingen (ab 7.34) und Hechingen (Abfahrt 8.03) in die hohenzollerischen Stammlande über die Europäische Wasserscheide bei Burladingen durch Killer-, Starzel-, Fella-, Lauchert-, Donau- und Schmeiental. Die Fahrt wird jeweils unterbrochen um das Deutsche Peitschenmuseums in Killer zu besichtigen, sowie die Bahnbetriebswerkstätte der Hohenzollerischen Landesbahn in Gammertingen, und das Wasserwerk (Gallus-Quelle) in Hermentingen. In Sigmaringen geht es durch den Fürstengarten zur Josefskirche mit schöner Aussicht über die Stadt. Rückkehr: Albstadt an 20.30, Balingen an 20.26, Hechingen an 20.38. (Teilnahme: 30 Euro).

Samstag, 19. Mai 2012: 3. Kunst- und Geschichtswanderung „Auf dem Panoramaweg rund um Frommern und Weilstetten“.

Auf einem von Dr. Ingrid Helber ausgearbeiteten „Panoramaweg“ geht es rund um Frommern und Weilstetten. Die Veranstaltung beginnt um 9.30 Uhr am TSV Sportheim in Balingen Frommern, Zeimentalstraße. Neben herrlichen Ausblicken wird die Exkursionsleiterin auch interessante Informationen und Forschungsergebnisse bieten. Am Wanderweg liegen verschiedene Einkehrmöglichkeiten. Sollten sich bei dem einen oder anderen Teilnehmer „Gehbeschwerlichkeiten“ einstellen, ist für einen Rücktransport zum Ausgangspunkt gesorgt, der ansonsten spätestens um 17 Uhr erreicht wird. Bei schlechtem Wetter kann eine Abkürzung erfolgen. Bitte gute Wanderschuhe und -kleidung entsprechend der Witterung anziehen! Die Wege in Halbhöhenlage sind vorwiegend eben, leicht ansteigend, aber nicht immer befestigt (keine Traufgänge). Es wird keine Teilnahmegebühr erhoben.

Donnerstag, 24. Mai 2012: Hinweis auf die Ausstellungseröffnung und Vortrag über Georg Elser und das Attentat vom 8. November 1939.

Beginn: 19.30 Uhr Balingen im Landratsamt Zollernalbkreis. Eintritt frei.

Vorausschau Juni 2012

Von Montag 4. Juni 2012 bis Mittwoch 6. Juni 2012: 3-tägige Studienfahrt zur Kapfenburg, ins Ries und aufs Härtsfeld. Leitung: Wolfgang Willig.

Am Rande der Ostalb, über dem Quellgebiet von Jagst und Eger, ragt das Deutschordens-Schloss Kapfenburg massiv und elegant zugleich empor. Diese festungsartige Anlage wird heute als Musikakademie genutzt und bietet ideale Bedingungen als Standquartier.

Der 1. Tag, steht unter dem Leitmotiv „Deutscher Orden“ und es werden in einer Rundfahrt weitere Niederlassungen besucht: In Westhausen, Lauchheim und Zippingen hat dieser Ritterorden prachtvolle Kirchen und in Unterschneidheim ein Schloßchen hinterlassen.

Der 2. Tag führt zu den Grafen Oettingen. Besichtigt werden die von ihnen gegründete Frauenzisterze Kirchheim und das prächtige Schloss Baldern. Gelegenheit zum Mittagessen besteht in der ehemaligen Reichsstadt Nördlingen. Die Fahrt entlang des Nördlinger Rieses schließt mit einem Abendbummel im verträumten Städtchen Öttingen ab.

Am 3. Tag geht es über das Härtsfeld, dessen Kargheit und Schroffheit („hartes Feld“) von besonderem Reiz ist. Hier ist im Benediktinerkloster Neresheim eine Kurzführung und ein Mittagessen im Klosterhospiz

vorgesehen. Zum Härtsfeld gehören auch die imposante Burg Katzenstein und das Schloss Taxis bei Dischingen, das als Sommerresidenz in Besitz der Adelsfamilie von Thurn und Taxis ist. An der Rückfahrtstrecke liegt Machtolsheim mit der schönsten evangelischen Barockkirche Baden-Württembergs.

Anmeldungen zu den Exkursionen, auch Anfragen bei: Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Tel.: 07471/155 40 – Fax: 07471/12283, oder per E-Mail über: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de

Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Ebinger Stammtische unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albst.-Ebingen: Telefon 07431 / 4188.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Ingeborg Grolle

Isestraße 23
20144 Hamburg

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

30. April 2012

Nr. 4

Motor der Industrialisierung?⁽¹⁾

Die Bedeutung des Pietismus in Altwürttemberg – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Dass der Pietismus die Industrialisierung in Altwürttemberg vorangetrieben hat, das ist eine im Schwabenland weit verbreitete und lieb gewordene Vorstellung, die insbesondere von den Pietisten selbst sehr geschätzt wird. Dabei handelt es sich allerdings um eine wissenschaftlich schon vor vielen Jahren angezweifelte Auffassung, denn bereits 1980 trat der renommierte Tübinger Kulturwissenschaftler Martin Scharfe dieser Sehweise in seiner Habilitationsschrift mit überzeugenden Argumenten entgegen⁽²⁾.

Drei Punkte macht Scharfe geltend, die er jeweils peibel mit Belegen aus den Quellen abstützt, so wie es sich für eine wissenschaftliche Arbeit von Rang gehört.

Erstens: Stärker als die charakterbildende Kraft des Religiösen, so Scharfe, habe die „vom Maschinentakt bestimmte Disziplin“ gewirkt. „Die Neuerung der Produktionsweise stellt derart radikale Anforderungen an die Menschen, daß alle asketischen Anstrengungen und Traditionen des Pietismus allenfalls vorab geleistete Fingerübungen zur Eingewöhnung sind – keineswegs Impulse zur Weiterentwicklung. Die Maschine erzieht und prägt unerbittlicher als die „Stunde“.

Zweitens: Nicht ein vom Pietismus ausgehender Fleiß habe zu einer gewissen Wohlhabenheit geführt, sondern es sei gerade anders herum gewesen: „[Der] Pietismus [...] habe sich nur dort entfalten können, wo eine bestimmte Produktions- und Lebensweise gegeben war.“ Das heißt im Klartext: Die armen Pietisten blieben arm (also etwa die auf der Alb) und die reichen Pietisten wurden noch reicher. Als Beispiel führt er die Verhältnisse im unteren Remstal an, womit die reichen Pietisten gemeint sind, die noch reicher wurden.

Drittens: Die Stundenleute seien der aufkommenden Industrie mit ihrer immer stärker hervortretenden Dominanz des Maschinenwesens eher reserviert gegenüber gestanden; so „übten sich die Pietisten der unteren Klassen ... in Akten geistlichen Maschinensturms.“ Nicht umsonst bewegt sich auf dem Bild „Der breite und der schmale Weg“ im Bereich des breiten – moralisch verwerflichen – Wegs eine Eisenbahn⁽³⁾. Dieses seinerzeit in zahllosen schwäbischen Wohnungen vorhandene Bild kann als graphisch gestaltetes Programm des schwäbischen Pietismus gelten.

Und hier ein weiteres Argument: Wenn der Pietismus die Wirtschaft dermaßen angekurbelt hat, wie oftmals behauptet, dann müssten doch die örtlichen Zentren dieser Glaubensausprägung naturgemäß auch im Wirtschaftsleben eine bedeutsame Rolle spielen – zu denken ist an pietistische Hochburgen wie Korntal, Walddorfhäslach, oder Wilhelmsdorf. Diese drei Kommunen als Wirtschafts-Standorte von überragender Bedeutung zu bezeichnen wäre mit Sicherheit verfehlt. Eine weitere Beobachtung ist hier noch hinzuzufügen: In keinem der großen repräsentativen Nachschlagewerke, sei es „Die Religion in Geschichte und Gegenwart“, die „Theologische Realenzyklopädie“, das „Lexikon für Theologie und Kirche“ oder auch „nur“ die „gewöhnlichen“ Lexika wie der „Brockhaus“ oder „Meyers enzyklopädisches Lexikon“ – nirgendwo findet man auch nur den leisesten Hinweis auf die wirtschaftlichen Auswirkungen des schwäbischen Pietismus.

Aufgrund seiner Habilitationsschrift erhielt der gebürtige Schwabe Martin Scharfe 1985 einen Ruf an die Universität Marburg, wo er bis zu einer Emeritie-



Das so genannte „Fünf-Brüder-Bild“, das Persönlichkeiten aus dem württembergischen Pietismus zeigt. Von links: Johann Schnaitmann, Anton Egeler, Johann Martin Schäffer, Immanuel Gottlieb Kolb, Johann Michael Hahn. Quelle: Stadtarchiv Albstadt

rung im Jahr 2001 den Lehrstuhl für Europäische Ethnologie und Kulturforschung innehatte⁽⁴⁾. Seine Habilitationsschrift wirbelte vor allem in den pietistischen Gemeinschaften viel Staub auf⁽⁵⁾, aber eine wissenschaftliche Entgegnung erfolgte, so weit ersichtlich, bisher nicht. Die neueren Veröffentlichungen zum Thema Pietismus gehen allesamt an den Einwendungen von Scharfe vorbei und befassen sich wiederholt schwerpunktmäßig mit sozialgeschichtlichen Aspekten⁽⁶⁾. In diesem Kontext steht die im Wintersemester 2004/05 an der Universität Freiburg angefertigte Seminararbeit über das Thema „Die Entstehung der schwäbischen Tugenden im Zusammenhang mit dem Einfluss des Pietismus in Württemberg (16. bis 18. Jahrhundert)“ von Simon Gonsler. Ohne auf Martin Scharfe einzugehen stellt er fest, dass der Pietismus „kaum unmittelbare Auswirkungen“ auf die Industrialisierung in Württemberg gehabt habe⁽⁷⁾. Auf die schwäbischen Tugenden Fleiß, Ordnungsliebe, Sparsamkeit und Sauberkeit, so Gonsler, wirkten neben dem Pietismus noch andere Kräfte wie die große Armut im vorindustriellen Württemberg⁽⁸⁾, denn nur mit Fleiß und Sparsamkeit war dort ein Überleben möglich. Außerdem führt er die weltliche Gesetzgebung an, insbesondere die Generalreskripte der Herzöge, beispielsweise das Reskript von Herzog Eberhard III. aus dem Jahr 1658, das christliche Sittlichkeit und Wohlanständigkeit zum Ziel hatte⁽⁹⁾, oder ein Reskript aus dem Jahr 1677 gegen nächtliches Johlen, Tanzen und Kleiderpracht⁽¹⁰⁾.

Trotz der noch immer unwiderlegten Beweisfüh-

rung Scharfes wird die Ansicht von der enormen Prägekraft des Pietismus in den mehr volkstümlichen Überblicksdarstellungen wieder und wieder vertreten. So schreibt Günter Huhndorf in seinem seinerzeit viel gelesenen „Wurzeln des Wohlstands“: „... Ein religiöser, zeitweise pietistischer Antrieb erklärt manches“⁽¹¹⁾. Wesentlich deutlicher äußert sich der ehemalige Stuttgarter Ordinarius Willi A. Boelcke in seinem Standardwerk „Wirtschaftsgeschichte Baden-Württembergs“: „Der Typ des Handwerker-Unternehmers, bescheiden, pietistisch, sparsam, emsig, der Tüftler, Bastler, Schaffer oder Brettlesbohrer, der die Muße wie die Todsünde fürchtete, war damals vorherrschend“⁽¹²⁾. Otto Borst, vormalig angesehener Historiker an der Universität Stuttgart, gerät schon fast ins Schwärmen, wenn er auf dieses Thema zu schreiben kommt: „Der Pietismus ist hier in Altwürttemberg der Industrialisierung entgegengekommen wie sicherlich in keinem deutschen Territorium sonst. Wenn wir von den geistigen Antriebskräften der Industrie hiezulande reden, dann haben wir in tiefster und gewichtigster Hinsicht auf das ethische Instrumentarium der Pietisten zu verweisen. Sie haben diese Industrie hier in ihren Profilen, ja in ihrer Umgebung ebenso geprägt wie den altwürttembergischen Volkscharakter im allgemeinen ...“⁽¹³⁾. Wenig später im Text wird ihm allerdings klar, dass er damit wohl doch schon den Boden der Wissenschaftlichkeit verlassen hat: „Ob wir je mit Statistiken und abgesicherten Vergleichszahlen werden aufwarten können, bezweifelt man sehr ...“⁽¹⁴⁾. Rainer Prewo, Oberbürgermeister der

Stadt Nagold, räumt in seinem vor zwölf Jahren erschienenen Aufsatz gleichermaßen ein, dass ihm ein stichhaltiger Nachweis nicht möglich ist ⁽¹⁵⁾: „Inwieweit die Fabrikgründer selbst aktive Gemeinschaftsleute waren, ist mir ... aus den Quellen nicht faßbar geworden.“

Schauen wir uns also die einschlägigen Quellen an und beginnen wir mit Ebingen: Die dortigen Unterlagen geben keinerlei Hinweise auf den Pietismus als Triebkraft der Industrialisierung: Die Visitationsberichte aus der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beispielsweise lassen ganz klar erkennen, dass der Pietismus innerhalb der Ebinger Kirchengemeinde eine eher unbedeutende Rolle spielte ⁽¹⁶⁾. Die Ebinger Inventuren und Teilungen ⁽¹⁷⁾ stützen diese Beobachtung ab: Nur in 14% dieser den Besitzstand von Eheleuten auflistenden Akten finden sich pietistische Erbauungsbücher ⁽¹⁸⁾, wovon ein Teil sicherlich nicht selbst erworben, sondern ererbt wurde.

Wenden wir uns nun Tailfingen zu: Hier ist der Anteil der Stundenleute in der Kirchengemeinde zur fraglichen Zeit zwar wesentlich höher als in Ebingen ⁽¹⁹⁾, was fraglos für eine größere Rolle des Pietismus in Tailfingen spricht. Ob sich diese Bedeutung auch auf die Industrialisierung bezieht, muss allerdings offen bleiben. Die Tailfinger Stundenbrüder wurden nämlich von ihren Mitbürgern verspottet, weil sie so viel Zeit mit Betten zubrachten, anstatt zu arbeiten ⁽²⁰⁾. Zweifelsohne lässt diese Einstellung der Mehrheit der Tailfinger darauf schließen, dass Fleiß und Arbeitsamkeit schon lange vor dem Auftreten des Pietismus in Tailfingen vorhanden waren.

Die hier herangezogenen Quellen lassen also eine besondere Bedeutung des Pietismus für die Industrialisierung kaum erkennen. Aber vielleicht gibt es noch andere Quellen und auch noch andere Gesichtspunkte, die bisher in der Diskussion noch nicht berücksichtigt wurden. In Frage kommen beispielsweise die Unternehmer der ersten Stunde. Ein näheres Betrachten ihrer Biographien wird erkennen lassen, wie fromm sie waren und ob sie den Pietisten zugerechnet werden können. Leider sind nur einige wenige der hier in Frage kommenden Personen einigermaßen hinlänglich biographisch erfasst. Dies sind: Theodor Groz ⁽²¹⁾, Friedrich Haux ⁽²²⁾, Christian Ludwig Maag ⁽²³⁾ und Johannes Mauthe ⁽²⁴⁾. Der allseits bekannte Ebinger Industriepionier, Johannes Mauthe, genannt Löwen-Mauthe (1807-1882), war nicht gerade ein ausgesprochen frommer Mensch. Man sieht es zum einen an seinem Bücherbesitz, wo Erbauungsliteratur nicht vorhanden ist, und zum andern an dem Umstand, dass er kirchlicherseits gerügt wurde, weil er seine Gesellen auch sonntags arbeiten ließ ⁽²⁵⁾. Von Friedrich Haux (1860-1929), königlich-württembergischer Kommerzienrat und um 1900 der reichste Fabrikant in Ebingen, war zeitweise Mitglied des Ebinger Kirchengemeinderats; ein Pietist war er jedoch sicherlich nicht ⁽²⁶⁾. Dafür aber waren etwa sowohl Theodor Groz (1828-1892), der Gründer des heute weltweit größten Herstellers von Industrienadeln, als auch der Trikohersteller Christian Ludwig Maag (1853-1927) sehr wohl ausgesprochen fromm ⁽²⁷⁾. Groz soll auch zeitweise an den pietistischen Stunden teilgenommen haben, in seinen späteren Jahren allerdings nicht mehr. Ob Christian Ludwig Maag Pietist war, ist unbekannt. Seine Frau indes war eine sehr eifrige Altpietistin ⁽²⁸⁾. Auf dieser ausgesprochen schmalen Grundlage lässt sich indes keine tragfähige Aussage über das Wirken des Pietismus in Ebingen gründen.

Deshalb ein weiterer Versuch: Fassen wir die Männer der ersten Stunde ins Auge, überprüften wir anhand ihres Bücherbesitzes, ob sie Pietisten gewesen sein könnten. Als Quelle dienen uns wieder die bereits genannten Inventuren und Teilungen. Auf der Grundlage der einschlägigen Literatur ⁽²⁹⁾ wurden für Ebingen 17 ⁽³⁰⁾ und für Tailfingen 11 ⁽³¹⁾ Männer ausgewählt, die jeweils die ersten und zumeist auch erfolgreichen – Firmengründer waren. Unter den 17 Ebinger Firmengründern befanden sich vier, bei denen keine Quellen aufzuspüren waren ⁽³¹⁾. Drei weitere besaßen überhaupt keine Bücher ⁽³²⁾, drei weitere hatten wenigstens ein Gesangbuch, nämlich Theodor Groz ⁽³³⁾, Wilhelm Keller ⁽³⁴⁾ und Christian Ludwig Maag ⁽³⁵⁾, Friedrich Haux ⁽³⁶⁾, Traugott Ott ⁽³⁷⁾, Albert Sauter ⁽³⁸⁾ und Gottlieb Schmid ⁽³⁹⁾ verfügten jeweils über eine größere Zahl von Druckwerken, so dass der Schreiber auf dem Ebinger Rathaus sich nicht der Mühe unterzog, diese einzeln aufzuführen. Nach dem Zuschnitt ihrer übrigen Besitztümer dürften die drei

Letztgenannten kaum zu den bescheiden lebenden Pietisten gehört haben. Von Johannes Mauthe wurde bereits oben erwähnt, dass er keine kirchlichen Bücher besaß. Unterm Strich bleiben also in Ebingen nur zwei Fabrikanten der ersten Stunde, die pietistische Erbauungsbücher mit in die Ehe brachten: Johannes Kauffmann ⁽⁴⁰⁾ und Gottlieb Maag ⁽⁴¹⁾. Demnach haben wir zwei aus dreizehn, somit fünfzehn Prozent der in Ebingen maßgeblichen Fabrikanten, die wir dem Pietismus zurechnen können. Was aber darüber hinaus zu denken gibt: die beiden frühesten dieser erfolgreichen Geschäftsleute, Johannes Mauthe, geboren 1807, und Friedrich Wilhelm Binder, geboren 1818, scheinen nach Ausweis ihres Bücherbesitzes der Kirche eher fern gestanden zu haben.

Kommen wir zu Tailfingen: Zu drei der elf ausgewählten Fabrikanten finden sich keine Quellen ⁽⁴²⁾. Bei zwei weiteren ⁽⁴³⁾ haben wir jeweils mehrere Träger des gleichen Namens, des gleichen Geburtsjahrgangs und des gleichen Berufs, so dass eine Identifizierung nicht möglich ist. Damit bleiben noch sechs, von denen zwei lediglich ein Gesangbuch hatten – Michael Bitzer ⁽⁴⁴⁾ und Conrad Maier ⁽⁴⁵⁾, während die übrigen vier überhaupt keine Bücher besaßen; dies sind Gottlieb Ammann ⁽⁴⁶⁾, Balthasar Blickle ⁽⁴⁷⁾, Martin Conzelmann ⁽⁴⁸⁾ und Johannes Gonser ⁽⁴⁹⁾. Ein höchst verblüffendes Ergebnis, in der Tat: kein einziger Pietist begegnet uns in der Spitzengruppe; und was noch mehr verwundert: die Gründer so namhafter Firmen wie Balthas Blickle's Witwe und Martin Conzelmann (EM-CE) hatten mit Gedrucktem überhaupt nichts am Hut, waren geschäftlich aber trotzdem überaus erfolgreich.

Wie die Dinge gegenwärtig stehen, muss man demnach davon ausgehen, dass die Rolle des Pietismus für die Entwicklung der Wirtschaft im Württemberg des 19. Jahrhunderts bisher überschätzt wurde. Was jedoch keineswegs bedeutet, dass der Pietismus eine randständige Erscheinung gewesen sei. Seine Bedeutung in sozialer und auch in kultureller Hinsicht bleibt auf jeden Fall unbestritten. Und wenn man die Rolle der Pietisten bei der Abwehr des Nationalsozialismus im Kirchenkampf betrachtet, so kommt dem Pietismus sogar eine eminent politische Bedeutung zu. Das Beispiel Tailfingen mag für viele andere, ähnlich gelagerte Fälle stehen: Der seit 1927 an der Tailfinger Pauluskirche amtierende Pfarrer bekannte sich nach 1933 zu dem „Deutsche Christen“ genannten NS-Christentum, das unter anderem Jesus zum Arier erklärte und das Alte Testament abgeschafft haben wollte. Deshalb boykottierte die Gemeinde nicht nur seine Gottesdienste, sondern auch alle anderen kirchlichen Veranstaltungen, einschließlich der Sitzungen des Kirchengemeinderats. Der Widerstand gegen diesen Pfarrer ging ganz eindeutig von den Tailfinger Pietisten aus. Die Situation wurde für den Pfarrer schließlich dermaßen unerträglich, dass er am 1. November 1935 aus Tailfingen verschwand ⁽⁵⁰⁾.

Um beim Nationalsozialismus zu bleiben: Aufgrund ihrer ausgeprägten Glaubensstrenge war es den Pietisten viel früher als vielen anderen Glaubensrichtungen möglich, Hitler als das zu sehen, was er wirklich war: ein Rattenfänger ⁽⁵¹⁾.

Dazu die Stellungnahme des Pietisten Martin Gonser, Frickenhausen, Bruder von Gerhard Gonser, Tailfingen

Grundsätzlich kann man sicherlich nicht alle „Pietisten“ über einen Kamm scheren. Zunächst will ich einmal die Ziele des Pietismus von meiner Seite aus formulieren. Das Hauptanliegen des Pietismus war und ist, dem Christusbefehl zu helfen, dass der Mensch eine persönliche Beziehung zu dem Erlöser Jesus Christus bekomme. Der Glaube soll nicht nur im Fürwahrhalten von verschiedenen Dogmen seine Erfüllung finden, sondern er soll, ja er muss sich im „Alltagsleben“ bemerkbar machen. Zitat von Jesus: Nicht alle, die zu mir Herr, Herr sagen werden in das Reich der Himmel kommen, sondern die den Willen meines Vaters im Himmel tun. Der Pietist nimmt seine Bibel sehr genau, und versucht das, was er an Anweisungen darin findet, in die Tat umzusetzen. Er ist also bestrebt, seinem Nächsten Gutes zu tun. Das hat Auswirkungen in Bezug auf seinen Vorgesetzten und, sofern er welche hat, seinen Untergebenen gegenüber.

Da sich der Pietist dessen bewusst ist, dass seine Heimat nicht auf Erden ist, also das Leben hier auf dieser Welt nicht letztgültig ist, sondern bei seinem Herrn und Erlöser im Himmel, wird er nicht „unter allen Umständen“ eine Karriere als Ziel seines Lebens zu su-

chen. Getreu seinem Herrn und Meister Jesus Christus will er nicht Schätze auf Erden, sondern im Himmel sammeln. Das wird auch der Grund sein, dass die Gründerpersönlichkeiten der Tailfinger Industrie keine Pietisten waren, jedoch mancher mit pietistischer Prägung (ich denke da z.B. an Johannes Mayer, den Chef von Mayer & Cie). Der CVJM sowohl in Tailfingen als auch in Ebingen hat seine Wurzeln direkt im Pietismus. Diese Jungendarbeit prägte damals und auch heute noch viele junge Menschen.

Der Pietist wird eher der einfache Arbeiter oder Angestellte sein, dem es ein Anliegen ist, dass es seinem Chef und der Firma gut geht. Genau so wenig wird er politische Ämter unter allen Umständen anstreben. Von meinem Urgroßvater, dem „Semma-Johannes“, weiß ich, dass er für eine Periode am Ende des 19. Jahrhundert im Tailfinger Gemeindeparlament war. Er hat dieses Geschäft dann sehr schnell abgegeben, weil er seiner Meinung nach Wichtiges zu tun hatte, und sich mit der „Demokratie und den vielen Meinungen und Ansichten“ etwas schwer tat. Was aber auf jeden Fall bemerkt werden sollte, ist der große Einfluss des Mechanikerpfarrers Philipp Matthäus Hahn, ein Vater des Pietismus, der durch seine Erfindungen letztlich den Boden für die ganze feinmechanische Industrie und den Maschinenbau im Talgang gelegt hat.

Anmerkungen

- 1) Herrn Simon Gonser danke ich auch an dieser Stelle für seine äußerst konstruktiven Anregungen.
- 2) Zum Folgenden: Martin Scharfe, Die Religion des Volkes. Kleine Kultur- und Sozialgeschichte des Pietismus, Gütersloh 1980, S. 123-130; vgl. auch ders., Pietistische Moral im Industrialisierungsprozeß, in: Burkhard Gladigow (Hrsg.), Religion und Moral, Düsseldorf 1976, S. 27-47; ders., Fromme Rebellen, religiös begründeter Widerstand gegen Institutionen, in: Burkhard Gladigow (Hrsg.), Staat und Religion, Düsseldorf 1981, S. 159-279.
- 3) Wiedergegeben bei Martin Scharfe, Die Religion des Volkes (wie Anm. 1), S. 85.
- 4) Recherchiert im Internet bei Wikipedia am 27. August 2010.
- 5) Hans-Volkmar Findeisen, wie Anm. 6, Einleitung.
- 6) Hier eine kleine Auswahl: Gerhard Schäfer, „Das Gute bewahren, Abwege aber vermeiden“. Zur Geschichte des württembergischen Pietismus, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 82, 1982, S. 218-236; Hans-Volkmar Findeisen, Pietismus in Fellbach 1750-1820 zwischen sozialem Protest und bürgerlicher Anpassung. Zur historisch-sozialen Entwicklungsdynamik eines millenaristischen Krisenkults, Phil. Diss. Tübingen 1985; Hartmut Lehmann, Pietismus und weltliche Ordnung in Württemberg vom 17. bis 20. Jahrhundert, Stuttgart 2001; Eberhard Fritz, Radikaler Pietismus in Württemberg. Religiöse Ideale im Konflikt mit gesellschaftlichen Realitäten, Epfendorf/Neckar 2003; Rosemarie Wehling, Pietismus in Württemberg, in: Hans-Georg und Rosemarie Wehling (Hrsgg.), Wegmarken südwestdeutscher Geschichte, Stuttgart 2004, S. 167 ff; Ulrike Gleixner, Pietismus und Bürgertum: Eine historische Anthropologie der Frömmigkeit, Württemberg 17. bis 19. Jahrhundert, Göttingen 2005.
- 7) Simon Gonser, Die Entstehung der schwäbischen Tugenden S. 8.
- 8) Dort S. 8 und 14.
- 9) Dort S. 15.
- 10) Dort S. 16.
- 11) Stuttgart 1984, S. 9.
- 12) Stuttgart 1987, S. 301.
- 13) Leitbilder und geistige Antriebskräfte. In: Otto Borst, Wege in die Welt. Die Industrie im deutschen Südwesten seit Ausgang des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1989, S. 23.
- 14) Ebenda, S. 24.
- 15) Protestantische Ethik und Gewerbegeist im Nagoldtal, in: Blätter für württembergische Kirchengeschichte 99, 1999, S. 186-207, hier bes. S. 192.
- 16) Landeskirchliches Archiv Stuttgart, A 29/996: Visitationsberichte Ebingen 1859, 1869, 1871, 1873, 1875, 1877, 1880, 1882, 1885, 1887, 1888, 1890, 1892,

1899. Vgl. dazu Peter Thaddäus Lang, Ebingen am Vorabend der Industrialisierung. Der Visitationsbericht des Ebinger Pfarrers aus dem Jahr 1859, in: Heimatkundliche Blätter 47, 2000, S. 1241 f., 1245-1247. Aus diesem Bericht geht hervor, dass in besagtem Jahr kaum mehr als ein Prozent der Bevölkerung aktive Pietisten waren. Für Württemberg geht Joachim Trautwein von acht Prozent aus, vgl. ders., Religiosität und Sozialstruktur, Calwer Hefte 123, Stuttgart 1972, S. 51, zitiert bei Gonser (wie Anm. 7), S. 14.
- 17) Zu dieser Quellengattung noch immer grundlegend: Rolf Bidlingmaier, Inventuren und Teilungen. Entstehung und Auswertungsmöglichkeiten einer Quellengruppe in den württembergischen Stadt- und Gemeindearchiven, in: Der fürnehmste Schatz. Ortsgeschichtliche Quellen in Archiven. Vorträge eines quellenkritischen Kolloquiums im Rahmen der Heimmattage Baden-Württemberg am 23. Oktober 1999 in Pfullingen, hrsg. von der Landesarchivdirektion Baden-Württemberg, Stuttgart 2001, S. 71-81. Ansonsten vgl. Anja R. Benschmidt, Kleinbürgerlicher Besitz. Nürtinger Handwerkerinventare von 1660 bis 1840, Münster/Westf. 1985, S. 7-11.
- 18) Die Quellen des Jahres 1878 als Stichprobe. Dieses Jahr wurde gewählt, weil es wegen der Eröffnung der Ebingen passierenden Eisenbahnlinie gemeinhin als Beginn der Industrialisierung in Ebingen gilt.
- 19) Dort war die Zahl der Pietisten wesentlich größer, nämlich im Jahr 1871 etwas mehr als drei Prozent, vgl. Peter Thaddäus Lang, Eckig und unpoliert. Der Visitationsbericht des Tailfingener Pfarrers Adolf Kieser aus dem Jahr 1871, in: Heimatkundliche Blätter 49, 2002, S. S. 1315-1319, 1324, hier bes. S. 1316. Für den Bücherbesitz ergeben sich anhand der Inventuren und Teilungen für das Jahr 1871 in Tailfingen 38 Prozent an pietistischen Büchern.
- 20) Hermann Bizer, Tailfingener Heimatbuch, Tailfingen 1953, S. 296. Diesem Sachverhalt eignet ein besonders hohes Maß an Glaubwürdigkeit, da er von einem Tailfingener Pietisten berichtet wird.
- 21) Peter Thaddäus Lang, Theodor Groz (1828-1892) – ein Ebinger Industripionier. In: Heimatkundliche Blätter Mai/Juni 2002.
- 22) Gerhard Penck, Die phantastische Geschichte der Villen des Friedrich Haux, Tübingen-Berlin 2008.
- 23) Vgl. die vor wenigen Jahren in Kleinstauflage erschienene Biographie von Wilhelm Maute über Christian Ludwig Maag, vorhanden im Stadtarchiv Albstadt.
- 24) Peter Thaddäus Lang, Löwen-Mauthe: Ein Pionier? In: Heimatkundliche Blätter Januar 1995.
- 25) Wie vorige Anm.
- 26) Freundliche Mitteilung von Herrn Wilhelm Maute.
- 27) Freundliche Mitteilung von Herrn Wilhelm Maute.
- 28) Freundliche Mitteilung von Herrn Wilhelm Maute; die Frau von Christian Ludwig Maag betreffend stütze ich mich außerdem auf Erzählungen meiner Frau, deren Großmutter vor ihrer Verheiratung im Hause Maag tätig war.
- 29) Walter Stettner, Ebingen. Geschichte einer württembergischen Stadt, Sigmaringen 1986, S. 366, 374, 414-417; Hermann Bizer, Tailfingener Heimatbuch, Tailfingen 1953; Karl Bergmann, Die Trikotagenindustrie in Tailfingen/Württ., Tailfingen 1947, S. 70-75.
- 30) Für Ebingen: Friedrich Wilhelm Binder, Jakob Adam Daiber, Theodor Groz, Gottlieb Gühring, Friedrich Haux, Johannes Kauffmann, Johannes Keller, Wilhelm Keller, Johann Martin Landenberger, Christian Ludwig Maag, Gottlieb Maag, Johannes Mauthe, Andreas Ott, Jakob Ott, Traugott Ott, Albert Sauter, Gottlieb Schmid; für Tailfingen: Gottlieb Ammann, Martin Ammann, Michael Bitzer, Balthasar Blickle, Johannes Conzelmann, Martin Conzelmann, Johannes Gonser, Johannes Hakenmüller, Balthasar Maier, Conrad Maier, Balthasar Merz.
- 31) Gottlieb Gühring (er heiratete nicht in Ebingen), Johannes Keller, Johann Martin Landenberger, Jakob Ott.
- 32) Friedrich Wilhelm Binder (Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Inventuren und Teilungen 3469/1843), Jakob Adam Daiber (ebendort, 1991/1827), Andreas Ott (ebendort, 6050/1867).
- 33) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Inventuren und Teilungen 4497/1852.
- 34) Ebendort 7212/1877.
- 35) Ebendort 7687/1881; neben dem Gesangbuch noch verschiedene französische Werke und zwei Bände „Illustrierte Welt“.
- 36) Ebendort 8359/1886, im Gesamtwert von 35 Gulden.
- 37) Ebendort 6028/1867, im Gesamtwert von 31 Gulden und 30 Kreuzer.
- 38) Ebendort 6257/1869, im Gesamtwert von zehn Gulden.
- 39) Ebendort 5561/1863: vier kaufmännische und drei Gebetbücher.
- 40) Ebendort 5382/1862.
- 41) Ebendort 5166/1859.
- 42) Martin Ammann, Johannes Hakenmüller, Balthasar Maier.
- 43) Johannes Conzelmann und Balthasar Merz.
- 44) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Tailfingen, Inventuren und Teilungen 1968/1875.
- 45) Ebendort 1567/1867.
- 46) Ebendort 1620/1868.
- 47) Ebendort 1939/1874.
- 48) Ebendort 1358/1862.
- 49) Ebendort 1402/1863.
- 50) 100 Jahre Pauluskirche. Evangelische Kirchengemeinde Tailfingen im Wandel der Zeiten 1907-2007, Albstadt-Tailfingen 2007, S. 56.
- 51) Diese Aussage fußt auf zahlreichen Gesprächen mit Pietisten aus dem Raum Albstadt, die ich seit meinem Amtsantritt in Albstadt November 1986 führen konnte.

Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“

Grafeneck 1940 – Von Dr. Michael Walther

Im Jahr 1940 wurden im ehemaligen Samariterstift Grafeneck bei Münsingen auf der Schwäbischen Alb mindestens 10 654 Männer, Frauen und Kinder mit geistigen Behinderungen und psychischen Erkrankungen ermordet. Begründet wurde diese verbrecherische Tat mit dem Argument der Stärkung und Gesundung des Volkskörpers oder aus zweckrationalen Gründen, wie der Entlastung der öffentlichen Finanzen und der Umwandlung von Heilanstalten in kriegswichtige Einrichtungen. Die ersten Euthanasieopfer durch gezielte Mangelernährung und mangelnde Pflege gab es in Deutschland schon in den ersten Jahren nach der „Machtergreifung“.

Im Zuge der „Aktion T4“ wurde die Euthanasie dann in zentralen Vernichtungsanstalten wie Grafeneck erstmalig als „arbeitsteiliges Großverbrechen“ organisiert und durchgeführt. Bisher wurden 48 staatliche, private und konfessionelle Einrichtungen, vor allem aus Württemberg, Hohenzollern, Baden, Bayern und Hessen nachgewiesen, aus denen die Opfer stammten.

Über 9.000 der Grafeneck-Opfer können inzwischen namentlich benannt werden, davon ist bei einem Drittel auch der Herkunftsort bekannt. Im Balingener Stadtarchiv finden sich Informationen zu sechs Opfern, die ursprünglich aus Balingen, Emdingen, Frommern und Heselwangen stammten und über die staatlichen Heil- und Pflegeanstalten Zwiefalten und Weißenau sowie Einrichtungen der inneren Mission der evangelischen Kirche in Stetten i.R. und Schwäbisch Hall nach Grafeneck deportiert und ermordet wurden.

Auch nach der Schließung der Vernichtungsanstalt Grafeneck im Dezember desselben Jahres ging das Morden weiter – in den Vernichtungslagern des Ostens und in anderen Euthanasieanstalten wie dem hessischen Hadamar. Aber auch in den Pflegeeinrichtungen wurde weiter gemordet. So gibt es im Stadtarchiv Balingen Informationen über ein relativ junges Geschwisterpaar, das in den Jahren 1944 und 1945 in der Pflegeanstalt Zwiefalten kurz hintereinander verstor-

ben ist. Natürlich lässt sich die gezielte Tötung anhand der Krankenakten nicht nachweisen.

Bei dem „Anstaltspersonal“ – in Grafeneck arbeiteten etwa 100 Männer und Frauen – handelte es sich um ganz gewöhnliche Menschen aus der Mitte der Gesellschaft. Thomas Stöckle, Leiter der Gedenkstätte, weist weiterhin darauf hin, dass die Angst vor Repressionen nur eine untergeordnete Rolle bei der Annahme einer Arbeitsstelle in Grafeneck gespielt hat. Viel mehr scheinen Karrierechancen und Verdienstmöglichkeiten aber auch Staatsgläubigkeit und seelische Verrohung durch die nationalsozialistische Propaganda bei der Mitwirkung an diesem Verbrechen eine Rolle gespielt zu haben. Bemerkenswert dabei ist, dass sich vor allem das ärztliche Leitungspersonal ohne Druck oder Angst vor Repressionen entscheiden konnte an dem Massenmord mitzumachen. Eine Feststellung die in Übereinstimmung mit einer der zentralen Thesen des deutsch-amerikanischen Historikers Fritz Stern zum Erfolg des Nationalsozialismus in Deutschland steht, dem Versagen der deutschen Eliten und als deren Ursachen „...Opportunismus, Verwirrung und Karrierismus...“.

Bis heute gibt es Beispiele, die eigene Schuld zu verschleiern, wie beispielsweise der Internetauftritt des Rottenmünsters zeigt: „Existenzielle Bedrohung für Patienten und Ordensgenossenschaft brachte die Zeit des Nationalsozialismus mit sich. 1941 wurden alle Einrichtungen der Untermarchtaler Ordensschwwestern, einschließlich Mutterhaus, enteignet und einem ‚Staatsstreuhänder‘ unterstellt. Durch die sogenannte ‚Euthanasieaktion‘ wurden über 300 Patienten von Rottenmünster in der staatlichen Tötungsanstalt Grafeneck ermordet.“

Allerdings geschahen die Morde in Grafeneck im Jahr 1940, also noch vor der Enteignung. Die insgesamt verharmlosende Darstellung der Vorgänge suggeriert dem Leser, dass die Ordensgenossenschaft nichts mit der Selektion der Mordopfer zu tun hatte. Tatsächlich aber erfolgte die Erfassung und Auswahl der Opfer in den je-

weiligen Einrichtungen durch das ärztliche Personal des Ordens.

Dennoch: seit den 1980er Jahren, nach vielen Jahren des Schweigens, Verdrängens und Leugnens dieses „Zivilisationsbruchs“, erfolgt nun durch die Forschung und über Gedenkinitiativen eine Aufarbeitung dieses besonderen Kapitels der deutschen Geschichte. Der „Geschichtsort“ Grafeneck bietet mit dem Dokumentationszentrum, der Gedenkstätte mit offener Kapelle, Namensbuch der Opfer und Alphabet-Garten, dem Friedhof mit dem frühen Gedenkort von 1962, dem Schlossgebäude als Sitz der Täter und der nur noch in Umrissen sichtbaren Vernichtungsanlage verschiedene Möglichkeiten der Annäherung an dieses unfassbare Verbrechen. Grafeneck ist nur einer von vielen Orten, die ein Forum für die nachfolgenden Generationen anbieten sich seiner Geschichte zu erinnern, sie zu verstehen und hoffentlich Lehren aus ihr zu ziehen.

Verwendete Literatur:

- Ernst Klee, „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die Vernichtung lebensunwerten Lebens, Frankfurt/M., vollständig überarbeitete Neuausgabe, 2010.
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.), Grafeneck 1940. „Wohin bringt Ihr uns?“ NS-„Euthanasie“ im deutschen Südwesten, Stuttgart 2011.
- Gabriel Richter, Die psychiatrische Abteilung des Fürst-Carl-Landeskrankenhauses in Sigmaringen im „Dritten Reich“, in: ZHG 30./31. Band 1994/95, S. 241 – 282.
- Sammlung „Euthanasie, KZ-Morde“ im Stadtarchiv Balingen.

- Fritz Stern, Deutschland 1933 – fünfzig Jahre danach, in: Ders., Der Traum vom Frieden und die Ver-suchung der Macht. Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, München 2006, S. 144 – 174.
- Thomas Stöckle, Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen, 3., erweiterte Auflage 2012.
- Ders., Die NS-„Euthanasie“-Verbrechen in Grafe-

neck 1939-1941. Die Täter – Ganz normale Deutsche?, Vortrag vom 27.01.2012 (www.gedenkstaette-grafeneck.de).

- Henning Tümmers, Justitia und die Krankenmorde. Der „Grafeneck-Prozess“ in Tübingen, in: Stefanie Westermann, Richard Kühl, Tim Ohnhäuser (Hrsg.), NS-„Euthanasie“ und Erinnerung. Vergangenheitsaufarbeitung – Gedenkformen – Betroffenenperspektiven, Münster u.a. 2011, S. 95 – 119.

- Vinzenz von Paul Hospital gGmbH, Rottenmünster (www.vvph.de).

Am 14. Juli veranstaltet die Heimatkundliche Vereinigung eine Exkursion zur Gedenkstätte Grafeneck sowie zur Dauerausstellung der Erinnerungsstätte Matthias Erzberger in Buttenhausen.

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Mai und Juni

MAI

Samstag, 5. Mai: Jungingen, Stadtrundgang durch die Geschichte des Ortes im Killertal.

Dr. Peter Th. Lang konnte den Junginger Heimatforscher Ludwig Bosch für eine Führung durch den Ort mit seinen beschaulichen Plätzen und Gassen gewinnen, der sich in den Jahrhunderten von einem armen Bauern- und Handwerkerdorf zu einem Industrieort, mit heute rd. 1000 Arbeitsplätzen, entwickelt hat. Die Pfarrkirche St. Sylvester birgt ganz interessante Dinge: Reste eines Hochaltars aus der einstigen He-chinger Schlosskapelle, Skulpturen, Reliefs und ein Kreuz, das um das 15./16. Jh. datiert wird. Treffpunkt ist vor dem Museum bei der Kirche um 15:00 Uhr. Teilnahme frei.

Montag, 7. Mai: Ein Eisenbahnerlebnistag: Rundfahrt mit der HZL: Balingen – Hechingen – Gammertingen – Sigmaringen mit unserem ‚Zugbegleiter‘ Albrecht Dorow.

In Killer wird die Herstellung und Verwendung der vielen unterschiedlichen Peitschen und Geiseln gezeigt. In Gammertingen erfahren wir Interessantes über Geschichte, Entwicklung und heutige Bedeutung der Hohenzollerischen Landesbahn. Es folgt die Besichtigung des Wasserwerks des Zweckverbands Wasserversorgung Zollernalb in Hermentingen, wo die Galusquelle, die größte Karstquelle Hohenzollerns, zu Trinkwasser aufbereitet wird. Ein Spaziergang führt ins schöne Laucherttal, nach Veringenstein. In Sigmaringen besuchen wir den Fürstengarten, die evangelische Stadtkirche und die Josefskapelle. Durch die historische Innenstadt gelangen wir wieder zum Bahnhof und fahren durch das wildromantische Schmeiental über Albstadt. Die Rundfahrt mit der Landesbahn beginnt in Albstadt-Ebingen (7:03 Uhr) und führt über Balingen (7:34 Uhr) und Hechingen (8:03 Uhr). Die Umlage von 30 Euro schließt Fahrt und Führungen mit ein.

Samstag, 19. Mai: Kunst- und Geschichtswanderung „Auf dem Panoramaweg rund um Frommern und Weilstetten“ mit Dr. Ingrid Helber.

Zunächst geht es zum Standort des einst vom berühmten württembergischen Baumeister Heinrich Schickhardt für Friedrich von Tegernau geplanten Schösschens bis zur Kirche und zum „Fronhof“. Entlang der Weinberge in herrlicher Südlage mit Blick auf die Albkette wandert man dann zum Hummelberg (Erddeponie Hölderle) und nach Weilstetten, Rich-

tung Dürrwangen. Von dort kann man auf verschlungenen Wegen entlang der Eyach zum Ausgangspunkt zurückkehren. Neben herrlichen Ausblicken wird die Exkursionsleiterin auch interessante Informationen und Forschungsergebnisse bieten. Am Wanderweg liegen verschiedene Einkehrmöglichkeiten. Sollten sich bei dem einen oder anderen Teilnehmer „Gehbeschwerlichkeiten“ einstellen, ist für einen Rücktransport zum Ausgangspunkt gesorgt. Treffpunkt ist um 9:30 Uhr am TSV Sportheim in Balingen-Frommern. Teilnahme frei.

Donnerstag, 24. Mai: Eröffnung der Ausstellung und Vortrag: „Ich habe den Krieg verhindern wollen“. Georg Elser und das Attentat vom 8. November 1939. Eine Dokumentation der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Realisiert mit Förderung durch die Landesstiftung Baden-Württemberg.

Am 8. November 1939 versuchte der Schreiner Johann Georg Elser aus Königsbrunn, Adolf Hitler im Münchener Bürgerbräukeller. Hitler verließ allerdings wenige Minuten vor der Explosion den Versammlungssaal. Elser wurde noch am selben Tag in Konstanz verhaftet und kam zunächst in das KZ Sachsenhausen, später nach Dachau, wo er am 9. April 1945 erschossen wurde. Die Landeszentrale für politische Bildung hat in Zusammenarbeit mit der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin und gefördert durch die Landesstiftung Baden-Württemberg eine Ausstellung geschaffen, die die Erinnerung an diesen mutigen Mann wach halten und vertiefen soll. Der Journalist Ulrich Renz, Autor des Buches über Elser „Ein Meister der Tat“, der zugleich die Schriftenreihe der Georg Elser Gedenkstätte in Königsbrunn betreut, wird den Einführungsvortrag halten. Landratsamt Zollernalbkreis, Balingen, Hirschbergstr. 29 (Sitzungssaal). Beginn 19:30 Uhr. Eintritt frei.

JUNI

Montag, 4. Juni bis Mittwoch, 6. Juni: Studienfahrt zur Kapfenburg, ins Nördlinger Ries und ins Härtsfeld.

Für die 3-tägige Studienfahrt ins Ries und aufs Härtsfeld sind nur noch wenige Plätze frei. Unter der Leitung von Wolfgang Willig besuchen die Teilnehmer in den drei Tagen Niederlassungen des Deutschen Ordens, die Schlössern der Grafen Ottingen sowie die ehemalige Reichsstadt Nördlingen und das Kloster Neresheim. Abfahrtszeiten und Preise auf Anfrage oder auf unserer Homepage.

Sonntag, 10. Juni: Romanik und Ruinen, Rundgang um Burgfelden.

Die Balingener Kunsthistorikerin Dr. Ingrid Helber lädt zu einer Ortserkundung nach Albstadt-Burgfelden ein. Zunächst erfolgt die Besichtigung der alten Michaelskirche. Danach folgt ein Rundgang durch den Ort und zum Böllat mit herrlicher Aussicht über das Land. Anschließend eine kleine Wanderung zur Schalksburg. Beginn 14:00 Uhr vor der alten Michaelskirche. Teilnahme frei.

Freitag, 22. Juni: „Entlang der Eyach“ mit Margarete Bühler-Weber.

Zunächst stehen die Eyach-Quelle oberhalb Pfef-

ingen und der Wasserfall bei Laufen auf dem Programm. Nach einer kleinen Mittagspause führt uns Dr. Hans Schimpf-Reinhardt durch das Gerberviertel in Balingen. Anschließend wird der Rosengarten in Haigerloch besichtigt und eine Führung durch die Innauer Mineralquellen angeboten. Abschlusseinkehr ist in Bad Imnau. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7:30 Uhr und in Ebingen, Busbahnhof um 8:00 Uhr. Umlage 25 Euro.

Montag, 25. Juni. Georg Elser. Allein gegen Hitler. Gastspiel des Theaters Lindenhof, Melchingen.

Bei hinreichender Teilnehmerzahl erhält die Heimatkundliche Vereinigung einen Gruppenpreis, daher bitten wir um frühzeitige Anmeldungen. Balingen, Stadthalle. Beginn 19:00 Uhr. Eintritt 13 Euro, Schüler 8 Euro.

Donnerstag, 28. Juni: Naturschutzzentrum Ruhestein und Gengenbach.

Die Leitung bei dieser Tagesexkursion in den Schwarzwald hat Bodo-Lothar Fritschen. Unter dem Thema „Die Schwarzwaldhochstraße – Geschichte und Geschichten“ ist zunächst eine Information im Naturschutzzentrum Ruhestein vorgesehen. Am Nachmittag steht eine rund 2-stündige Stadtführung in Gengenbach und die Besichtigung der Paramentensammlung auf dem Programm. Abfahrt in Albstadt-Ebingen am Busbahnhof (7:00 Uhr), Balingen an der Stadthalle (7:30 Uhr). 30 Euro Umlage schließen ein: Fahrt, Eintritte und Führungen.

Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Ebinger Stammtische unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon 07471-15540 / Fax 07471-12283, Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Michael Walther
Schwanenstr. 13
72336 Balingen

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

31. Mai 2012

Nr. 5

Ein waschechter Schwabe

Karl Friedrich Reinhard: Seine Wurzeln und Verwandten – Von Prof. Dr. Günther Schweizer

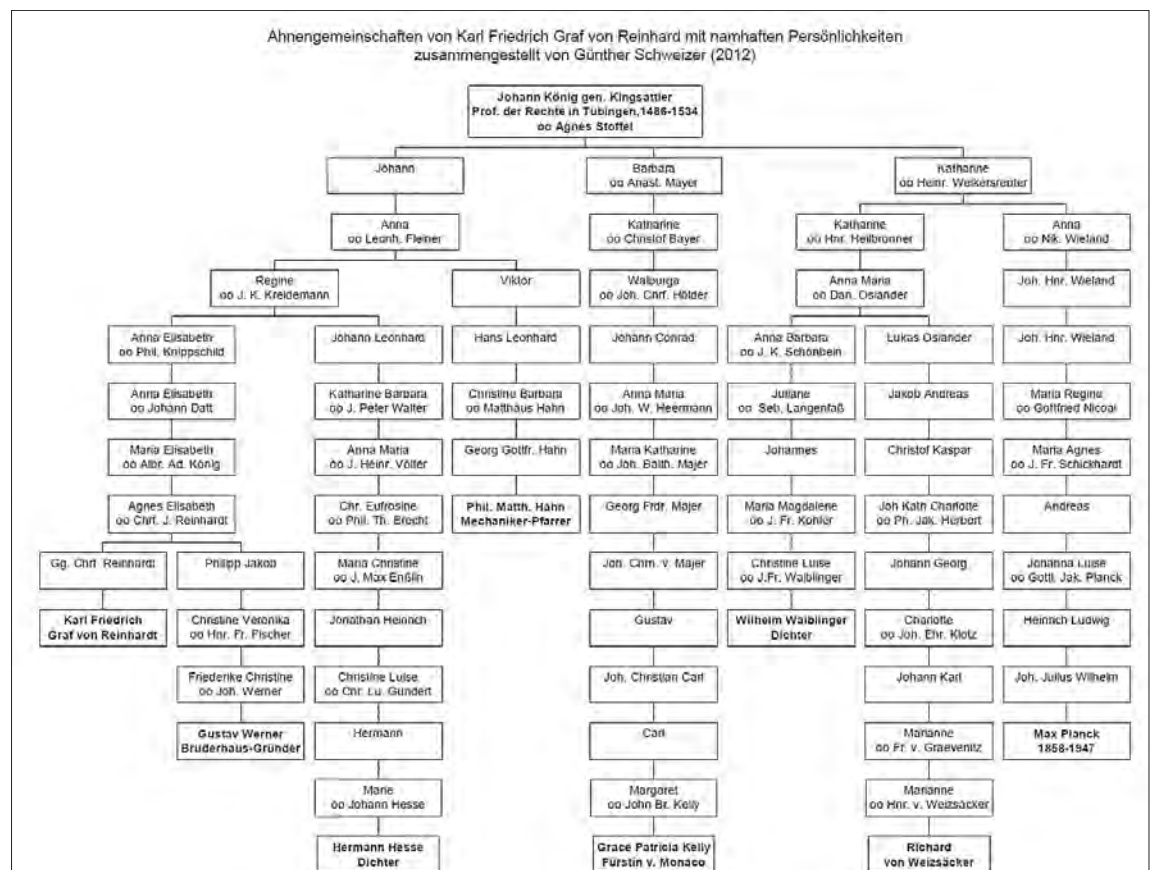
In der September-Nummer 2011 der Heimatkundlichen Blätter wurde des 250. Geburtstags von Karl Friedrich Reinhard gedacht, der im Titel zu Recht als „Frankreichs Schwabe Nummer 1“ bezeichnet wurde. Talleyrand nannte den ehemaligen Tübinger Studenten, Sohn des Balingen Dekans, später Diplomat und Minister in französischen Diensten, das „Geschenk Tübingens an Frankreich“. Über das Leben und die ungewöhnliche Laufbahn von Reinhard wurde in diesen Blättern bereits berichtet, und im Rahmen der Mitgliederversammlung der Heimatkundlichen Vereinigung wird Ingeborg Grolle in einem Vortrag dieses Thema vertiefen¹.

Das Anliegen dieses Beitrages ist ein anderes. Dem Autor geht es nicht um die höchst interessante Biographie des Mannes, sondern um seine Einbettung und Verflechtung im genealogischen Netzwerk der schwäbischen Ehrbarkeit, um den Platz seiner Familie in der bürgerlichen Elite Württembergs. Die „Ehrbarkeit“ ist ein Thema, das seit der Doktorarbeit des unvergessenen Landeshistorikers Hansmartin Decker-Hauff im Jahre 1946 zu einem Begriff wurde und heute eine wissenschaftliche Renaissance zu erleben scheint².

Wie sehr die Familie Reinhard/Reinhardt³ in diesem System verwurzelt ist, zeigt sich nicht nur in den frühen Jahren der Ausbildung Reinhardts, die von den Klosterschulen Denkendorf und Maulbronn 1778 zum Tübinger Stift und 1783 – 1786 zum Vikariat in Balingen führte, schließlich zur Tätigkeit als Hauslehrer in der Schweiz und in Frankreich. Dieser Bildungsweg ist fast austauschbar mit demjenigen Hölderlins oder anderer bedeutender Schwaben.

Andererseits zeigt das Beispiel der Familie Reinhardt, daß dieses elitäre System im Südwesten Deutschland ein offenes System war, denn die erste Stufe des sozialen Aufstiegs der Familie erfolgte erst wenige Generationen vor Karl Friedrich, dem späteren Grafen von Reinhard. Der Stammvater Conrad Reinhardt war ursprünglich Bürger in Weilimdorf, heiratete aber 1564 in eine Stuttgarter Familie ein und kam so in die Residenzstadt. Dessen Sohn Peter, geboren 1581, wird bereits als Bürger zu Stuttgart geführt. Der Enkel Johann Michael Reinhard (1611 – 1672) war noch einfacher Schuhmacher, heiratete aber in die angesehene Familie Schweizer ein, aus der viele Pfarrer hervorgingen. In der nächsten Generation setzt sich der soziale Aufstieg fort: Johann Christoph Reinhardt (1648 – 1724) wird zwar noch als Flickschuster geführt, war aber Gerichtsverwandter und Stadthauptmann, und dies in der Residenz Stuttgart, um die er sich durch seine mutige Haltung während der Übergriffe der französischen Heere 1693 verdient gemacht hat, bei jenem Feldzug, in dem Heidelberg zerstört wurde und Marbach⁴ sowie andere Städte dem Erdboden gleichgemacht wurden.

Christoph Jakob Reinhardt (1687 – 1749), der Schustersohn und Großvater des Grafen Karl Friedrich Reinhardt, machte eine Karriere als fürstlich württembergischer Verwaltungsbeamter und setzte den sozialen Aufstieg vehement fort. Er beginnt als Kanzlist, wird dann herzoglicher Buchhalter, schließlich Expeditonsrat bei der fürstlichen Rentkammer⁵. Die Ehe mit einer Pfarrerstochter aus Esslingen war seiner Laufbahn sicher förderlich. Der Vater des Grafen, Georg Christoph Reinhardt (1731 – 1800) studiert Theologie, ist Diakonus in Schorndorf, wo 1761 Karl Friedrich als ältestes von 14 Kindern zur Welt kommt, und wird 1775 bis zu seinem Tode „Spezial“ in Balingen; das ist die übliche Kurzform für „Spezialsuperintendent“ – heute



würde man Dekan sagen. Die Mutter Karl Friedrichs entstammt der Theologenfamilie Hiemer, ist Tochter eines Dekans und Enkelin von Eberhard Friedrich Hiemer (1682 – 1727), der es bis zum Konsistorialrat und Oberhofprediger brachte, Visitor der Universität und des Stifts in Tübingen war und durch seine Schriften Mitglied mehrerer wissenschaftlicher Akademien wurde⁶.

Auch bei den Geschwistern des Grafen zeigt sich der soziale Aufstieg in eklatanter Weise, verbunden mit einer Mobilität und Weltläufigkeit, zu der sicherlich auch der älteste Bruder beigetragen hat, der als Diplomat in französischen Diensten ganz Europa bereiste. Christoph Heinrich Reinhardt (geb. 1763) wird Geistlicher Verwalter in Marbach, Philipp Christian (1764) wird Professor der Philosophie in Köln, dann in Zürich, schließlich in Moskau, Eberhard Gottlieb (1769) wird Kaufmann in Gibraltar, Gottlob Ferdinand (1783) wird Kaufmann in Christiansand und königlich preussischer Konsul für Norwegen.

Wie sehr Karl Friedrich Reinhardt mit anderen bedeutenden Persönlichkeiten versippt ist, die ebenfalls Wurzeln im Schwabenland haben, zeigen die beiden beigefügten Stammtafeln. Es geht hier um die namhaften Nachkommen von zwei Stammvätern, die – fast beliebig – aus der Reihe der frühen Stammväter, besser Stammeltern, ausgewählt wurden, deren Nachkommen dank der Aufzeichnungen über württembergische Familienstiftungen⁷ gut bekannt sind. Hansmartin Decker-Hauff hat solche genealogischen Knotenpunkte einmal als „schwäbische Massennahmen“ bezeichnet. Beide Stammväter, Georg Burkhardt (1539 – 1591) und Johann König gen. Kingsattler (1486 – 1534) sind Professoren der Juristischen Fakultät der Uni-

versität Tübingen, was aber reiner Zufall sein dürfte. Auch für andere Stammväter und Stammeltern sind zahlreiche Nachkommen nachgewiesen, so für den Reformator Johannes Brenz (1499 – 1570) mit seinen beiden Frauen Margarete Gräter und Katharine Eisenmenger, für den Leonberger Vogt Hans Dreher (gest. 1563) und seine Frau Lucia Volland, für den Rentkammerrat Balthasar Moser (1487 – 1552) und seine Frau Apollonie Winzelhäuser, für den Haller Bäcker und Ratsherr Kaspar Gräter (1474 – 1552) und viele andere⁸.

Einer der ersten, die auf dieses Phänomen hingewiesen haben, war Hanns Wolfgang Rath (i.e. Carl Friedrich Schulz-Euler) in seinem 1927 erschienen Buch „Regina, die schwäbische Geistesmutter“. Unter den Nachkommen von Regina Burkhardt, verheiratet mit Carl Bardili, finden sich die Dichter Eduard Mörike, Ludwig Uhland, Friedrich Hölderlin und Karl Geroke, ebenso Otilie Roschütz verh. Wildermuth, aber auch der Philosoph Friedrich Wilhelm Josef Schelling oder „Frankreichs Schwabe Nummer 1“, Karl Friedrich Graf von Reinhard.

Die Abstammungslinien dieser Personen vom Ehepaar Regina Burkhardt und Carl Bardili finden sich in der beigefügten Stammtafel, ausgehend von Georg Burkhardt, dem Vater der Regina. Beginnt man, wie hier geschehen, eine Generation vor der Regina, so kommen zu den genannten Prominenten noch der Ingenieur-Schriftsteller Max Eyth (1836 – 1906) und der Physiker Max Planck (1858 – 1947) als Verwandte des Grafen von Reinhard hinzu.

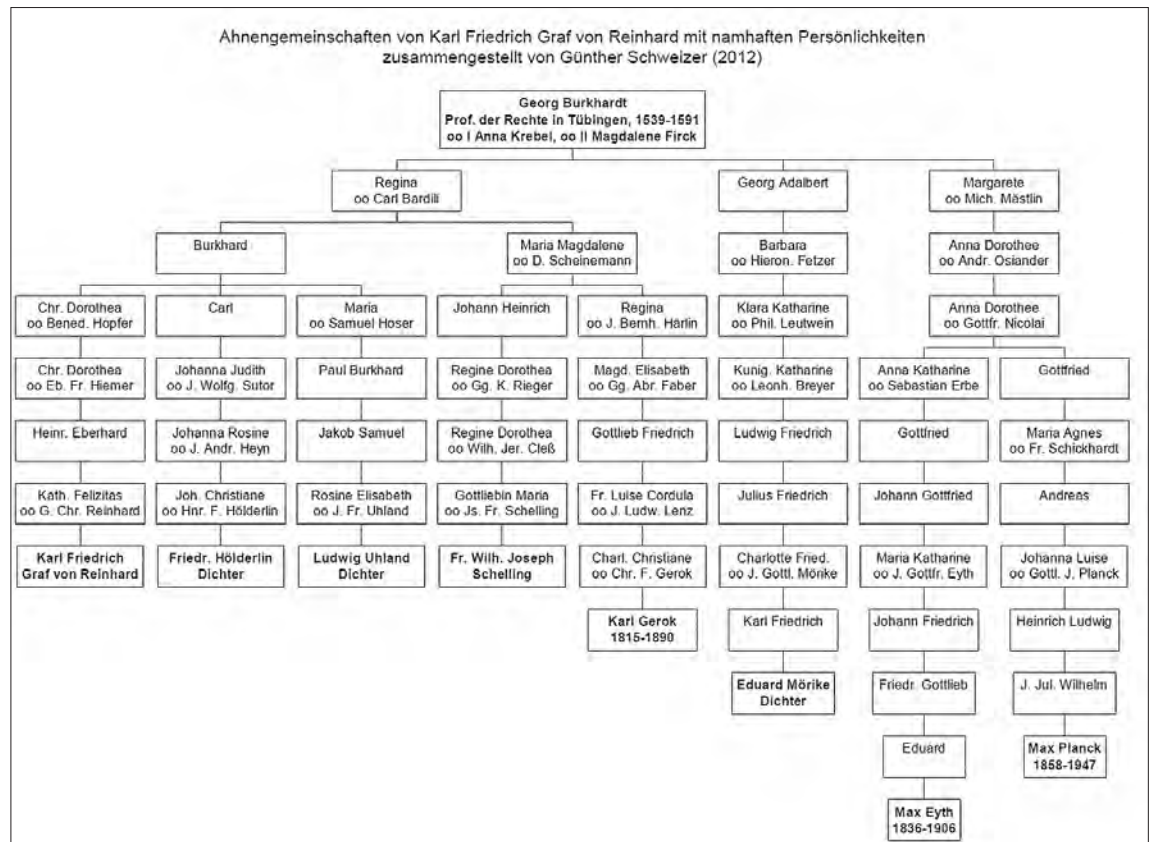
Weitere Verwandte ganz unterschiedlicher fachlicher Ausprägung und regionaler sowie sozialer Herkunft zeigt uns die Stammtafel, die auf Johann König

gen. Kingsattler und seine Frau Agnes Stoffel zurückgeht. Neben den Dichtern Hermann Hesse und dem unglücklichen Wilhelm Waiblinger findet sich hier der geniale „Mechaniker-Pfarrer“ Philipp Matthäus Hahn, der Gründer des Bruderhauses Gustav Werner, der Bundespräsident Richard von Weizsäcker und die tragische Figur der Schauspielerin Grace Patricia Kelly, spätere Fürstin von Monaco.

Karl Friedrich Reinhard, der Balingen Vikar und spätere Staatsmann, zeigt sich in der Tat als waschechter Schwabe, sei es aus der Sicht der direkten Stammlinie Reinhard, sei es gemessen an seiner Verwandtschaft, auch wenn diese teilweise eine sehr weitläufige ist. Vom gemeinsamen Ahnenpaar König/Stoffel ist Karl Friedrich Reinhard neun Generationen entfernt, die Fürstin Grace Patricia Kelly und der Bundespräsident Richard von Weizsäcker jeweils 13 Generationen, jedenfalls mehrere Jahrhunderte. Dennoch ist diese Verflechtung, innerhalb der sozialen Oberschicht oder gar der Ehrbarkeit erstaunlich, häufig übrigens bedingt durch die Töchter, die das Aussterben einer Linie verhindern und sie, nun unter anderem Namen, fortsetzen.

LITERATURANGABEN

- 1) Überdies gibt es zur Person und zur Biographie von Karl Friedrich Reinhard eine reiche Literatur, wie auch die ausführlichen Texte in der Deutschen Biographie zeigen:
 - Wilhelm Lang: Karl Friedrich Reinhard. In: Allgemeine Deutsche Biographie 28 (1889), S. 44-63.
 - b) Ina Ulrike Paul: Karl Friedrich Graf von Reinhard. In: Neue Deutsche Biographie 21 (2003), S. 355-357. — Robert Marquant: Karl Friedrich Reinhard. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken 13 (1977), S. 142-189.
 - In der Landesbibliographie Baden-Württemberg (www.statistik.baden-wuerttemberg.de/LABI/home.asp) finden sich unter dem Stichwort Karl Friedrich Reinhard allein 25 Titel aus den letzten Jahren, darunter die Jenaer Dissertation von Ulrike Hasemann-Friedrich und eine aus dem Französischen übersetzte Habilitationsschrift von Jean Delinière.
 - Eine weitere bibliographische Hilfe bietet das Bibliotheksservice-Zentrum Baden-Württemberg BSZ (www.bsz-bw.de/index.html), in dessen On-



line-Katalog 255 Titel genannt werden, gibt man das o.g. Suchwort ein.

- 2) Hansmartin Decker-Hauff: Die Entstehung der altwürttembergischen Ehrbarkeit 1250-1534. Diss. Wien 1946. — Gabriele Haug-Moritz: Die württembergische Ehrbarkeit. Annäherungen an eine bürgerliche Machtelite der Frühen Neuzeit. Ostfildern 2009.
- 3) Die Schreibweise des Familiennamens – Reinhard oder Reinhardt – wechselt. In deutschen Texten überwiegt die Schreibweise Reinhardt, insbesondere in den Generationen vor Karl Friedrich. Dieser selbst wählte für sich die Version Reinhard.

- 4) Albrecht Gühring: »So ist die wehrte Statt ein öder Aschen-Hauffen«. Der Marbacher Stadtbrand im Jahr 1693. Marbach a.N. 1993.
- 5) Walther Pfeilsticker: Neues württembergisches Dienerbuch. Bd. 1. Stuttgart 1957. Hier §§ 1701, 1720, 1781.
- 6) Allgemeine Deutsche Biographie, Bd. 12 (1880), S. 388-389.
- 7) Faber, Ferdinand Friedrich: Die württembergischen Familien-Stiftungen, nebst genealogischen Nachrichten über die zu denselben berechtigten Familien. Neudruck Stuttgart 1940. 6 Bände.
- 8) Gerd Wunder: Das Problem der Ahnengemeinschaft namhafter Persönlichkeiten. In: Genealogisches Jahrbuch 2 (1962), S. 5-25.

Schwerpunkt Drittes Reich und Widerstand

Heimatkundliche Vereinigung blickt zurück und nach vorne – Von Wilfried Groh

Ein volles Haus hatte die Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb bei ihrer Mitgliederversammlung im Stauffenberg-Schloss. Bei seinem Jahresbericht stellte der erste Vorsitzende Dr. Andreas Zekorn besonders die grafische und inhaltliche Neugestaltung des Jahresprogramms heraus. In zwei Ausschusssitzungen habe man dieses intensiv beraten, wobei Wolfgang Willig die Koordination und Detailplanung übernommen habe. Für die grafische Gesamtgestaltung habe man den renommierten Balingen Designer Daniel Priester gewinnen können, der das Faltblatt kostenlos entwarf. Das Schwerpunktthema des Jahres ist „Drittes Reich und Widerstand im Dritten Reich“, das mit verschiedenen Veranstaltungen im Programm vertreten ist. Ebenso findet das Keltenjahr 2012 seinen Niederschlag. Als Schwerpunktthema im nächsten Jahr sei das Thema „Jugendstil“ vorgesehen.

Beim Rückblick aufs vergangene Jahr konnten gut besuchte Vortragsveranstaltungen verzeichnet werden. Dank des Engagements von Dr. Peter Lang konnten in Albstadt-Ebingen regelmäßig Stammtische abgehalten werden. Die Exkursionen und Studienfahrten waren durchwegs gut besucht und erfolgreich. Weiterhin könne man auf eine positive Mitgliederbilanz verweisen mit 437 Mitgliedern darunter 27 Neuzugänge. Der Dank an die zahlreichen Spender bot die Überleitung zum Kassenbericht von Geschäftsführer Erich Mahler, der detailliert die Einnahmen und Ausgaben des vergangenen Jahres bilanzierte. Durch gestiegene Fahrtkosten und Eintritte habe man bei den Tagesexkursionen trotz guter Auslastung ein kräftiges Defizit erzielt. Doch insge-

samt sind die Finanzen des Vereins grundsolide. Das bestätigte auch Kassenprüfer Willi Beilharz und lobte die übersichtliche und korrekte Kassenführung. Darauf beantragte Lautlingens Ortsvorsteherin Juliane Gärtner, die schon in ihrem Grußwort die Herausgabe der „Heimatkundlichen Blätter“ als einen wichtigen Beitrag des Vereins für die Allgemeinheit herausstellte, Entlastung für Vorstand und Ausschuss, die auch einstimmig gewährt wurde. Bei den Nachwahlen zum Ausschuss wurden einstimmig Dr. Veronika Mertens von der Galerie Albstadt und Bettina Zundel, die Vorsitzende des Albstädter Galerievereins, gewählt. Für 40-jährige Mitgliedschaft konnten sodann Dr. Richard Broß und Elfriede Weinheimer geehrt werden. Ausfühlich wurde noch das Jahresprogramm mit seinen zahlreichen Vorträgen, Ausstellungsbesuchen, Exkursionen und Studienfahrten vorgestellt. Details dazu können jeweils den Heimatkundlichen Blättern oder auf der Internetseite des Vereins entnommen werden. Allen, die sich bei Vorträgen, Exkursionen und Studienfahrten engagieren sprach der erste Vorsitzende Dank aus.

Zuletzt unterrichtet Dr. Andreas Zekorn über zwei Dinge. Zum 60-jährigen Jubiläum der Heimatkundlichen Vereinigung im Jahre 2014 soll ein Stelenpaar für den KZ-Gedenkpfad „Unternehmen Wüste“ komplett gestiftet werden. Da Erich Mahler aus Altersgründen demnächst als Geschäftsführer ausscheiden will, muss



Die Geehrten der Heimatkundlichen Vereinigung.

Foto: Wilfried Groh

nach einem Nachfolger Ausschau gehalten werden. Mit dem Dank an den Geschäftsführer, an den Vorstand und den Ausschuss für die gute Zusammenarbeit schloss Dr. Zekorn seine Ausführungen. Für die festliche musikalische Umrahmung sorgten Wolfgang Brandner mit seinen beiden Schülerinnen Julia Gekeler und Antonia Riegger durch vierhändiges Klavierspiel mit Werken von Robert Schumann und Claude Debussy.

Ein hochkarätiger Festvortrag über „Karl Friedrich Reinhard (1761 – 1837) Schwabe, französischer Diplomat, Vordenker Europas“ schloss sich an. Die Referentin Dr. Ingeborg Grolle aus Hamburg, eine gebürtige Winterlingerin, wusste Tiefschürfendes über den aus Balingen stammenden Dekanssohn zu berichten.

Das Kreuz am Airlensteig

Ein sehr altes Kleindenkmal auf der Markung Meßstetten – Von Wilfried Groh



Im Gewann Airlensteig am Fuße des Kählesbühl steht ein Kreuz aus rohem Felsgestein gearbeitet. Auf demselben ist die Inschrift 1783 HJEP noch zu erkennen. Die Inschrift ist eine Abkürzung des Namens Hans Jörg Eppler. Im Meßstetter Totenbuch von 1783 ist darüber zu lesen: „NB Mehestetten, den 26. Jun. c.a. (= currentis anno = laufenden Jahres), ward Johann Georg Eppler, Johannes Epplers

Sattlers Sohn, ein Schulknabe von 13 Jahren auf der Weyde ¼ tel Stunde vom Dorfe unter einer alten Buche vom Wetterstrahl aufs Hirn getroffen und plötzlich getötet, den 28. ej. (= ejusdem = desselben Monats) begraben“. Wie lebendig die Erinnerung an diesen Unglücksfall in Meßstetten geblieben ist, bezeugt ein Gedicht des Meßstetter Bürgers Heinrich Fritz (1879 – 1951):

Es steht jahrhundertelange
von Dorf und Weg abseits,
am rauen Wiesenhange
ein moosverwittert Kreuz.

Drob zieht die Weihe Kreise
mit weichem Flügelschlag;
ums Kreuz in stiller Weise
rangt sich die alte Sag’:

Hier sei vom „Strahl“ erschlagen
ein armer Hirtenknab,
der in den Sommertagen
die Säu gehütet hab.

Verrauscht der Herr’n Gestalten,
der Namen, Rang und Wüld’;
der Nachwelt blieb erhalten
– im Kreuz – ihr armer Hirt.

Auf dem Panoramaweg rund um Frommern

Mitglieder und Gäste der Heimatkundlichen Vereinigung auf Tour in zwei Gemeinden

Zahlreiche Mitglieder und Gäste begaben sich bei der dritten Kunst- und Geschichtswanderung auf den von Dr. Ingrid Helber zusammengestellten Panoramaweg. Nachdem im vergangenen Jahr die Exkursion „ins Wasser gefallen war“, konnte diesmal bei herrlichem Sonnenschein gestartet werden. Zunächst überquerte die Gruppe die Gemarkungsgrenze zwischen Dürrwangen und Frommern. Anschließend ermöglichte Erwin Stotz in der Mühlstraße spontan einen Einblick in seine Energieerzeugung aus Wasserkraft. Wie Dr. Helber erforscht hat, wurde das einst in unmittelbarer Umgebung gelegene, 1895 vom Hochwasser zerstörte Tegernauer-Schlösschen 1608 vom berühmten württembergischen Baumeister Heinrich Schickhardt errichtet. Die evang. Galluskirche besichtigte man ebenso wie den neu gestalteten Fronhof und den Hindenburgplatz samt seinem fließenden Brühl-Bächlein.

Oberhalb der Mettenöschstraße konnte man im offenen Gelände nach Süden hin das herrliche Panorama der „Balingen Berge“ genießen. Über den ehemaligen Schuttplatz hinweg wurde der Weg unterhalb der historischen Weingärten eingeschlagen. Einige Eigentümer haben in letzter Zeit wieder Weinstöcke angepflanzt.

Seitdem im 19. Jahrhundert Krankheiten den Wein- und Kirschenanbau zum Erliegen gebracht haben, dominieren Kernobst- und Walnussbäume. Vorbei am Kieswerk Strobel ging es weiter zum jüngst renaturierten Hühner- bzw. Dorfbach an der B 463. Seit den 80er Jahren werden auf der Erddeponie Hölderle bzw. dem „Hummelberg“ Erdaushub und Bauschutt aufgefüllt. Die starke Erhöhung wirft mehr Straßenlärm auf den östlich der Bundesstraße liegenden Frommerner Hesselberg. Aber es ist erstaunlich, was für ein

schönes Naherholungsgebiet durch die Pflanzung von 21 Sorten alter heimischer Gehölze auf dem ehemaligen Teil der Deponie entstanden ist. Der Rundumblick vom höchsten Punkt aus ist überaus beeindruckend (627 Meter, ermittelt mit GPS).

Nach einer Rast in der Alten Säge in Weilstetten folgte man zunächst der leicht ansteigenden Tieringer Straße. Östlich an diese schließen sich die interessanten Weilstetter Obstbaumpflanzungen an. Von diesem Weg aus erfreute die Wanderer ein herrlicher Blick zu den nördlich gelegenen Bergen. Vorbei an der Dionysiuskirche ging es über den Langenwasen, die Waldorfschule und die Beethovenstraße zurück zum Frommerner Sportplatz.

Die Wanderung kann wieder als Erfolg verbucht werden und die Teilnehmer wünschten sich für nächstes Jahr eine Fortsetzung der Erkundung.

Die „Vernichtung lebensunwerten Lebens“

Grafeneck 1940 – Von Dr. Michael Walther

Im Jahr 1940 wurden im ehemaligen Samariterstift Grafeneck bei Münsingen auf der Schwäbischen Alb mindestens 10 654 Männer, Frauen und Kinder mit geistigen Behinderungen und psychischen Erkrankungen ermordet. Begründet wurde diese verbrecherische Tat mit dem Argument der Stärkung und Gesundung des Volkskörpers oder aus zweckrationalen Gründen, wie der Entlastung der öffentlichen Finanzen und der Umwandlung von Heilanstalten in kriegswichtige Einrichtungen. Die ersten Euthanasieopfer durch gezielte Mangelernährung und mangelnde Pflege gab es in Deutschland schon in den ersten Jahren nach der „Machtergreifung“.

Im Zuge der „Aktion T4“ wurde die Euthanasie dann in zentralen Vernichtungsanstalten wie Grafeneck erstmalig als „arbeitsteiliges Großverbrechen“ organisiert und durchgeführt. Bisher wurden 48 staatliche, private und konfessionelle Einrichtungen, vor allem aus Württemberg, Hohenzollern, Baden, Bayern und Hessen nachgewiesen, aus denen die Opfer stammten.

Über 9000 der Grafeneck-Opfer können inzwischen namentlich benannt werden, davon ist bei einem Drittel auch der Herkunftsort bekannt. Im Balingen Stadtarchiv finden sich Informationen zu sechs Opfern, die ursprünglich aus Balingen, Emdingen, Frommern und Heselwangen stammten und über die staatlichen Heil- und Pflegeanstalten Zwiefalten und Weißenau sowie Einrichtungen der inneren Mission der evangelischen Kirche in Stetten i.R. und Schwäbisch Hall nach Grafeneck deportiert und ermordet wurden.

Auch nach der Schließung der Vernichtungsanstalt

Grafeneck im Dezember desselben Jahres ging das Morden weiter – in den Vernichtungslagern des Ostens und in anderen Euthanasieanstalten wie dem hessischen Hadamar. Aber auch in den Pflegeeinrichtungen wurde weiter gemordet. So gibt es im Stadtarchiv Balingen Informationen über ein relativ junges Geschwisterpaar, das in den Jahren 1944 und 1945 in der Pflegeanstalt Zwiefalten kurz hintereinander verstorben ist. Natürlich lässt sich die gezielte Tötung anhand der Krankenakten nicht nachweisen.

Bei dem „Anstaltspersonal“ – in Grafeneck arbeiteten etwa 100 Männer und Frauen – handelte es sich um ganz gewöhnliche Menschen aus der Mitte der Gesellschaft. Thomas Stöckle, Leiter der Gedenkstätte, weist weiterhin darauf hin, dass die Angst vor Repressionen nur eine untergeordnete Rolle bei der Annahme einer Arbeitsstelle in Grafeneck gespielt hat. Viel mehr scheinen Karrierechancen und Verdienstmöglichkeiten aber auch Staatsgläubigkeit und seelische Verrohung durch die nationalsozialistische Propaganda bei der Mitwirkung an diesem Verbrechen eine Rolle gespielt zu haben. Bemerkenswert dabei ist, dass sich vor allem das ärztliche Leitungspersonal ohne Druck oder Angst vor Repressionen entscheiden konnte an dem Massenmord mitzumachen. Eine Feststellung die in Übereinstimmung mit einer der zentralen Thesen des deutsch-amerikanischen Historikers Fritz Stern zum Erfolg des Nationalsozialismus in Deutschland steht, dem Versagen der deutschen Eliten und als deren Ursachen „...Opportunismus, Verwirrung und Karrierismus...“.

Bis heute gibt es Beispiele, die eigene Schuld zu verschleiern, wie beispielsweise der Internetauftritt des

Rottenmünsters zeigt:

„Existentielle Bedrohung für Patienten und Ordensgenossenschaft brachte die Zeit des Nationalsozialismus mit sich. 1941 wurden alle Einrichtungen der Untermarchtaler Ordensschwwestern, einschließlich Mutterhaus, enteignet und einem ‚Staatsreuhänder‘ unterstellt. Durch die sogenannte ‚Euthanasieaktion‘ wurden über 300 Patienten von Rottenmünster in der staatlichen Tötungsanstalt Grafeneck ermordet.“

Allerdings geschah die Morde in Grafeneck im Jahr 1940, also noch vor der Enteignung. Die insgesamt verharmlosende Darstellung der Vorgänge suggeriert dem Leser, dass die Ordensgenossenschaft nichts mit der Selektion der Mordopfer zu tun hatte. Tatsächlich aber erfolgte die Erfassung und Auswahl der Opfer in den jeweiligen Einrichtungen durch das ärztliche Personal des Ordens.

Dennoch: seit den 1980er Jahren, nach vielen Jahren des Schweigens, Verdrängens und Leugnens dieses „Zivilisationsbruchs“, erfolgt nun durch die Forschung und über Gedenkinitiativen eine Aufarbeitung dieses besonderen Kapitels der deutschen Geschichte. Der „Geschichtsort“ Grafeneck bietet mit dem Dokumentationszentrum, der Gedenkstätte mit offener Kapelle, Namensbuch der Opfer und Alphabet-Garten, dem Friedhof mit dem frühen Gedenkort von 1962, dem Schlossgebäude als Sitz der Täter und der nur noch in Umrissen sichtbaren Vernichtungsanlage verschiedene Möglichkeiten der Annäherung an dieses unfassbare Verbrechen. Grafeneck ist nur einer von vielen Orten, die ein Forum für die nachfolgenden Generationen anbietet sich seiner Geschichte zu erinnern, sie zu verstehen und hoffentlich Lehren aus ihr zu ziehen.

VERWENDETE LITERATUR:

- Ernst Klee, „Euthanasie“ im Dritten Reich. Die Vernichtung lebensunwerten Lebens, Frankfurt/M., vollständig überarbeitete Neuausgabe, 2010.
- Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.), Grafeneck 1940. „Wohin bringt Ihr uns?“ NS-„Euthanasie“ im deutschen Südwesten, Stuttgart 2011.
- Gabriel Richter, Die psychiatrische Abteilung des Fürst-Carl-Landeskrankenhauses in Sigmaringen im „Dritten Reich“, in: ZHG 30./31. Band 1994/95, S. 241 – 282.
- Sammlung „Euthanasie, KZ-Morde“ im Stadtarchiv Balingen.
- Fritz Stern, Deutschland 1933 – fünfzig Jahre danach, in: Ders., Der Traum vom Frieden und die Versuchung der Macht. Deutsche Geschichte im 20. Jahrhundert, München 2006, S. 144 – 174.
- Thomas Stöckle, Grafeneck 1940. Die Euthanasie-Verbrechen in Südwestdeutschland, Tübingen, 3., erweiterte Auflage 2012.
- Ders., Die NS-„Euthanasie“-Verbrechen in Grafeneck 1939-1941. Die Täter – Ganz normale Deutsche?, Vortrag vom 27.01.2012 (www.gedenkstaette-grafeneck.de).
- Henning Tümmers, Justitia und die Krankenmorde. Der „Grafeneck-Prozess“ in Tübingen, in: Stefanie Westermann, Richard Kühl, Tim Ohnhäuser (Hrsg.), NS-„Euthanasie“ und Erinnerung. Vergangenheitsaufarbeitung – Gedenkformen – Betroffenenperspektiven, Münster u.a. 2011, S. 95 – 119.
- Vinzenz von Paul Hospital gGmbH, Rottenmünster (www.vvph.de)

Am 14. 7. 2012 veranstaltet die Heimatkundliche Vereinigung eine Exkursion zur Gedenkstätte Grafeneck sowie zur Dauerausstellung der Erinnerungsstätte Matthias Erzberger in Buttenhausen.

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Juni und Juli

JUNI

Montag, 4. Juni bis Mittwoch, 6. Juni: 3-tägige Studienfahrt zur Kapfenburg, ins Ries und aufs Härtsfeld unter der Reiseleitung von Wolfgang Willig.

Die Teilnehmer besuchen in den 3 Tagen Niederlassungen des Deutschen Ordens und Schlösser der Grafen Oettingen sowie die ehemalige Reichsstadt Nördlingen und das Benediktinerkloster Neresheim.

Sonntag, 10. Juni: Romanik und Ruinen, Rundgang um Burgfelden mit Dr. Ingrid Helber.

Der kleinste, auf der Albhochfläche gelegene Teilort Albstadts war im Früh- und Hochmittelalter wohl Mittelpunkt einer Adels Herrschaft und gehörte spätestens seit 1266 zur Herrschaft Zollern-Schalksburg. Mit dieser ging der Ort 1403 an Württemberg über. Zunächst erfolgt die Besichtigung der alten Michaelskirche mit ihren berühmten romanischen Fresken aus dem 11. Jahrhundert. Ihre Bedeutung liegt in der künstlerischen und inhaltlichen Qualität sowie in der Tatsache, dass die Fresken von der Reichenauer Gestaltung des 10. und 11. Jahrhunderts abweichen. Anschließend werden die Teilnehmer die 1896 errichtete neue evangelische, neugotisch ausgestaltete Michaelskirche besichtigen. Nach einem Gang durch den Ortskern kann bei schönem Wetter vom Böllat aus eine herrliche Aussicht auf das ehemalige Kloster Wammental und die Balingen Berge bis in den Schwarzwald genossen werden. Im zweiten Teil der Exkursion erfolgt eine kleine Wanderung über den Grat zu der um 1100 erbauten Schalksburg, einst eine der flächenmäßig größten Burganlagen der Schwäbischen Alb. Gutes Schuhwerk ist erforderlich. In Burgfelden gibt es Parkplätze im Ortskern sowie am nördlichen und südlichen Ortseingang. Beginn 14 Uhr vor der alten Michaelskirche. Teilnahme frei.

Freitag, 22. Juni: „Entlang der Eyach“ mit Margarete Bühler-Weber.

Zuerst wird die Eyach-Quelle oberhalb Pfeffingen besichtigt. Sie entspringt in einer Höhe von 833 Meter, nur wenige hundert Meter von der Europäischen Wasserscheide entfernt. Anschließend geht die Fahrt weiter über Margrethausen und Lautlingen nach Laufen. Dort wird Herr Beilharz, der ehemalige Ortsvorsteher, den sechs Meter hohen Wasserfall zeigen und eine kurze

Einführung über die frühere Laufener Papiermühle geben. Nach einer Mittagspause führt Dr. Schimpf-Reinhardt dann durch das Balingen Gerberviertel und erläutert die Renaturierung der Eyach. Das nächste Ziel sind die Imnauer Mineralquellen mit der neuen PET-Abfüllanlage. Abschließend besuchen wir den Hailerlocher Rosengarten mit seinen 5.000 qm und 10.000 Rosen in 400 Sorten. Auf der Fahrt zum Bahnhof Eyach können die Naturschönheiten mit den weiten Bachschlaufen bewundert werden, bevor die Eyach in den Neckar mündet. Die Abschlusseinkehr ist in Bad Imnau. Der kurze Spaziergang zur Quelle ist etwas steil und gutes Schuhwerk ist daher zu empfehlen. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7:30 Uhr und in Ebingen, Busbahnhof 8 Uhr. Umlage 25 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Neuer Termin: Montag, 25. Juni: Georg Elser. „Allein gegen Hitler“. Gastspiel des Theaters Lindenhof, Melchingen. Volksstück von Dieter de Lazzar und Felix Huby.

Johann Georg Elser, 1903 auf der Ostalb geboren, Schreiner von Beruf, fasste 1938 den einsamen Entschluss, Adolf Hitler zu beseitigen, weil „man doch nicht zulassen kann, dass ein Einzelner ein ganzes Volk in den Krieg und ins Unglück führt“. Elser, ein wortkarger Mensch und typisch schwäbischer Tüftler, sprach nie ein Wort über sein Vorhaben. Im Alleingang stellte er aus handelsüblichen Uhren eine Höllenmaschine her, die er in sechswöchiger Nacharbeit in eine Säule des Bürgerbräukellers in München einbaute. Als am 8. November 1939 Hitler bei der jährlichen Gedenkfeier für den Marsch auf die Feldherrenhalle sprach, sollte die Bombe hochgehen. Hitler verließ aber kurz vor der Explosion den Saal. Elser wurde noch am gleichen Abend an der Schweizer Grenze verhaftet. Die Theateraufführung findet im Rahmen unseres Schwerpunktthemas „Widerstand im Dritten Reich“ statt. Balingen, Stadthalle, Beginn 19 Uhr. Eintritt 13 Euro, Schüler 8 Euro. Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung treffen sich bereits um 18:40 Uhr im Foyer. Mitgliedskarte mitbringen, da wir bei hinreichender Teilnehmerzahl einen reduzierten Eintritt erhalten.

Donnerstag, 28. Juni: Naturschutzzentrum Ruhestein und Gengenbach mit Bodo-Lothar Fritschen.

Unter dem Thema „Die Schwarzwaldhochstraße – Geschichte und Geschichten“ ist zunächst eine Information im Naturschutzzentrum Ruhestein durch seinen Leiter Dr. Wolfgang Schlund vorgesehen. Der Nachmittag gehört der kleinen Stadt Gengenbach im Kinzigtal, der „Perle unter den romantischen Fachwerkstädten“. Schon von weitem laden die Türme und Tore in die historische Altstadt ein und schmale Gässchen entführen in die malerischen Ecken und Winkel. Aufrecht empfängt uns der „steinerne Ritter“ auf dem Marktplatzbrunnen. Er zeugt vom Stolz und Selbstbewusstsein der ehemaligen Freien Reichsstadt ebenso wie das imposante über 200 Jahre alte Rathaus, das mit den unzähligen romantischen Fachwerkbauten das Stadtbild bestimmt. Neben der 2-stündigen Stadtführung steht die Besichtigung der Paramentensammlung unter der Leitung von Schwester Roswitha von den Franziskanerinnen auf dem Programm. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7:30 Uhr, Balingen, Stadthalle 8 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

JULI

Mittwoch, 4. Juli: Führung für die Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung durch die Ausstellung: „Ich habe den Krieg verhindern wollen“. Georg Elser und das Attentat vom 8. November 1939.

Balingen, Foyer Landratsamt Zollernalbkreis, 16:30 Uhr, Teilnahme frei.

Samstag, 14. Juli: Tagesexkursion nach Buttenhausen und Grafeneck mit Dr. Michael Walther.

Abfahrt Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7:30 Uhr, Balingen, Stadthalle 8 Uhr, Hechingen 8:30 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Donnerstag, 19. Juli: Tagesexkursion nach Markdorf (Orgelmusik) und Meersburg (Stadtführung, Besichtigung Neues Schloss) mit Wilfried Groh.

Abfahrtstermine werden noch genannt. Umlage, 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 28. Juli: Besuch der Ausstellung „Herren von Zimmern“ in Meßkirch mit Doris Muth M.A.

Abfahrtstermine werden noch genannt. Umlage, 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtische im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon 07471-15540 / Fax 07471-12283. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Prof. Dr. Günther Schweizer
Ahornweg 6
72076 Tübingen

Dr. Michael Walther
Schwanenstr. 13
72336 Balingen

Wilfried Groh
72469 Meßstetten

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

30. Juni 2012

Nr. 6



Romanik und Ruinen

Ein Rundgang der Heimatkundlichen Vereinigung um Burgfelden

Bei der Exkursion der Heimatkundlichen Vereinigung unter der Leitung von Dr. Ingrid Helber trafen sich nahezu 50 Interessierte vor der alten Michaelskirche. Zunächst wurde das Äußere mit den romanischen und gotischen Stilelementen begutachtet. Vier Bauphasen führten zum heutigen Zustand des Gebäudes. Neue Untersuchungen von Reinhard Mayer und dem Förderverein beweisen, dass in einem Grab in der halbrunden Apsis unter dem Fußboden (8. Jh.) ein Mann lag, der in der ersten Hälfte des 7. Jahrhunderts gelebt hat, sowie eine etwa 50 Jahre später bestattete Frau. Beachtenswert sind die frühe Besiedlung auf der Albhochfläche wie auch die hochkarätigen romanischen Fresken aus der Zeit um

1070, in der Burgfelden auch erstmals urkundlich erwähnt wurde (1064). Man kann hier die Eigenkirche einer bedeutenden Adels Herrschaft vermuten. Die Fresken weichen von der Reichenauer Gestaltung ab und weisen mehr Kontakt mit den weiterführenden Bildern auf. Neben dem Jüngsten Gericht mit Christus und dem Erzengel Michael auf der Ostwand findet man u.a. im Norden den „Barmherzigen Samariter“, der als frühestes monumentales Landschaftsbild in der deutschen Kunstgeschichte gilt. Um 1890 sollte die Evang. Michaelskirche aufgrund des schlechten Zustandes ein neues Dach erhalten. Doch nach der Abnahme des alten entdeckte man unter der vom Regen „erweichten Mauertünche“ farbige

Malereien, die der Landeskonservator richtig einschätzte. Der Staat erwarb das Kunstdenkmal und die Gemeinde musste eine neue Kirche errichten. In dem äußerst komplizierten Verfahren zeichnete sich der damalige Pfarrer Eduard Hauber aus. Aufgrund seiner Bemühungen besitzt Burgfelden heute eine Kirche nach den Plänen von Ulrich Pohlhammer (1897 – 99 Kath. Heilig-Geist-Kirche in Balingen) mit einer stimmigen neugotischen Gestaltung, wovon sich die Heimatkundler überzeugen konnten. Nach einem Gang durch den Ortskern genossen die Teilnehmer vom Böllat aus eine herrliche Aussicht bis zum Schwarzwald. Eine Wanderung zur Schalksburg schloss die Exkursion ab.

Georg Elser: Ein Meister der Tat

Pochen auf fundamentale Menschenrechte – Von Ulrich Renz

Vortrag anlässlich der Eröffnung der Ausstellung: „Ich habe den Krieg verhindern wollen“. Georg Elser und das Attentat vom 8. November 1939. Eine Dokumentation der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg und der Gedenkstätte Deutscher Widerstand. Realisiert mit Förderung durch die Stiftung Baden-Württemberg im Landratsamt Balingen am 24. Mai 2012.

Johann Georg Elser ist nicht leicht zu fassen. – Das muss zur Zeit auch ein Team von Filmleuten erfahren, die einen neuen Spielfilm über den Mann vorbereiten, der am 8. November 1939 nur knapp mit dem

Versuch gescheitert ist, Adolf Hitler umzubringen. Wie lässt sich filmisch darstellen, was den Handwerker von der Schwäbischen Alb so sehr umtrieb, dass er zum äußersten Mittel des Widerstandes griff, und zwar mit einer Hartnäckigkeit und kalten Entschlossenheit, die ihresgleichen suchten?

War es die Erfahrung von Gewalt am eigenen Leibe, so überlegten die Filmleute und überlegen womöglich immer noch, die Elser zum Bombenbauer werden ließ? Und woher kam seine abgründige Abneigung gegen den Krieg, den er als Kind in der ländlichen Heimat erlebte?

Ersteres scheint nicht sehr wahrscheinlich. Elser er-

fuhr in der Familie – mit einem zeitweise gewalttätigen und trunksüchtigen Vater – und in der Schule nicht mehr Gewalt, als damals üblich war, wie er später selbst zu Protokoll gab. Die Schrecken des Weltkrieges – den wir inzwischen den ersten nennen – brachen natürlich auch in das Dorf im Osten der Schwäbischen Alb ein, in dem er aufwuchs. Die Familien hatten Tote und Verwundete zu beklagen. Am Ende des Krieges, als die Not der Zivilbevölkerung am schlimmsten wurde, war Georg 15 Jahre alt. Und als der wache Geist, als der er sich später erweisen sollte, nahm er sicherlich genau wahr, was in der näheren und weiteren Umgebung vor sich ging.

Ich stelle mir vor, dass Elser in einer Art innerem Monolog, im Gespräch mit sich selbst, alle denkbaren Argumente hin und her wendete, um dann im Jahre 1938 den entscheidenden Entschluss zu fassen. Er hatte Hitler durchschaut, er war sich gewiss, dass der Diktator niemals von seinem alles zerstörenden Weg abweichen werde oder gar zum Frieden bereit sei.

Elser musste mit sich allein ringen, denn nach außen durfte niemand etwas von seinen Überlegungen und konkreten Plänen erfahren. Die Geheimhaltung gelang ihm perfekt, wie die Polizei bei ihren Ermittlungen nach dem Attentat erfahren musste. Sie diente nicht nur dem eigenen Schutz, sondern auch dem seiner Umgebung, Elser wollte keine Mitwisser gefährden. Aber das Schweigen führte auch dazu, dass seine Motive, die Kräfte seines Antriebs im Dunkeln blieben. Üble Gerüchte, Verleumdungen, Verdächtigungen waren die Folge.

Erst um das Jahr 1970 kam die Wahrheit ans Licht, immer noch nicht die ganze, aber doch ein ganz wesentlicher Teil der Wahrheit, nachdem der Historiker Lothar Gruchmann das Protokoll der Vernehmung Elsers durch die Gestapo entdeckt und veröffentlicht hatte. Es war ganz typisch für den mit vielen Irrungen und Wirrungen ausgestatteten Fall Elser, dass Gruchmann dieses Dokument durch Zufall ausgerechnet in einem vom Reichsjustizministerium hinterlassenen Aktenberg fand, der zur fraglichen Zeit in einem Archiv des Bundesjustizministeriums schlummerte. Im Justizapparat der Nazis hatte es eigentlich nichts verloren, denn im „Dritten Reich“ war es der Justiz auf Weisung von ganz oben untersagt, sich mit Elser zu befassen. Für ihn war – nachdem die Kriminalpolizei die ersten Ermittlungen abgeschlossen hatte – ausschließlich die Gestapo zuständig.

Nun konnte man nachlesen, was der Attentäter über seine Motive ausgesagt hatte. Und zwar in einem zweiten Verhör nach seinem Geständnis. Das erste hatte er noch vor Kriminalbeamten in München, unter denen auch der Reichskriminaldirektor Arthur Nebe war, abgelegt. Diese Aufzeichnung samt dem Ermittlungsbericht der erfahrenen Kriminalen ist nicht erhalten. Die Experten waren aber ziemlich rasch davon überzeugt, dass Elser ein Alleintäter war, was den oberen und obersten Nazis gar nicht passte. Sie wollten unbedingt Beweise für ihre Behauptung sehen, die Drahtzieher säßen im Ausland – zumal beim britischen Geheimdienst. Einer der beteiligten Kriminalbeamten berichtete später, Heinrich Himmler, der „Reichsführer SS“, habe auf den Rapport mit der Schlussfolgerung über die Alleintäterschaft reagiert, indem er mit grünem Stift an den Rand geschrieben habe: „Welcher Idiot hat den Bericht gemacht?“

Die Tatsachen liegen inzwischen ausgebreitet vor uns. Georg Elser wurde am 4. Januar 1903 in Hermingen auf der Schwäbischen Ostalb geboren. Die Familie zog bald danach etliche Kilometer nach Norden in die Gemeinde Königsbronn, die ebenfalls im Kreis Heidenheim liegt und zur Heimat unseres Attentäters wurde. Das Kind wuchs in eher ärmlichen Verhältnissen auf. Der Vater betrieb mit mäßigem Erfolg einen Holzhandel und daneben eine kleine Landwirtschaft. Die Familie bewegte sich am „sozialen Rand“, wie Elsers Biograf Hellmut Haasis bemerkt. Der schwächliche Junge, der noch vier Geschwister hat und in dieser Reihe der älteste ist, geht nach der Schule zunächst bei den Schwäbischen Hüttenwerken, einem Industriebetrieb mit sehr langer Tradition im Ort, in die Lehre, muss sich dann aber aus gesundheitlichen Gründen einen anderen Beruf suchen und wird Schreiner. Er findet damit seine Berufung. Er hängt sehr an diesem Handwerk und erwirbt sich den Ruf eines Perfektionisten.

1925 verlässt Elser die engere Heimat, sucht Arbeit am Bodensee, landet schließlich in Konstanz. Er hat wechselnde Arbeitsstellen, leidet wie andere immer mal wieder unter Arbeitslosigkeit. Er macht die Bekanntschaft von Frauen – aus der Konstanzer Zeit hat er dann einen unehelichen Sohn – und musiziert, wie schon in Königsbronn, in Vereinen, wo er unter anderem Zither spielt. In diesen Jahren erweitert er seinen Horizont. Nicht zuletzt im Umgang mit Kollegen erwacht sein politisches Bewusstsein. Haasis hält fest: „Die Jahre am Bodensee hatten ihn freier gemacht, hatten ihn persönlich wie politisch geprägt.“

Aus jenem Abschnitt seines Lebens ist eine Schilderung überliefert, die in wenigen Worten ein Charakterbild des Georg Elser entwirft. Nach dem At-

tentat ging die Schweizer Polizei, auf Ersuchen der Berliner Behörden, tatsächlichen oder vermeintlichen Spuren Elsers in der Schweiz nach und fand heraus, dass der junge Schreiner viele Jahre zuvor, in der Konstanzer Zeit, als Grenzgänger in einer Schreinerei am schweizerischen Bodenseeufer gearbeitet hatte. Der Meister von damals lebte nicht mehr, aber sein Sohn erinnerte sich, und so meldeten die Schweizer Beamten nach Berlin: „Elser wird als arbeitsam, ruhig und solide geschildert. Als sonderbar ist aufgefallen, dass Elser an Nachmittagen öfters seine Arbeitsstelle verlassen hat, um baden zu gehen. Die versäumte Zeit hat er jeweils abends wieder reichlich nachgeholt.“ Da wird der eigenwillige Handwerker erkennbar, der sich seines Wertes bewusst ist und sich daher auch eine flexible Arbeitszeit genehmigt.

1932 musste er aus familiären Gründen nach Königsbronn zurückkehren. Er wechselte öfter die Arbeitsstelle oder hielt sich mit Schreinerarbeiten auf eigene Rechnung über Wasser. Bis sein Leben schließlich von einem einzigen Plan beherrscht wurde: 1938 fasste er nach eigenen Angaben den Entschluss zum Attentat auf Adolf Hitler.

Schon lange vor dieser Entscheidung war für Elsers Umgebung unübersehbar, dass er dem Nationalsozialismus mit tiefer Abneigung begegnete. Es ist bezeugt, dass er sich weigerte, die Hakenkreuzfahne zu grüßen. Wenn im Radio eine Rede Hitlers übertragen wurde, verließ er den Raum. Der Handwerker, der kommunistisch wählte, aber kein Parteimitglied war, war „Sozialist, aber ein freiheitlicher, keiner, der sich stramm einordnen würde“, wie ihn Haasis einstuft.

Ihm war das ganze herrschende System zuwider, es stand in krassem Gegensatz zu seinen Vorstellungen von individueller Freiheit. Dazu hatte Elser einen sehr ausgeprägten Gerechtigkeitssinn, der nicht zuletzt sein Verhalten in der Arbeitswelt prägte: Fühlte er sich ungerecht behandelt, dann ging er.

In seiner Vernehmung hielt er den Nationalsozialisten vor: „Nach meiner Ansicht haben sich die Verhältnisse in der Arbeiterschaft nach der nationalen Revolution in verschiedener Hinsicht verschlechtert. So zum Beispiel habe ich festgestellt, dass die Löhne niedriger und die Abzüge höher wurden.“ Das rechnete er den Gestapobeamten auf Mark und Pfennig vor. Er sagte auch: „Der Arbeiter kann zum Beispiel seinen Arbeitsplatz nicht mehr wechseln wie er will, er ist heute durch die HJ nicht mehr Herr seiner Kinder und auch in religiöser Hinsicht kann er sich nicht mehr so frei bewegen.“

Mit anderen Worten: Elser pochte auf fundamentale Menschenrechte, auch wenn er das si-



cherlich nicht so formuliert hätte. Mehr noch aber sah er diese Rechte durch den Krieg bedroht, auf den die Machthaber seiner unerschütterlichen Meinung nach zusteuerten und dessen systematische Vorbereitung er 1938 / 39 bei der Arbeit in der Rüstungsfertigung hatte beobachten können. Zudem gilt, was die Historiker Peter Steinbach und Johannes Tuchel in ihrem Buch über Georg Elser schreiben: „Alle Zeitgenossen hätten diese Kriegsvorbereitungen erkennen können.“

Elser ließ sich auch durch das Münchener Abkommen von 1938 nicht blenden, mit dem die so genannte Sudetenkrise beigelegt werden sollte. Vielmehr war ihm klar, dass der Vertrag das Papier nicht wert war, auf dem er stand. Im Verhörprotokoll liest sich das so: Er sei überzeugt, dass es bei diesem Abkommen „nicht bleibt, dass Deutschland anderen Ländern gegenüber noch weitere Forderungen stellen und sich andere Länder einverleiben wird und dass deshalb ein Krieg unvermeidlich ist“. Christian Graf von Krockow würdigt diese Weitsicht in einem Buch über den 20. Juli 1944 mit dem Satz: „Das erwies sich als wahr; offenbar reicht schlichte Einsicht manchmal weiter als die Klugheit von Staatsmännern wie dem britischen Premierminister Neville Chamberlain, der glaubte, Hitler durch sein Nachgeben zähmen und den Frieden retten zu können.“

Doch die Beurteilung der Lage durch den Schreiner aus Königsbronn reichte noch weiter. Er sah nur ei-

nen realistischen Ausweg: Hitler und seine wichtigsten Handlanger mussten verschwinden. Und so sagte er seinen Vernehmern, er habe für sich den Schluss gezogen, „dass die Verhältnisse in Deutschland nur durch eine Beseitigung der augenblicklichen Führung verändert werden könnten“. Zwar war der Krieg schon im Gange, als er seine Bombe zündete, doch nun wollte er wenigstens schlimmeres Unheil abwenden. In seinen Worten: „Ich wollte ja auch durch meine Tat ein noch größeres Blutvergießen verhindern.“ Als er dann in der Haft seiner Mutter gegenüber gestellt wurde, sagte er auf ihre Frage nach seinem Motiv: „Mutter, ich habe den Krieg verhindern wollen.“

Das Streben nach Perfektion, das den Kunstschler Elser auszeichnete, trieb ihn nun auch bei der Umsetzung seiner Attentatspläne an. In einer Fabrik in Heidenheim, dem schon erwähnten Rüstungsbetrieb, und im Steinbruch in Königsbronn fand er vorübergehend Arbeit – um sich dort Pulver, Zünder und Sprengstoff zu beschaffen. Dazwischen reiste er nach München und entschied sich dafür, das Attentat während der jährlichen Feier zur wagen, bei der Hitler und seine „alten Kämpfer“ im „Bürgerbräukeller“ des gescheiterten Putsches von 1923 gedachten.

Elser lebte nun nur noch für seinen Plan und zog sich weitgehend von seiner Umwelt zurück, was ihm dann eben später den Ruf des Eigenbrötlers und Sonderlings eintrug. Er fertigte Zeichnungen für die Lösung technischer Probleme an, baute ein Modell der „Höllenmaschine“ und experimentierte im elterlichen Obstgarten mit Zündern. Anfang August begann dann die letzte Phase des Unternehmens: Er siedelte nach München über, im Gepäck einen Koffer voll Sprengstoff. Er bastelte weiter an seiner Konstruktion und hohlte in über 30 Nächten, in kaum vorstellbarer mühsamer Arbeit, auf der Galerie im großen Saal des „Bürgerbräukellers“ die Säule aus, vor der Hitler seine Rede halten sollte. Er hatte sich überzeugt, dass der Saal kaum bewacht und kontrolliert wurde.

Georg Elser, äußerlich wie eh und je ein stiller und gelassener Mensch, muss in dieser Zeit unter einer ungeheuren Anspannung gestanden haben. Er arbeitete nicht nur bis zur Erschöpfung, er lebte auch in ständiger Angst vor Entdeckung. Seinen Zimmerwirten musste er Ausreden dafür präsentieren, dass er nachts unterwegs war, und sprach dann vage davon, dass er an einem geheimen Patent arbeite. Der Mann, der nicht rauchte und kaum Alkohol trank, bekämpfte die Spannung mit einem Mittel, das auf den ersten Blick erstaunt: Er vertiefte sich ins stille Gebet. Im Verhör sagte er: „Erst im Laufe des Jahres ging ich auch wieder öfter in die Kirche, nämlich bis heute seit Jahresbeginn ungefähr 30mal. Ich bin in letzter Zeit auch öfter werktags in eine katholische Kirche gegangen, wenn gerade keine evangelische Kirche da war, um dort mein Vaterunser zu beten. Es ist schon so, dass ich nach einem Gebet immer wieder etwas beruhigter war.“

Auch der Sprengapparat, zu dessen Herzstück ein Uhrwerk gehörte, wurde eine typisch Meisterleistung nach der Art Elsers. Weil ein Uhrwerk eventuell versagen kann, baute er zur Sicherheit ein zweites ein. Und er berichtete später „Da ich feststellte, dass die beiden Uhrwerke durch die Wandverkleidung hindurch gut zu hören sind, habe ich sie in einem doppelwandigen Kasten aus Sperrholz mit einer ein Zentimeter starken Korkeinlage untergebracht.“ Zündmechanismus und Schlagbolzen, überhaupt die ganze ausgetüftelte Konstruktion war von einer Art, dass die mit den Ermittlungen befassten erfahrenen Kriminalbeamten Respekt und fast schon Bewunderung bekundeten.

Am frühen Morgen des 6. November stellte Elser beide Uhrwerke in der Säule auf den Abend des 8. November ein. Er fuhr zu seiner Schwester nach Stuttgart und deponierte dort seine Habseligkeiten. Sein Hang zur perfekten Arbeit trieb ihn aber noch einmal zurück nach München, wo er sich auf die Galerie im „Bürgerbräukeller“ schlich und nachprüfte, ob die Uhrwerke exakt liefen. Wie er später aussagte: „Die Uhr ging richtig. Ich hatte also an den Werken nichts zu richten.“

Jetzt begann die Flucht des Attentäters, die kläglich scheitern sollte. Mit der Bahn und dem Schiff machte er sich auf den Weg ins vertraute Konstanz, wo er sich über die grüne Grenze in die Schweiz absetzen wollte. Es gehört zu den Rätseln im Leben dieses Menschen, warum er in einem großen Garten direkt an der Grenze mit seiner Flucht zögerte, an-

statt rasch den nur wenige Meter entfernten, nicht besonders gesicherten Grenzzaun zu überwinden. Aus dem offenen Fenster eines Hauses im Garten drang die Stimme Hitlers, im Radio wurde seine Rede im „Bürgerbräukeller“ übertragen. Zwei Zollbeamten fiel die seltsame Gestalt auf, sie nahmen den Mann fest und hielten ihn zunächst für einen Deserteur.

Dies geschah um 20.45 Uhr. Und exakt nach Plan explodierte um 21.20 Uhr Elsers Bombe im „Bürgerbräukeller“. Acht Menschen, sieben „alte Kämpfer“ und eine Kellnerin, kamen ums Leben, 63 Personen wurden verletzt. Doch Hitler hatte völlig überraschend 13 Minuten zuvor mit seinen Paladinen – außer Hermann Göring wurde nur nahezu die gesamte Führung anwesend – den Saal verlassen. Heute wissen wir, dass er dies nicht der „Vorsehung“ zu verdanken hatte, die umgehend von den Nazis bemüht wurden. Angesichts des bevorstehenden Feldzuges gegen Frankreich hatte er es sehr eilig, nach Berlin zurückzukehren. Er musste dazu den Sonderzug nehmen, Nebel verhinderte einen Flug.

Natürlich erregte die Explosion – über die Hitler auf dem Weg nach Berlin informierte wurde – ungeheures Aufsehen und führte zu wilden Spekulationen und Beschuldigungen. Die Führung der Nationalsozialisten zögerte nicht, den britischen Geheimdienst verantwortlich zu machen und Hitlers alten innerparteilichen Kontrahenten Otto Strasser, der nun in der Emigration lebte, als Handlanger der Engländer zu denunzieren. Gegner des Regimes im In- und Ausland verbreiteten ihrerseits den Verdacht, die Nazis selbst hätten das Attentat inszeniert, um die „Vorsehung“ preisen zu können und das Volk zum Kriegswillen aufzurütteln.

Beide Seiten konnten sich nicht vorstellen, dass ein „Mann aus dem Volk“, ohne Hintermänner und Helfershelfer, den „Führer“ beseitigen wollte. Zu den wenigen, die die Wahrheit ahnten und dann kannten, gehörten Kriminalisten, die die Ermittlungen führten. Allerdings dauerte es einige Zeit, ehe diesen Beamten dämmerte, dass der unscheinbare Mann, der da in Konstanz festgenommen worden war und sich nun im Gewahrsam der Gestapo befand, etwas mit dem Attentat zu tun haben könnte. Nun spielte auch eine Rolle, dass Zeugen aus dem „Bürgerbräukeller“ sich an einen schwäbisch sprechenden Stammgast erinnerten: Es zählte zu den besonderen Kennzeichen Elsers, dass er stark schwäbelte.

Der Rest des Novembers verging mit eingehenden Vernehmungen Elsers, der zeitweise schwer misshandelt wurde und der ein Geständnis ablegte. Ganz hartnäckig hielt er aber an der Darstellung fest, dass er allein gehandelt habe. Wie ein roter Faden zieht sich sein Bemühen durch das Protokoll, keinen anderen Menschen zu belasten. Nach Abschluss der Ermittlungen wurde Elser, der bis dahin im so genannten Hausgefängnis der Gestapo-Zentrale in Berlin untergebracht war, in das Konzentrationslager Sachsenhausen eingewiesen und Ende 1944 ins KZ Dachau verlegt. Auch seine Haftbedingungen lieferten Anlass zu Spekulationen und Gerüchten. Denn diesem „Sonderhäftling“ wurde eine geräumigere Zelle als anderen eingeräumt. Er konnte tischlern und durfte sogar eine Zither bauen, auf der er schwermütige Weisen spielte. Doch er lebte in absoluter Isolation, völlig abgeschirmt von allen anderen Häftlingen, unter ständiger Sonderbewachung durch SS-Männer. Am Schluss war Elser, der in der Haft zum Kettenraucher wurde, ein gesundheitliches Wrack.

Es gilt als sicher, dass die Führung des Regimes den Häftling für einen großen Schauprozess bereit halten wollte, der nach dem „Endsieg“ stattfinden und sich wohl besonders gegen die perfiden Engländer richten sollte. Als sich der Zusammenbruch abzeichnete, verlor er seinen Wert für die Nationalsozialisten. Am 9. April 1945 wurde er auf Weisung von höchster Stelle – entweder von Hitler oder von Himmler – in Dachau erschossen. Der Name seines Mörders ist bekannt, der starb nur Wochen nach der Kapitulation in einem Gefangenenlager. Immerhin fand er im Gegensatz zu Elser, dessen Asche zerstreut wurde, ein Grab.

Und Georg Elser fand keine Ruhe. Für seinen Nachruhm begann eine lange Leidenszeit. Soweit in der Nachkriegszeit von ihm überhaupt die Rede war, dominierten Falschmeldungen und abenteuerliche Gerüchte. Es meldeten sich angebliche und tatsächliche Zeitzeugen zu Wort, die berichteten, wie der Schreiner aus Königsbronn im Dienste der Nationalsozialisten seine Bombe gebaut habe. Überlebende aus Da-

chau und ehemalige SS-Männer waren gleichermaßen unter diesen falschen Gewährsleuten, deren Erzählungen bereitwillige Ohren fanden.

Besonderes Gewicht erhielten diese Darstellungen durch einen prominenten Gegner der Nationalsozialisten, der mit Elser lange Lagerjahre geteilt hatte. Pfarrer Martin Niemöller, einer der bekanntesten Vertreter der Bekennenden Kirche, sagte 1947 vor Studenten in Göttingen: „In Sachsenhausen und Dachau habe ich in demselben Zellenbau zusammengeessen mit dem Mann, der 1939 das Attentat im Bürgerbräukeller auf Hitlers persönlichen Befehl durchzuführen hatte: dem SS-Unterscharführer Georg Elser. Mit diesem Mann sollte ein zweiter Reichstagsbrandprozess vorgeführt werden.“ Auch in einem Briefwechsel mit Elsers Mutter, die sich gegen die Verleumdung ihres Sohnes wehrte und sich von dem Geistlichen zudem Auskunft über das Schicksal Georgs erhoffte, blieb der Pastor bei seiner Meinung. Dabei stellte sich heraus, dass der Pfarrer, der im Laufe der Zeit zum Kirchenpräsidenten aufstieg, gar keine Kenntnis der wahren Hintergründe des Attentats hatte und haben konnte. Die Historiker Steinbach und Tuchel, Leiter der Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin, kommentieren: „Mit anderen Worten: Niemöller gab nur Lagerklatsch wieder.“

Die Gerüchte, die Niemöller und andere verbreiteten, fanden ihren Niederschlag in Memoiren oder gar wissenschaftlicher Literatur. So schien sich zu bewahrheiten, was der Reichskriminaldirektor Arthur Nebe im Jahre 1944 seinem Freund Hans Bernd Gisevius über Elser gesagt haben soll. Nämlich: „Du wirst sehen, den Mann machen sie noch hinterher fertig; den schweigen sie tot. ... Jawohl, der Mann wollte ganz einfach nicht den Krieg. ... Dieser Mann aus dem Volk liebte das einfache Volk; er legte mir leidenschaftlich und in simplen Sätzen dar, Krieg bedeute für die Massen aller Länder Hunger, Elend und millionenfachen Tod. Kein 'Pazifist' im üblichen Sinne, dachte er ganz primitiv: Hitler ist der Krieg, und wenn dieser Mann weg ist, dann gibt es Frieden.“ So schildert es Gisevius, ein Chronist des Aufstandes vom 20. Juli 1944, in seinem Buch „Wo ist Nebe?“

Damit waren die Kulissen im „Fall Bürgerbräukeller“ aufgerichtet. Steinbach und Tuchel beschrieben sie so: „In einer Zeit zaghafter Ansätze zur Würdigung des elitär-konservativen Widerstandes, in welcher der Widerstand aus der Arbeiterbewegung ignoriert und die Verbrechen der Nationalsozialisten beharrlich verdrängt wurden, passte der Einzeltäter und überzeugte Kriegsgegner nicht ins Bild. Elser kann für keinen Traditionszusammenhang beansprucht werden: Er wählte kommunistisch, folgte aber nicht der Parteilinie. Er war Christ, engagierte sich aber nicht in der Amtskirche. Er passte weder in ein konservativ-nationales noch in ein bürgerlich-liberales Schema des Kampfes gegen die Diktatur.“

Vereinzelte Zeitgenossen, die nach eingehenden Recherchen die Wahrheit über Elser verkündeten, blieben Rufer in der Wüste, die Zeiten waren nicht danach. Elser galt weiter als zwielichtige Figur oder wurde gar nicht erst zur Kenntnis genommen. Erst Ende der 60er, Anfang der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts setzte zögerlich die Wende ein, nachdem der eingangs erwähnte Lothar Gruchmann vom Münchener Institut für Zeitgeschichte das Vernehmungsprotokoll gefunden, ausgewertet und veröffentlicht hatte. Es gilt als wichtigster Zugang zu Elsers Denken und Handeln. Der Attentäter selbst hat – das erstaunt niemanden, der sich mit ihm beschäftigt – keinerlei Aufzeichnungen hinterlassen. Die Elser-Gedenkstätte in Königsbronn kann gerade mal mit einer Rechnung für Schreinerarbeiten von seiner Hand aufwarten.

Richtigen Schwung bekamen die Bemühungen um eine Rehabilitierung und die öffentliche Ehrung dieses Widerstandskämpfers dann in den 80er Jahren. Der englische Germanist Joseph Peter Stern lobte den Handwerker in einem Buch und in Zeitungsbeiträgen und nannte ihn „Hitlers wahren Antagonisten“. 1988 wurde in Heidenheim der Georg-Elser-Arbeitskreis gegründet, eine Vereinigung von Bürgerinnen und Bürgern, die das Gedenken an den Attentäter vorantrieb. Ähnliche Kreise gibt es mittlerweile in mehreren Städten der Bundesrepublik. Auch die Gedenkstätte Deutscher Widerstand in Berlin wurde zum Motor der Aufklärung im Fall „Bürgerbräukeller“. Elser wurde in Filmen und Sachbüchern, in Romanen und Theaterstücken verewigt. Über 45 Straßen und Plätze in der Bundesrepublik tragen in-

zwischen seinen Namen, Denkmäler erinnern an mehreren Orten an ihn, auch am Bahnhof in Königsbronn und an zentraler Stelle in Berlin.

Womöglich noch schwerer als der Rest der Bundesrepublik tat sich die Gemeinde Königsbronn mit dem Bürger Elser und seiner Tat. Dort war nach der Explosion von München der Teufel los, die Menschen lebten wochenlang in Angst und Schrecken. Der Ort wurde praktisch von der Gestapo besetzt. Bei Verhören, auch von Kindern, blieb kaum einer der rund 1750 Einwohner unbehelligt. Während die Familie des Verdächtigen nach Berlin gebracht und dort verhört wurde, gingen die Drangsalierungen vor Ort weiter. Königsbronn wurde draußen im Land als „Attentatshausen“ verhöhnt. Die Folgen waren allgemeines Schweigen und auch stille Verbitterung über den Mitbürger, der ihnen das alles eingebrockt hatte.

Doch 1990 wählten die Königsbronner einen neuen Bürgermeister, der anders als sein Vorgänger kein Tabu kannte und sich des Gedenkens an Georg Elser annahm. Mit Unterstützung der Berliner Gedenkstätte wurde am Ort eine Gedenkstätte eingerichtet, die Schule der Gemeinde erhielt den Namen des Widerstandskämpfers. In Königsbronn wurde auch eine Briefmarke der Deutschen Post zum Gedenken an Elser vorgestellt, und überall im Lande häuf-

ten sich die Ehrungen des Mannes, der beinahe die Geschichte verändert und bei einem Erfolg seiner Tat schätzungsweise 50 Millionen Menschen das Leben gerettet hätte.

Lassen Sie mich zum Schluss noch jemand zitieren, der wichtige Worte zum Thema Widerstand hinterlassen und Grundsätzliches zur Frage gesagt hat, ob denn ein „einfacher Mann“, einer aus dem Volk es auf sich nehmen dürfe, einen Tyrannen zu töten. Der hessische Generalstaatsanwalt Fritz Bauer, der den Anstoß zum großen Frankfurter Auschwitz-Prozess gab, schrieb 1962 über „Das Widerstandsrecht des kleinen Mannes“: „Passiver Widerstand gegenüber verbrecherischen Gesetzen, Befehlen, Handlungen eines Staates ist Recht und Pflicht eines jeden. Zu aktivem Widerstand gegenüber Verbrechen ist niemand verpflichtet, wohl aber berechtigt, wobei die Grundsätze jeden Notwehrrechts gelten, dass die Verteidigung dem jeweiligen Angriff angemessen sein muss. Die Frage der Angemessenheit spielt aber in der Auseinandersetzung mit den Verbrechen des 'Dritten Reiches' keine Rolle.“ Durch Notwehr oder Nothilfe zugunsten bedrohter Menschen wie beispielsweise Juden, Sinti oder Polen sei jeder legitimiert gewesen, Hitler und seine Handlanger und Werkzeuge zu töten. „Es ist schlechterdings nicht ersichtlich, wa-

rum ein solcher aktiver Widerstand nicht rechtmäßig gewesen sein sollte oder sein konnte. Jeder, ob groß oder klein, ist berechtigt, einen Mörder an der Fortsetzung seiner Verbrechen zu hindern.“

LITERATUR:

- Lothar Gruchmann: Autobiographie eines Attentäters, Stuttgart 1989
- Hellmut G. Haasis: Den Hitler jag' ich in die Luft, Hamburg 2009
- Peter Steinbach/Johannes Tuchel: Georg Elser – Der Hitler-Attentäter, Berlin 2010
- Ulrich Renz: Georg Elser – Ein Meister der Tat, Leinfelden-Echterdingen 2009
- Hans Bernd Gisevius: Wo ist Nebe?, Zürich 1966
- Fritz Bauer: Die Humanität der Rechtsordnung, ausgewählte Schriften, Frankfurt 1998
- Schriftenreihe der Georg Elser Gedenkstätte Königsbronn
- Georg-Elser-Arbeitskreis: Georg Elser – Gegen Hitler – Gegen den Krieg, Heidenheim 2003

Der Autor Ulrich Renz ist Journalist und Mitarbeiter der Georg Elser Gedenkstätte Königsbronn.

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung für Juli und August

JULI

Mittwoch, 4. Juli: Führung für die Mitglieder der Heimatkundlichen Vereinigung durch die Ausstellung: „Ich habe den Krieg verhindern wollen“. Georg Elser und das Attentat vom 8. November 1939.

Balingen, Foyer Landratsamt Zollernalbkreis, 16.30 Uhr, Teilnahme frei.

Samstag, 14. Juli: Exkursion nach Buttenhausen und Grafeneck mit Dr. Michael Walther.

Zunächst besuchen wir in Buttenhausen das Geburtshaus von Matthias Erzberger, in der sich die Erinnerungsstätte sowie eine Dauerausstellung des Hauses der Geschichte Baden-Württemberg befinden. Die Ausstellung erzählt Leben und Werk, aber auch den Kampf um die Erinnerung an diesen Wegbereiter der deutschen Demokratie. Buttenhausen war aber auch eine der wenigen jüdischen Landgemeinden im Süden Württembergs. Wir werden Gelegenheit haben, einzelne Orte, die die Erinnerung an das jüdische Leben vor dem Vergessen bewahren, zu besuchen. Nach einer Mittagspause im Gestütsgasthof Marbach besuchen wir den „Geschichtsort“ Grafeneck, der mit dem Dokumentationszentrum, der Gedenkstätte mit offener Kapelle, dem Alphabet-Garten und der nur noch in Umrissen sichtbaren Vernichtungsanlage verschiedene Möglichkeiten der Annäherung an das unfassbare Verbrechen der Euthanasie bietet. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7.30 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 8 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Donnerstag, 19. Juli: Markdorf (Orgelmusik), Meersburg (Stadtführung, Besichtigung Neues Schloss) mit Wilfried Groh.

Erstes Ziel ist Markdorf, dort wird um 10 Uhr in der Pfarrkirche St. Nikolaus Marktmusik gespielt. Der örtliche Organist Christian Ringendahl spielt auf der dreimanualigen Göckelorgel mit 46 Registern ein halbstündiges Orgelkonzert. In Meersburg erkunden wir mit einer Stadtführung die Altstadt. Anschließend besuchen wir die ehemalige Residenz der Fürstbischöfe von Konstanz, das Neue Schloss, das erst in den letzten Jahren saniert wurde. Ein Rundgang ermöglicht einen neuen Blick in den barocken Glanz der fürstbischöflichen Zeit. Das von Balthasar Neumann entworfene Treppenhaus, das Porzellankabinett und das Prunkschlafzimmer des Fürstbischofs sind nur einige Höhepunkte dieses Rundgangs. Der Bau selbst wurde von Fürstbischof Johann Franz II. Schenk von Stauffenberg (reg. 1704 – 1740) im Jahre 1712 als eigenständige Erweiterung der Residenz fertig gestellt. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7.20 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.50 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 28. Juli: Besuch der Ausstellung „Herren von Zimmern“ in Meßkirch mit Doris Muth M.A.

Als Mäzene, Sammler, Chronisten und Bauherren haben die Grafen von Zimmern im wörtlichen wie im übertragenen Sinne Geschichte geschrieben. Sei es die Zimmerische Chronik des Grafen Froben Christoph von Zimmern (1519 – 1566), der Dreikönigsaltar des seinem Onkel Graf Gottfried Werner von Zimmern (1484 – 1554) geförderten Meisters von Meßkirch oder das Meßkircher Renaissanceschloss, dass Froben Christoph nach französischen und italienischen Vorbildern errichten ließ und das in Südwestdeutschland als erste Vierturmanlage stilbildend wirkte. Die Grafen von Zimmern haben der Nachwelt ein kulturelles Erbe von unschätzbarem Wert hinterlassen. Zunächst besuchen wir die von Gottfried Graf von Zimmern ausgebaut frühneuzeitliche Burg Wildenstein mit den heute noch erhaltenen Renaissance-Wandmalereien. Anschließend steht der Besuch der Ausstellung: „Mäzene – Sammler – Chronisten. Die Grafen von Zimmern und die Kultur des schwäbischen Adels“ im Meßkircher Schloss auf dem Programm. Abschließend begeben wir uns auf einen Stadtrundgang durch Meßkirch, der ehemaligen Residenzstadt der Grafen von Zimmern bei der wir u.a. die Pfarrkirche St. Martin besichtigen. Abfahrt in Balingen, Stadthalle 8 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 8.45 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

AUGUST

Samstag, 11. August: Besuch der Landesausstellung „900 Jahre Baden“ in Karlsruhe mit Ruth Hübner und Hans Kratt.

Abfahrtstermine werden noch genannt. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Freitag, 24. August: Tagesexkursion zu den Kartäusern in Buxheim und Marienau. Schloss Rimpach mit Wolfgang Willig.

Abfahrt in Balingen, Stadthalle 7 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.30 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich der Ebinger Stammtisch unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon 07431 / 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Möriekeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon 07471-15540 / Fax 07471-12283. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Ulrich Renz
Feldbergplatz 3a
76199 Karlsruhe

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Möriekeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

31. Juli 2012

Nr. 7

Bankwangen als Beleg

War ein Schömberger Schreiner einst für das Kloster Kirchberg tätig? - Von Adolf Klek

In der Kirche des ehemaligen Frauenklosters Kirchberg, über Heiligenzimmern im Stadtgebiet Sulz/N gelegen, ruft ein außergewöhnliches Bildmotiv auf einer der 18 Bankwangen Fragen zu seiner Herkunft und Deutung hervor. Erst in jüngerer Zeit wurde entdeckt, dass eine der 14 Wangen in der Wallfahrtskirche Palmbühl bei Schömberg eine ähnliche Reliefschnitzerei zeigt. Ein Vergleich der beiden führt zu interessanten Ergebnissen.

Ein Werkstatt-Bild auf dem Kirchberg

Die Kirche der Dominikanerinnen wurde ab 1688 in barockem Stil neu gestaltet. Zu beiden Seiten des Mittelganges, der zum Altarraum führt, stehen je 9 Bänke für die Gottesdienstbesucher. Auf der linken Seite – vom Altar aus gesehen – ist in die vorletzte Bankwange ein rätselhaftes Bild geschnitzt. Während die anderen Wangen Rankenwerk oder Tiere und Menschen in der Natur zeigen, ist hier eine Schreiner- und Bildhauerwerkstatt mit pünktlich aufgeräumten Werkzeugen zu sehen. An der Werkbank lehnt der Schreiner ohne zu arbeiten. Er hat den Kopf auf die linke Hand gestützt und weist mit der rechten Hand nach oben. Dort hängt über ihm ein Korb. Auf der Werkbank liegt eine Bankwange, in die noch nichts geschnitzt wurde.

An der Rückwand der letzten Bank auf dieser Seite brachte der Schreiner eine große Inschrifttafel an: „1748 LMB“. Wer ist dieser LMB, der im Jahr 1748 offensichtlich seine Arbeit für Kirchberg abschloss? Wo kann er seine Werkstatt gehabt haben? Niemand wusste bisher eine Antwort.

Das Werkstatt-Bild auf dem Palmbühl

Ein Kunstfreund aus Stuttgart gab bei einer Führung auf dem Kirchberg den Hinweis, dass es in der Wallfahrtskirche auf dem Palmbühl bei Schömberg eine Bankwange mit demselben Bildmotiv gäbe. Das veranlasste den Verfasser dieses Beitrags zu vielfältigen Nachforschungen. Die Wange zierte dort ebenfalls die vorletzte der Bankreihen, jedoch – vom Altar aus gesehen – auf der rechten Seite. Die Reliefbilder stellen sonst durchweg Pflanzen oder Tiere dar. Sie sind nicht wie auf dem Kirchberg in die obere Hälfte der Wange, sondern unten in eine bauchige Holzfläche eingearbeitet. Aber die beiden Werkstatt-Bilder sehen in den meisten Details einander verblüffend ähnlich. Während allerdings auf dem Kirchberg der Schreiner ausruht, arbeitet er auf dem Palmbühl mit Stechbeitel und Klüpfel fleißig an einer Bankwange.

Unter der Werkbank steht hier eine fertige Wange. Beim genaueren Betrachten lassen sich an ihrem Sockel drei Buchstaben erkennen. Der gedruckte Klosterführer gibt sie als „RWM“ an. Im

Sockel der nächsten, letzten Bankwange ist groß und deutlich die Jahreszahl 1725 zu sehen.

Wer ist dieser RWM, der schon 1725 die Wangen für diese Kirche schnitzte?

Er bewahrte offensichtlich die Bild-Vorlage und die Anweisung für den Platz dieser Wange in der Werkstatt gut auf. Der Schreiner LMB konnte 23 Jahre später danach nochmals arbeiten. Diese Werkstatt muss es in Schömberg gegeben haben. War LMB ein Sohn oder Lehrling von RWM?



Eine Bankwange in der Klosterkirche Kirchberg (links) und der Palmbühlkirche in Schömberg.

Fotos: Privat

Die „Schömberger Schule“ der Schreiner und Bildhauer

In der vorderösterreichischen Stadt Schömberg entwickelte sich im 18. Jahrhundert eine Hochblüte des Schreiner-Handwerks. Obwohl die Stadt kaum 1000 Einwohner zählte, lassen sich in ihr eine ganze Reihe von Holzverarbeitenden Werkstätten feststellen. Die Handwerkskunst der Schreiner, Bildhauer und Altarbauer wurde innerhalb der Familien und über Lehrlinge durch mehrere Generationen weitergegeben. Die künstlerisch herausragendsten Werke schuf Urban Faulhaber, der von 1711 bis 1780 lebte. Er ist in Urkunden als Zunftmeister belegt. Die Altäre und die Kanzel in der Palmbühlkirche sollen von ihm stammen.

An Arbeitsaufträgen fehlte es in jener Zeit nicht. Nach dem Dreißigjährigen Krieg mussten in den Kirchen viele Schäden behoben werden. Außerdem wuchs die Bevölkerung nun stark an, so dass vielerorts Baumaßnahmen zur Erweiterung der Kirche notwendig wurden. Dabei führte die aufblühende katholische Volksfrömmigkeit zu einer zunehmenden Prachtentfaltung im Stil des Barock.

Die herausragenden Köpfe in der Schreinerzunft haben sich jedoch anscheinend nicht mit Kirchenbänken beschäftigt. Sie befassten sich mit Hochalt-

ren und Kanzeln, die für den Vollzug des Gottesdienstes und für die Augen der Gläubigen eine wichtigere Rolle spielten.

So schuf Urban Faulhaber in der St.Gallus-Kirche im Nachbarort Schörzingen herrliche Altaraufbauten und eine prächtige Kanzel. Aber die Bankwangen dort gestaltete der Schörzinger Schreiner Konrad Drissler. Sein Name ist deshalb bekannt, weil er als Kirchenstrafe wegen eines angeblichen sittlichen Vergehens die Kirchenbänke kostenlos anfertigen musste. Die Kirche von Harthausen / Scher (Ldkr. Sigmaringen) besitzt seit 1752 eine bewundernswerte Kanzel mit Schalldeckel sowie Chor- und Beichtstühle von Urban Faulhaber. Es ist urkundlich belegt, dass er dort mit zwei Gesellen arbeitete. Die Kirchenbänke jedoch wurden nicht neu geschaffen. Sie blieben aus früherer Zeit weiterhin erhalten.

Wie lassen sich RWM 1725 und LMB 1748 deuten?

Leider haben Nachforschungen in vorhandenen Urkunden des Stadtarchiv Schömberg und in Kirchenbüchern des Pfarrarchivs nicht zu einer ganz eindeutigen Zuordnung der Namens-Initialen geführt. Laut

Steuerbuch 1743 -1745 gab es einen Cajetan Mager als Schreiner. Ein Raimund Mager ist im Jahr der Palmbühlwangen (1725) als 46-jähriger Einwohner genannt, allerdings ohne Berufsbezeichnung. Wenn er zur selben Familie gehörte und ein zweiter, nicht aufgeschriebener Vorname von ihm wie sonst oft Wendelin war, könnte er der Schreiner RMW gewesen sein.

Es ist in den Akten häufig zu lesen, dass an Vor- und Zuname noch der Beruf angefügt wurde.

Das konnte zur Unterscheidung von Personen gleichen Namens nötig sein. So wird im genannten Steuerbuch auch ein Leopold Miller Bildhauer aufgeführt. Das Steuerbuch endet leider im Jahr 1745, und eine Fortsetzung ist nicht mehr vorhanden. Wenn er im Jahre 1748 noch lebte und arbeitete, kann er also die Bankwangen auf dem Kirchberg geschaffen haben.

Dass hier der leitende Priester und die Priorin die Kirchenbänke in einer Schömberger Werkstatt anfertigen ließen, liegt schon aus geschäftlichen Gründen nahe.

Enge Beziehungen zwischen Kloster Kirchberg und Schömberg

Kloster Kirchberg gehörte wie die Stadt Schömberg zu Vorderösterreich. Der Stadtschultheiß von Schömberg war für das Frauenkloster eine übergeordnete Verwaltungsinstanz. In einem Schömberger Verzeichnis der vom Schultheißenamt einzufordernden Steuern werden noch 1786 die Klöster Kirchberg und Binsdorf genannt.

Kloster Kirchberg war außerdem durch bedeutenden Besitz in der Stadt Schömberg vertreten. Dem Kloster gehörten Höfe und Mühlen. Zur Verwaltung des Besitzes hatte das Kloster zeitweise einen Schaffner im klostereigenen Haus hier wohnen.

Es werden immer wieder Schömberger Mädchen oder Frauen in das Dominikanerinnenkloster eingetreten sein. Mit einer Mechthild von Schömberg, wahrscheinlich Tochter eines frühen adeligen Stadtschult-

heißen, rühmt noch das Kirchberger Schwesternbuch in der Fassung von 1691 beispielhaft den frommen Eifer der Klosterfrauen während der Zeit um 1300.

Granatapfel und Brotkorb

Das geschnittene Werkstatt-Bild auf der Bankwange vom Palmbühl kann erfreulicherweise mit einem speziellen Detail einen Hinweis zur Deutung der Kirchberger Wange geben. Über dem Palmbühl-Bildhauer hängt ein Granatapfel, der aufgesprungen ist und seine Samenkörner sehen lässt. Über dem Kirchberg-Bildhauer hängt dagegen ein Korb. Arbeitet er deshalb nicht mehr, weil ihm „der Brotkorb zu hoch gehängt“ wurde? Diese alte Redewendung will besagen, dass der Lohn noch fehlt. Es macht aber bei ihm wenig Sinn, deshalb streiken zu wollen. Er hat bisher 17 Bänke hergestellt und nur noch eine einzige Bank anzufertigen. Vielmehr können Granatapfel und Korb dasselbe bedeuten, nämlich reiche Gaben. Sie werden auch als Gotteslohn verstanden, deshalb kommen sie von oben.

Der Granatapfel gilt seit der Antike wegen seiner Samenmenge als Symbol für Fruchtbarkeit, Freigebigkeit und verschenkende barmherzige Liebe. Auch der Korb symbolisiert die Freigebigkeit. Er ist Behälter des Reichtums, z.B. an Blumen, Früchten oder Speise. Die Heilige Elisabeth von Thüringen wird in der Kunst meistens mit einem Korb voll Gaben für Bedürftige gemalt.

Beide Bildhauer wollten also wohl darstellen, wie sie sich bei fast vollendeter Arbeit auf die bereitgehaltene Belohnung freuen. Der Palmbühl-Schnitzer sticht in Vorfreude kraftvoll vollends aus der letzten Eichenholzwanne sein Bild heraus. Der Kirchberg-Schnitzer hat die letzte Wange noch unbearbeitet vor sich liegen. Er leistet es sich jetzt, innezuhalten und zufrieden auf seinen verdienten Lohn hinzuweisen.

So regt seit mehr als zweieinhalb Jahrhunderten die Schömberger Handwerkskunst in den beiden Kirchen

die Menschen zum Staunen und Nachdenken an.

QUELLEN UND LITERATUR

- Amtl.Kreisbeschreibung „Der Landkreis Balingen“, Hrsg. Statist. Landesamt B-W., Bd. 2, 1961.
- Bumiller, Casimir: Schömberg im Mittelalter. In: Bumiller (Hrsg.), Geschichte der Stadt Schömberg, Schömberg 2005.
- Erichsen, Harald: Beobachtungen in der Johanniskirche Kloster Kirchberg. In: „Quatember“, 60. Jahrg., Heft 4, Okt. – Dez. 1996
- Hecht, Winfried: Urban Faulhaber, der „Bildhauer von Schömberg“. In: Schwäbische Heimat 2010/11, S.41 – 46.
- Kath. Kirchengemeinde St. Gallus Schörzingen (Hrsg.) Kirchenführer. Entwurf und Gestaltung: Dieter Seifriz. Schömberg o.J.
- Kirschbaum, Engelbert SJ (Hrsg.): Lexikon der christlichen Ikonographie, Freiburg 1970.
- Klek, Adolf: Herrngunst und Frauenminne. Die Frühzeit des Klosters Kirchberg. Hrsg. Berneuchene Haus Kloster Kirchberg, 2010.
- Kretschmer, Hildegard: Lexikon der Symbole und Attribute in der Kunst, Reclam Stuttgart 2011.
- Pfarramt Schömberg: Tauf-Ehe-Totenregister 1726 – 1784.
- Planck, Oskar: Ein Gang durch Kloster Kirchberg und seine Geschichte, Stuttgart 1962
- Stadtarchiv Schömberg: Ayl-Steurbuch 1743 – 1745, Signatur AB 259.
- Stiepmann, Mariela D.: Harthausen auf der Scher, Sigmaringen 1974.
- Wallfahrtsleitung Palmbühl (Hrsg.): Wallfahrtskirche Palmbühl, 72355 Schömberg. Text: Wilhelm Besenfelder, Oberndorf, Horb 2010.
- Den Herren Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn in Balingen, Georg Möhnle aus Stuttgart-Giebel und Jean Claude Canoine aus Balingen-Frommern ist für mündliche Hinweise sehr zu danken.

775 Jahre Kloster Kirchberg

Adolf Klek beschäftigt sich intensiv mit dessen Geschichte – Von Dagmar Kötting

Fundamentsteine, die, wie von Geisterhand verrückt, gleich dreimal an einem anderen Platz auftauchen, ein Marienbild, das Tränen vergießt – so manches Wunder hat sich auf dem Kirchberg in den vergangenen 775 Jahren ereignet, und um den mystischen Ort ranken sich zahlreiche Geschichten, Anekdoten und Legenden.

Ein Mann, der sich bestens auskennt mit dem Kirchberg, ist der Balingener Adolf Klek. Seit vielen Jahrzehnten beschäftigt sich der pensionierte Schulumtsdirektor und Mitglied der Michaelbruderschaft - einer der drei Berneuchener Gemeinschaften, deren geistliches Zentrum der Kirchberg ist - mit der Klostergeschichte. Akribisch sammelt er Informationen zur frühen Klosterzeit, durchstöbert Archive und Fachliteratur. Zwei Bücher und zahlreiche Artikel zeugen von seiner Begeisterung für den Ort.

Im Rahmen eines Pressegesprächs bot der passionierte Historiker, gemeinsam mit dem Geistlichen Leiter des Berneuchener Hauses, Pfarrer Matthias Gössling, spannende Einblicke in die Geschichte des Kirchbergs.

Bereits im Jahr 1095 wird auf dem Kirchberg eine Burg des Ritters Arnold erwähnt, eines Dienstmannes des Grafen von Hohenberg. Um 1230 schlossen sich Frauen aus dem umwohnenden Adel zu einer Gemeinschaft zusammen. Sie entschieden sich für den Wandbühl als Ort des gemeinsamen Lebens, doch wie durch ein Wunder verschwanden der Fundamentstein und Baumaterialien dreimal vom vorgesehenen Ort. Wohl auch, weil es bei der nahe gelegenen Burg Wasser gab, fiel die Bauentscheidung letztendlich für den Kirchberg und im Jahr 1237 stiftete Graf Burkhard III von Hohenberg die Kirchberger Besitztümer dem Kloster. Der Stifter starb 1253 und wurde in der Familiengruft in der Klosterkirche beigesetzt. Die Grabplatte ist an der Südwand beim Hochaltar heute noch zu sehen.

Seit der Gründungszeit ist auch das sogenannte Schwesternbuch erhalten, das eine wichtige Quelle zum Leben im Kloster bietet.

Im 16. Jahrhundert, als landauf, landab ein Niedergang der Klöster zu beklagen war, gab es auch auf



Pfarrer Matthias Gössling (links) und Michaelsbruder Adolf Klek.

Foto: Privat

dem Kirchberg nur noch sieben Frauen, in den Blütezeiten zuvor waren es bis zu 80 Ordensschwwestern gewesen. „Zur Nachwuchsgewinnung wurden die Sitten gelockert und das Kloster wandelte sich zum Damenstift, jede Adelige hatte ihren eigenen Haushalt und Bedienstete“, weiß Adolf Klek. Die Gottesdienste wurden nur noch lax gehandhabt und die Damen erhielten Besuch aus benachbarten Junkerkreisen, gar von 'Partys' in der Kirche wird berichtet. „Die österreichischen Besitzer, damals gehörte der Kirchberg als Enklave zu Vorderösterreich, entsandten zwei Beamte, die den Kirchberg wieder auf Vordermann bringen sollten“, erzählt Adolf Klek. Die Nonnen wurde vor die Wahl gestellt: zurück zur Klosterordnung oder Auszug. Nur eine Frau blieb. Für eine Neubelebung sorgten 39 Dominikanerinnen, die das evangelisch gewordene Pforzheim verlassen mussten und 1564 auf dem Kirchberg eine neue Heimat fanden. Im Dreißigjährigen Krieg soll das Kloster dann 32 mal geplündert worden sein. 1648 ereignete sich das sogenannte Tränenwunder. Eine Novizin betete vor einem Bildnis der Maria und sah, wie diese plötzlich anfang zu weinen. Vier Tage lang dauerte dieses „Wunder“, das sich schnell unter der Bevölkerung verbreitete: „Die Folge war, dass das Volk auf den Kirchberg strömte und das Kloster mit zahlreichen Opfern und Spenden bedachte. Wegen des großen Andrangs brauchte das Kloster in dieser Zeit sogar zwei Beichtväter“, so Adolf Klek. Dank der spendablen Wallfahrer konnten die Klostergebäude saniert und erweitert werden. 1688 begann der Bau einer neuen Kirche und in den nächsten rund 100 Jahren folgten zahlreiche weitere Um- und Neubauten.

Ein nächstes Highlight – wie man heute sagen würde – in der Kirchberggeschichte bedeutete gleichzeitig das Aus für das Klosterleben. Nach den napoleoni-

schen Kriegen wird das Kloster im Jahr 1806 säkularisiert und geht in den Besitz des Königreichs Württemberg über. Den Nonnen wird freigestellt, weiter im Kloster zu leben oder es zu verlassen. 23 bleiben, erhalten eine Pension und bessern ihren Lebensunterhalt mit dem Verkauf von Medizin, Heilkräutern, Blechschmuck und Klosterlikör auf.

Eine Kommission übernimmt die Aufgabe, alle Besitztümer des Klosters aufzulisten. Adolf Klek: „Der Leiter der Kommission schrieb später seine Lebenserinnerungen auf und berichtet, dass er selten eine Vesper versäumt habe, weil es so wunderbar gewesen sei, wie die ehemaligen Nonnen musizierten.“

Der Kirchberg ist nun eine Domäne und wird an einen Landwirt verpachtet. 1851 folgt die Gründung einer Ackerbauschule für junge Männer, die bis 1941 existiert. 1855 verlässt die letzte Nonne den Kirchberg, im Konventgebäude wohnen Mitarbeiterfamilien, viele Räumlichkeiten werden nur noch als Lagerplatz und Rumpelkammer genutzt. Nach einem Großbrand in Rosenfeld 1868 werden der Ost- und Südflügel des Konventgebäudes abgerissen und für den Wiederaufbau der benachbarten Stadt verwendet. Übrig blieben nur die gotischen Maßwerkfenster des Kreuzgangs.

1958 schließlich wurde das ehemalige Kloster an den Verein Berneuchener Haus vermietet, die drei Berneuchener Gemeinschaften richteten auf dem Kirchberg ihr geistliches Zentrum sowie ein Tagungs- und Einkehrhaus ein. Adolf Klek erinnert sich: „Es fing alles sehr bescheiden an. Im Konventgebäude wohnten wir anfangs noch mit einem Melker und einem Förster zusammen. Alle Mitglieder der Hausgemeinde haben unentgeltlich gearbeitet, Kost und Logis waren frei. Unsere Gottesdienste haben wir auf der Nonnenempore abgehalten, denn in der Kirche hat es noch

schlimm ausgesehen.“ 1969 bezieht die Pächterfamilie Weiler einen neuen Hof direkt neben dem Kloster, der Tagungsbetrieb nimmt Fahrt auf – und wird jäh gestört durch einen Großbrand im Jahr 1979. Der Dachstuhl des Konventgebäudes wird vernichtet und der 2. Stock verbrennt bis auf die Außenmauern, Menschen kommen zum Glück nicht zu Schaden und auch die Kirche bleibt verschont. Dank des damaligen Finanzministers Robert Gleichauf, der aus Oberndorf stammte, engagierte sich das Land Baden-Württemberg mit 20 Millionen D-Mark für den Wiederaufbau, die Arbeiten dauern rund 10 Jahre.

Zwei Jahrzehnte später ist das Berneuchener Haus Kloster Kirchberg ein Ort, der jährlich von 6000 Menschen besucht wird. Sie besuchen Tagungen, machen Ferien, bilden sich fort. „Größtes Charakteristikum des Hauses“, erläutert Matthias Gössling, „ist die Stille, die man hier findet. Mit dieser Besonderheit werben wir für uns und unsere Angebote. Wir meinen, dass Stille und die Möglichkeit, inne zu halten, gerade in der heutigen hektischen Zeit nötig und wichtig sind. Gleichzeitig möchten wir auch ein offenes Haus sein, das den verschiedensten Menschen Raum bietet. Diese beiden Pole zusammenzubekommen – auf der einen Seite die Bewahrung der Stille, auf der anderen die Öffnung und Belebung – ist eine tägliche Herausforderung, die es zu meistern gilt.“

Wer sich eingehender mit der Geschichte von Kloster Kirchberg beschäftigen möchte, dem seien die beiden Bücher von Adolf Klek empfohlen: „Nonnen, Ritter, Kommissare in der Klostergeschichte“ sowie „Herrengunst und Frauenminne“. Beide sind im Klosterladen auf dem Kirchberg erhältlich.

Baustellen-Unglück vor 80 Jahren

21-Jähriger wird von Erdmassen vollständig eingeschlossen – Von Kurt Schneider

Das Oberamt Balingen plante in den Jahren 1924 - 1925 eine neue Trasse für die unzulängliche Nachbarnstraßen Stockhausen - Zillhausen. Die veranschlagten Baukosten betrugen zwischen 115 000 und 140 000 RM. In wirtschaftlich schwieriger Zeit war es den kleinen Gemeinden Stockhausen und Zillhausen nicht möglich, diese Bausumme aufzubringen. Ansuchen um Kostenbeteiligung an die Nachbargemeinden Streichen und Pfeffingen, als hinterliegende Nutznießer, führten zu keinem Ergebnis. Der Straßenbau musste vorerst zurückgestellt werden.

Mit Notverordnung vom 5. Juni 1931, § 139a des Gesetzes für Arbeitsvermittlung ist in Zeiten größter Arbeitslosigkeit der "Freiwillige Arbeitsdienst" (FAD) gebildet worden. Artikel 1 der Ausführungsverordnung vom 3. August 1931 bestimmte den Einsatz bei gemeinnützigen Arbeiten. Arbeitslose junge Männer schlossen sich dieser Vereinigung an, um Betätigung, Unterkunft und Verpflegung zu finden.

Das Oberamt Balingen beauftragte nun den "Freiwilligen Arbeitsdienst" mit dem Bau der Oberamtsstraße. Eines der größten Arbeitslager Süddeutschlands wurde für diese Baumaßnahme errichtet. Rund 100 junge Männer, meist ohne Baustellenerfahrung, waren bei dem umfangreichen Projekt eingesetzt. Pickel, Schaufel, Brecheisen und Schubkarren bildeten die einzigen Gerätschaften. Die anfallenden Erdbewegungen wurden mit handgeschobenen Rollkarren auf Schienen bewerkstelligt. Bagger, Planierraupe oder Baukran waren zu dieser Zeit nur Wunschgedanken.

Für die Bau- und Lagerleitung sowie die Unterbringung eines Teils der Arbeitsdienstler erbaute man im Gewann "Brandlen", Gemarkung Stockhausen, eine umfangreiche Baracke. Die zweite Abteilung war in einem leerstehenden Fabrikgebäude in Zillhausen untergebracht.

Frühmorgens marschierten die "Arbeitsdienstler" in ihrer hellen Arbeitskleidung singend durch den Ort zu ihrer Baustelle. Unterkunft, Verpflegung, Gestellung der Arbeitskleidung, nebst 50 Pfennig Tagessold, war die Entlohnung ihrer harten Arbeit.

Zufahrt und Fußgänger-Anbindung nach Zillhausen und Streichen musste auf der bisherigen Straße erhalten bleiben. Unterhalb der Straßendecke erfolgte auf einer Strecke von 9 Meter ein Stollendurchbruch mit 2,50 Meter Erdüberdeckung, ausgesteift mit Rund-



Mitglieder des Freiwilligen Arbeitsdienstes.

Foto: Stadtarchiv Balingen

holzpfählen und Dielenverschalungen. Der Transport des anfallenden Erdreiches zur Auffüllstelle verlief auf einem Rollgleis über Wochen problemlos durch den Stollen.

Am Vormittag des 1. Dezembers 1932 zeigten sich plötzlich Verschiebungen am Stollen-Versteifungsrahmen. Der Verkehr auf der Straße musste unverzüglich eingestellt werden. Um den Einsturz des Stollens zu verhindern, beschloss die Bauleitung die Abtragung der Erddeckung inklusive der Straßendecke. Eine Behelfsbrücke sollte zur Abwicklung des Verkehrs nach Zillhausen und Streichen errichtet werden. Nacharbeit ist wegen der Dringlichkeit angeordnet worden.

Zur Abtragung und zum Abtransport der Erdmassen waren nach Schichtwechsel sieben Arbeiter an der spärlich beleuchteten Baustelle beschäftigt. Mit dump-

fem Dröhnen lösten sich gegen 19.00 Uhr riesige Erdmassen von der östlichen Böschung, schoben sich mit den Steinen der Straßendecke bis zur gegenüberliegenden Seite der Baugrube. Einigen Männern gelang der Sprung zum Ausgang des Einschnittes, dadurch sind sie von der nachrutschenden Erde nur teilweise erfasst worden.

Der 21-jährige Walter Keinath aus Winterlingen wurde von den Erdmassen vollständig eingeschlossen. Trotz schnellster Befreiung starb er an der Unglücksstelle an inneren Verletzungen. Richard Linder aus Locherhof b. Rottweil, 19 Jahre alt, konnte nur noch tot geborgen werden.

Am 3. Dezember wurden die Leichname der beiden Verunglückten vom Amtsgericht freigegeben und zur Bestattung in ihre Heimatgemeinden überführt.

Nach längerem Hin- und Her war die Oberamts-

kasse bereit, die Überführungs- und Beerdigungskosten der beiden Verunglückten zu übernehmen. Bittgesuchen der Trauerfamilien Keinath und Linder an das Oberamt Balingen um finanziellen Beistand sind nach längeren Beratungen mit einem Betrag von 150 RM Entsprochen worden, verbunden mit der Auflage, auf jeden weiteren Anspruch zu verzichten.

Die Unfallaufnahme erfolgte am 2. Dezember 1932 durch das Württembergische Landjägerkorps, Hauptstelle Balingen unter Stationskommandant Schanz.

In strafrechtlichen Verfahren des Amtsgerichts Balingen und Landgerichts Hechingen gegen Oberamtsbaumeister Heinz und Baumeister Kuhn, als verantwortliche Bauleitung, konnte keine Schuld nachgewiesen werden. Im Auftrag der Staatsanwaltschaft Hechingen erarbeitete Baurat Blum, Vorstand des Straßen- und Wasserbauamtes Rottweil, mit Datum 19. Dezember 1932 ein 19 Seiten umfassendes Gutachten zur Beleuchtung des Unfallherganges. Der Freiwillige Arbeitsdienst, überwiegend aus unerfahrenen jungen Leuten bestehend, führte die umfangreiche Baumaßnahme als gemeinnützige Aufgabe aus. Der Forde-

rung nach ausreichend geschultem Personal zur ständigen Baustellenüberwachung wurde ungern, zögerlich und in ungenügender Weise Entsprochen. In Verknennung des Umfangs und der Schwierigkeiten der Baustelle fehlte laut des Gutachtens von Baurat Blum ein erfahrenes und verantwortungsbewusstes Unternehmen. Eine ständige Baustellenüberwachung durch den vom Oberamt Balingen beauftragten Baumeister Kuhn war auf Grund anderweitig zugewiesener Aufgaben, nicht immer gewährleistet. Anmerkung Baurat Blum: Erfahrenes geschultes Personal hat an der Baustelle gefehlt, "obwohl solches z. Zt. in genügender Zahl und um geringe Bezahlung zur Verfügung steht."

Der 1932 -1934 vom "Freiwilligen Arbeitsdienst" (FAG) ausgeführte Bau der Verbindungsstraße Stockhausen-Zillhausen ist am Straßenrand durch einen Gedenkstein dokumentiert. Gegenüber, an der östlichen Straßenseite, steht ein kleines Ehrenmal, erinnernd an das Unglück vom 1. Dezember 1932, das zwei junge Menschenleben forderte.

Die vor acht Jahrzehnten gebaute Straße, heutige L 442, ist nach wie vor, auf unveränderter Trasse die kür-

zeste Verbindung zwischen Kreisstadt Balingen und Stadt Tailfingen im Talgang.

QUELENNACHWEIS

- Kreisarchiv Zollernalbkreis, Oberamt/Landratsamt Balingen, Akten Straßen
- Oberamt Balingen, Straßensperrung vom 1. Dez. 1932
- Württbg. Landjägerkorps Balingen, Protokoll vom 2. Dez. 1932
- Baustellen-Skizze, Oberamtsbaumeister Kuhn vom 2. Dez. 1932
- Volksfreund Balingen Nr. 283 vom 2. Dez. 1932
- Alb-Boten Ebingen Nr. 283 vom 2. Dez. 1932
- Volksfreund Balingen Nr. 287 vom 7. Dez. 1932
- Volksfreund Balingen Nr. 288 vom 8. Dez. 1932
- Landtags - Anfrage, Abgeordneter Gompper vom 5. Dez. 1932
- Gutachten Baurat Blum, Straßen- und Wasserwirtschaftsamt Rottweil vom 19. Dez. 1932.

Termine und Exkursionen

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im August und September

AUGUST

Samstag, 11. August: Besuch der Landesausstellung „900 Jahre Baden“ in Karlsruhe mit Ruth Hübner und Hans Kratt.

Im Zentrum dieses Tagesausflugs steht die große Landesausstellung zur badischen Geschichte. Im Jahr 1112 wurde erstmals in einer Urkunde der Titel „Markgraf von Baden“ erwähnt. Anknüpfend an diese „Geburtsurkunde“ zeigt das Badische Landesmuseum in der Ausstellung „Baden! 900 Jahre. Geschichten eines Landes“ über 400 Exponate zur Geschichte und Kultur des Landes, vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Zunächst Markgrafschaft, dann Kurfürstentum, Großherzogtum von Napoleons Gnaden, ab 1919 Republik gingen die beiden Länder Württemberg-Baden und Baden im 1952 neu gegründeten Baden-Württemberg auf. Die Ausstellung erzählt aber auch von badischen Persönlichkeiten und von der badischen Identität. Nach dem Besuch der Ausstellung werden wir die Stadt Karlsruhe in einer Busrundfahrt näher kennen lernen. Karlsruhe, in dessen Schloss die Landesausstellung gezeigt wird, ist eine vergleichsweise junge Stadt. 1715 in einem Waldgebiet gegründet, löste sie damals Durlach als Hauptstadt ab. Wir erkunden eine barocke Planstadt, die vom 1797 berufenen Baumeister Friedrich Weinbrenner im klassizistischen Stil ausgebaut wurde. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 6.45 Uhr, Balingen, Stadthalle, 7.15 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Freitag, 24. August: Tagesexkursion Kartäuser in Buxheim und Marienau. Schloss Rimpach mit Wolfgang Willig.

Auf dem Programm steht der Besuch des Kartäusermuseums in der ehemaligen Reichskartause Bux-

heim. Die Mittagspause ist im verträumten Reichstädtchen Leutkirch vorgesehen. Ein Abstecher führt zum Jagdschloss Rimpach, das vom Erbgraf von Waldburg-Zeil bewohnt wird. Besichtigt werden kann die in seinem Besitz befindliche Rokokokapelle. Die Rückfahrt geht über die Kartause Marienau bei Bad Wurzach, die einzige aktuell existierende Kartause im deutschsprachigen Raum. Die weiträumige, in der Einöde liegende Anlage ist jedoch nicht öffentlich zugänglich. Abfahrt in Balingen, Stadthalle, 7 Uhr, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7.30 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

SEPTEMBER

Samstag, 8. September: Tagesexkursion zu den Kirchen in Marbach, Beihingen, Eglosheim, Uhlbach, Rotenberg mit Hans Kratt.

Wir besuchen Neckarschwaben, den Mittleren Neckarraum, das Kernland Württembergs und Weinanbaugebiet mit teils alten, idyllischen Dorfkernen und bedeutenden Baudenkmälern, aber auch wuchernden Siedlungen und Fabriklandschaften. Zunächst besichtigen wir in Schillers Geburtsstadt Marbach am Neckar die dortige spätgotische Alexanderkirche. Die Hallenkirche mit Innenraumgewölben von ungewöhnlicher Vielfalt stellt ein herausragendes Zeugnis sakraler Baukunst im süddeutschen Raum dar. Für die Beschreibung der im nahen Beihingen liegende Amanduskirche, die zusammen mit dem Ort über Jahrhunderte in reichsritterschaftlichem Besitz war, könnte man das neudeutsche Wort „Patchwork“ verwenden. Sie ist ein Bauwerk mit ungewöhnlichem Inneren, quer durch die Kunstgeschichte von der Romanik bis zum Rokoko. Das Gegenteil stellt die rein gotische Dorfkirche von Eglosheim dar. Im Weinort Uhlbach wurde von dem Architekten Heinrich Dolmetsch im Jahr 1895 die bestehende gotische Kirche in die heute neugotische Form gebracht. Zum Abschluss fahren wir hinauf zur Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg. Von dort öffnet sich uns ein beeindruckender Blick auf die Landschaft mit Wald und Reben und auf das Häusermeer von Stuttgart. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7 Uhr, Balingen, Stadthalle, 7.30 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 22. September: Halbtagesexkursion (Nachmittag). Führung Kapuzinerkloster und Dominikanermuseum in Rottweil mit Alfons Koch.

Anreise mit Privat-PKW. Veranstaltungsbeginn wird noch genannt. Teilnahme frei aber Eintritte für Kloster und Museum.

Montag, 24. September bis Samstag 29. September: 6-tägige Studienfahrt: „La Moselle – Die Mosel“. Von der Quelle bis zur Mündung mit Wolfgang Willig.

Metz ist Station in den ersten Tagen. Dann Zeltlingen-Rachtig für die beiden folgenden Tage. Die Anreise erfolgt über den Col de la Schlucht zur Moselquelle, durch die Vogesen immer entlang der Mosel, mit Abstechern nach Remiremont, Toul bis nach Metz. Von dort aus starten weitere Ausflüge. Kurz vor der Heimreise steht noch eine Fahrt mit der Seilbahn hoch zur Burg Ehrenbreitstein auf dem Programm. Es sind nur noch wenige Plätze frei. Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen. Baldige Anmeldung ist erwünscht. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7 Uhr, Balingen, Stadthalle, 7.30 Uhr; 680 Euro.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtische im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon 07471-15540 / Fax 07471-12283. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Die Autoren dieser Ausgabe

Adolf Klek
Wolfbühlstr.6
72336 Balingen

Kurt Schneider
Birklestr. 10
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

31. August 2012

Nr. 8



Bitz 1950, vom Hungerbühl aus. Mitte, am Horizont: Gemeindehaus; links, mit Türmchen: Rathaus.

Foto: Erwin Schick, Bitz

„Ein Bitzer, der die Bitzer liebt“

Der Bitzer Pfarrer Alfred Gaß (1885 – 1962) als Heimatforscher ¹ – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Im Bereich der Evangelischen Landeskirche Württembergs hat sich der Brauch herausgebildet, dass die Pfarrer so ungefähr alle zehn Jahre die Stelle wechseln. Dabei fällt den allermeisten Gemeinden der Abschied recht schwer, und nur in seltenen Fällen ist eine gewisse Erleichterung zu erkennen. Noch viel seltener hinwiederum ist der Fall, dass ein Pfarrer sein ganzes Berufsleben lang bei ein und derselben Gemeinde seinen Dienst versieht.²

Genau diesen Fall haben wir mit Alfred Gaß in Bitz: Nachdem er zunächst zu Beginn des Ersten Weltkriegs als freiwilliger Krankenpfleger und Operationsgehilfe in einem Kriegslazarett in Frankreich eingesetzt war, kam er 1916 als Pfarrer nach Bitz. Dort blieb er 34 Jahre lang, bis zu seiner Zuruhesetzung 1950, und dann hielt es ihn hier noch einmal zwölf Jahre lang, bis zu seinem Tod im Jahr 1962. Diese außergewöhnliche, extrem seltene Beständigkeit bedarf einer Erklärung. Dass er bei den Bitzern in hohen Ansehen stand und sich großer Beliebtheit erfreute, liegt teils in seinem Naturell begründet, teils aber auch in der Art seiner Amtsführung und in den Verdiensten, die er sich

während seiner langen Amtszeit erwarb.

Seine Studienfreunde und Amtsbrüder beschreiben ihn als kauzig, aufrichtig und geradlinig. Sie charakterisieren ihn als jemanden, der sich treu bleibt und der sich nicht verbiegen lässt – lauter Eigenschaften, die bei den Schwaben (und bei den Bitzern allemal) hoch im Kurs stehen. Ein gewisses buchhalterisches und organisatorisches Talent führte dazu, dass seine Amtsführung stets ohne größere Beanstandung blieb. Insgesamt verstand er es, seine Bitzer Kirchengemeinde durch die vielfältigen Untiefen zu steuern, die sich im Verlauf seiner langen Amtszeit aus den Wechselfällen der deutschen Geschichte ergaben: das fing gleich an mit der großen Unterversorgung gegen Ende des Ersten Weltkriegs, das ging weiter mit der Inflation des Jahres 1923, es folgte 1929 die Weltwirtschaftskrise, wenige Jahre später kam das Dritte Reich, dann der Zweite Weltkrieg, und schließlich die Besatzungszeit.

Die wenigen ruhigen Jahre zwischendurch nutzte er, um für die Kirchengemeinde eine neue Kirche (1926/27) und ein Evangelisches Gemeindehaus zusammen mit

einem zweiten Kindergarten (1928/29) zu bauen. Das alte Kirchlein war mit seinen knapp 500 Plätzen (einschl. des Mittelganges) viel zu klein für die damals knapp 2000 Einwohner. In dem einen Raum der Kinderschule hatte die einzige Schwester bis zu 110 Kinder gleichzeitig zu betreuen – und es herrschte Ruhe und Ordnung, ohne alle Strenge. Die Zeit des Nationalsozialismus war geprägt durch einen ständigen Kleinkrieg zwischen ihm, dem Bürgermeister und der örtlichen Parteileitung. So widersetzte er sich beispielsweise lange dem Ansinnen der herrschenden Partei, vor dem Gotteshaus eine Hakenkreuzfahne aufzuhängen. Als die Konfrontation unausweichlich ins Haus stand, gab er schließlich dem Druck nach, hängte aber eine ausladend große Kirchenfahne neben das wesentlich kleinere Tuch mit dem Hakenkreuz. Insgesamt machte es sich Pfarrer Gaß sehr geschickt zunutze, dass es in Bitz keine geeigneten Räume für NS-Veranstaltungen gab – außer dem Evangelischen Gemeindehaus. Der Ortsgruppenleiter musste also wiederholt bei dem Pfarrer als Bittsteller auftreten. Sicherlich war Pfarrer Gaß mehrfach bis hart an die Gren-

ze dessen gegangen, was ohne Strafmaßnahme durch die Nationalsozialisten möglich war. 1934 führte er eine Abordnung von Männern aus dem Kreis Balingen an, die bei Reichsstatthalter Murr gegen die Behandlung ihres Landesbischofs Wurm protestierten. Er begrüßte ihn mit „Grüß Gott Herr Reichsstatthalter“ und verabschiedete sich mit „Behüt' Sie Gott“ Pflichtgemäß wäre natürlich beide Male „Heil Hitler“ gewesen. (In der Bevölkerung hieß es: „Es wurmt den Murr, wenn der Wurm murt.“)

Seine Abschiedspredigt zeigt, dass er sich als Person weitgehend zurücknehmen möchte, auch an einem Ehrentag, wie es der Abschiedsgottesdienst 6. August 1950 war ³: „Eine grundsätzliche Bedeutung hat für eine rechte Gemeinde ein Pfarrerwechsel nicht. Ich habe ... auf dieser Kanzel nicht in meinem Namen geredet ... Nein, in Gottes Namen steht der Pfarrer auf der Kanzel. Gott selbst redet da zum einzelnen und zur Gemeinde. ... Entscheidend ist, dass der Auftraggeber derselbe bleibt und dass die Friedens- und Heilsbotschaft dieselbe bleibt. Die Boten wechseln und dürfen wechseln. Die Hörer wechseln ja auch.“

Anlässlich seines 70. Geburtstags verlieh ihm die Gemeinde Bitz die Ehrenbürgerwürde: Ganz gewiss kein alltägliches Ereignis; man wird wohl sehr lange suchen müssen, bis man einen Pfarrer findet, dem eine derartige Ehrung zuteil wird! Offensichtlich war ihm sehr unwohl bei so großer Konzentration auf seine Person. Deshalb suchte er die offiziell-steife Atmosphäre der Feierstunde aufzulockern, indem er den Anlass mit einem launigen Gedicht kommentierte, wobei er zu jedermanns Belustigung nicht nur die Bitzer Honoratioren, sondern auch sich selbst auf die Schippe nahm. Hier einige Kostproben:

[...]

Ihr wißt, ich bin klein von Statur,
das volle Maß hat's Bäuchlein nur ...

[...]

Wie wär's mit Stelzen, kleiner Gass?
Du würdest groß und Bitz hätt Spaß.
Es würde tuscheln groß und klein:
„Guck! Dort kommt's Ehrenbürgerlein!“

[...]

Ein Bitzer bin ich ja schon lang
und wenn mir etwas hier gelang,
so dank ich's Gott und eurem Tun,
nebst solchen, die im Grabe ruhn.
In Freud und Leid verwachsen schier
zu einer Blutsgemeinschaft wir.
Ihr standet hinter mir, wenn's galt,
manchmal sogar auch, wenn ich schalt

[...]

Drum will, was ich gewesen bin,
erst recht ich sein auch künftighin:
ein Bitzer, der die Bitzer liebt
und drum der Hoffnung Ausdruck gibt,
dass ihr auch bleibet, mir zur Freud,
gediegne, fromme Bitzerleut.
Und weil's uns allen da noch fehlt
und mich, grad heut, s' Gewissen quält,
laßt eins uns sein auch im Verzeih'n;
mehr kann dann niemand mir verleih'n
als was ich schon zu haben mein:
das innige Verbundenein.
Ich seh drin Gottes Gnadengab',
die ich beglückt empfangen hab.
[...]

Kaum war der Bitzer Pfarrer im Ruhestand, da war er mit großer Eifer in Stuttgart zugange, und zwar in der Landesbibliothek und im Hauptstaatsarchiv. Sein Eifer richtete sich auf Bitz, wo immer ihm in den Büchern, Aufsätzen, Protokollen, Steuerlisten und sonstigen Unterlagen der Ortsname „Bitz“ begegnete (auch in weiteren Spielarten wie „Bytz“, „Byze“ oder auch „Büz“), machte er sich Notizen, die er alsbald wohl geordnet in einem Zettelkasten ablegte.

So erschloss sich ihm die Bitzer Vergangenheit, beispielsweise die Entstehung einer geordneten Schule, oder die Vorgeschichte des vorhandenen Kirchleins. Auf diese Weise lernte er auch die Eigentümer des Hofes und Weilers Bitz kennen zurück bis zum Jahr 1386, und auch ein tiefer Blick in die geologischen Veränderungen unserer Erde im Laufe von Jahrmillionen.

Dergestalt sammelte er sein Material, aus welchem er nach einigen Jahren seine ersten vier Kapitel zur Geschichte von Bitz diktieren konnte. Diese vier Kapitel tragen folgende Überschriften.

1. Lagebesprechung ohne Karte
2. Ehe denn die Berge wurden ... (Psalm 90,2)



Alfred Gaß, um 1955.

Foto: Familie Gaß

3. Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hin fallen ... (Jesaja 54,10)
4. So geht dann der Mensch aus an seine Arbeit ... (Psalm 104,23)

Dass er ein größeres, umfassendes Werk über Bitz plante, das entnehmen wir einer Gliederung, die sich in seinem Nachlass befindet. Er beabsichtigte, sein Material in acht Kapitel mit jeweils mehreren Unterpunkten aufzugliedern. Aber der Tod, so kann man es etwas pompös ausdrücken, nahm ihm am 19. September 1962 die Feder aus der Hand. Er hinterließ vier Söhne und drei Töchter. Seine Frau Berta, geborene Groz, war ihm bereits am 26. April 1944 vorangegangen.

Von den genannten vier Kapiteln widmen sich die Nummern 2 und 3 der Erdgeschichte. Dabei handelt es sich um Lesefrüchte aus der einschlägigen Literatur. Kapitel Nummer 4 handelt von der Archäologie der Gegend um Bitz; auch hier hat Alfred Gaß aus der Fachliteratur das Einschlägige fleißig zusammengeschrieben. Während also in den Kapiteln zwei bis vier mehr oder minder Bekanntes zusammengetragen ist, zeigt das erste Kapitel ein weitaus größeres Maß an Selbstständigkeit und Originalität, wobei der Autor einen sehr unterhaltsamen Ton anschlägt. Der unterhaltsame Ton scheint das Markenzeichen des Bitzer Pfarrers zu sein: Er war bekannt dafür, dass er bei Altenfeiern und ähnlichen Anlässen die Anwesenden mit humorigen Reimereien zu unterhalten pflegte. Die alljährlich stattfindenden Altenfeiern hat Pfarrer Gaß übrigens selbst

eingeführt. Seit 1926 finden sie regelmäßig statt. ⁴

Der letztgenannte Gesichtspunkt – den Bitzerinnen und Bitzer ihre Geschichte auf humorvolle Art und Weise näher zu bringen – ist bei der Lektüre der nachstehenden Zeilen im Auge zu behalten.

Aus dem heimatkundlichen Schaffen von Pfarrer Gaß sollen hier nun drei Texte dargeboten werden, die ihres teils unterhaltsamen, teils informativen Charakters wegen auch heute noch für die regionale Heimatforschung von Belang sind. Es handelt sich um zwei Passagen aus dem ersten, oben genannten Kapitel zur Geschichte von Bitz „Die Lagebesprechung ohne Karte“. Jede dieser beiden Passagen wurde hier mit einer eigenen Überschrift versehen, nämlich „Ein Bitzer erklärt Bitz“ und „Bitz um 1960“. Schließlich geht es um eine kleine, im Nachlass handschriftlich vorhandene Ausarbeitung über die Hülben in Bitz.

Ein Bitzer erklärt Bitz

Ein Landsmann aus Meßstetten kommt im Zug zwischen Ebingen und Balingen neben einen Mann zu sitzen, dessen schwäbische Mundart auch schon ein klein wenig an die nahe Schweiz erinnert. Er fragt ihn, wie üblich, nach dem Woher und Wohin. Auf die erste Frage erhält er die Antwort:

mir gaut
ge Ebenga nei,
ge Truchteffenga, Tailfenga, Auschmettega ond uff

de Neuweiler nom,
ge Hausa na,
uff Hermannsdorf, Burlagdenga ond Kuche naus,
ge Gauselfenga, Nuifra, Freidaweler ond Harthausa
na,
ge Gammerdenga nom,
uff da Almbuech nuff,
ge Wenderlenga nei
ond ge Stroßberg na.
Für den Meßstetter besteht jetzt kein Zweifel mehr:
Diesen edlen Perlenkranz hat nur Bitz sich umgelegt.

Aber in der Fremde hat's der Bitzer meist wesentlich schwerer, sein Woher verständlich zu machen. An der Ostsee ist's gewesen, das Dritte Reich war noch ganz jung. Da trat an einen Bitzer halt auch wieder die landläufige Frage heran: „Bei Ebingen“ ... „bei Tailfingen“ ... „unser Kreisleiter und unser Finanzamt sitzen in Balingen“ ... Er hätte gerade so gut vom Hof Hermannslust reden können. Nicht einmal die „Schwäbische Alb“ schlug ein. „Drei Wegstunden südöstlich vom Hohenzollern. Als Preuße wissen Sie doch, wo dieser liegt!“ Es wird bejaht, doch sichtlich ohne Berechtigung, bloß schand- und ehrenhalber ... „70 Kilometer Luftlinie von Konstanz am Bodensee, dort beginnt dann gleich die Schweiz.“ „Oh, dort? Also ganz im sonnigen Süden?“ „Ja, dort; aber 900 Meter über dem Meer.“ Ehrfürchtiges Staunen. Der Bitzer atmet auf.

Zwei Jahre später, nicht gar so weit fort, doch immerhin jenseits der Mainlinie. „Bei Ebingen, an der Bahnlinie Sigmaringen-Tübingen.“ Sigmaringen? – einer glaubt, einmal durchgefahren zu sein. Tübingen – einer hat einen Bekannten, der ihm einmal erzählt hat, er kenne einen alten Herrn, dessen Enkel in einer Stadt dieses Namens ein Semester lang studierte. Da kommt's dem gedemütigten Bitzer wie eine Eingebung über die Lippen: „In der weiteren Umgebung von Stuttgart.“

Im Sudetenland, zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, Stuttgart hat schon einige Bombennächte hinter sich. „Sie schwäbeln so gemütlich. Wo sind sie zu Hause?“ Gewitzigt durch seine bitteren Erfahrungen mit dem in Frage stehenden Ruhm seiner Heimat im engeren und weiteren Sinn, antwortet der Bitzer absichtlich ganz zeitgemäß: „In nächster Nähe des Truppenübungsplatzes auf dem Heuberg bei Stetten a.k.M. Bei Tag und Nacht hören wir das Übungsschießen. Und von den Vogesen dringt der Geschützdonner der Front zu uns herüber.“ So kurz erst dem Reich eingegliedert, wissen die neu gewonnenen Volksgenossen noch nichts vom Heuberg, von seinem zweifelhaften Ruf im Jahr 1933, von seiner unbezweifelten Bedeutung und angefochtenen Beliebtheit seit Kriegsbeginn.

Etliche Tage darauf wiederholt sich ebendort in anderer Gesellschaft dasselbe Frage- und Antwortspiel. Diesmal zieht der Bitzer sofort das Trumpf-As: „Meine Heimat liegt mitten auf der Sohle eines breiten, 100 Meter tiefen Grabens, der vor langer, langer Zeit ohne Menschenhand sich auftat, indem das ganze Gelände einfach in die Tiefe sank.“ „Ein allzu durchsichtiger Scherz! In einem Graben kann man nicht wohnen!“ – „Haben wir auch gar nicht nötig, und habe ich auch gar nicht gesagt. Vom Graben ist nur noch die Sohle vorhanden. Was links und rechts stehen geblieben war, wurde in den Jahrmillionen, die seitdem verstrichen sind, von Wind und Wasser fortgetragen, so daß die Grabensohle von damals heute sogar höher liegt als einst ihre Umgebung rechts und links. Noch mehr: Weil mein Heimatort dergestalt auf einem zum Rücken gewordenen Grabengrund sitzt mit freier Sicht bis hinüber zum Hochgebirge der Alpen, darum konnte er Jahrhunderte hindurch für das höchstgelegene Pfarrdorf von ganz Württemberg gehalten werden. Heute weiß man allerdings, daß dies dennoch nicht ganz stimmt.“ – „Und erst recht nicht stimmt, was Sie uns da vormachen wollen. Sie gehören offenbar auch zu denen, die meinen, uns jeden Bären aufbinden zu können, nachdem wir jetzt heimgekehrt sind ins Reich. Ausgerechnet ein Schwabe sollte sich das nicht erlauben.“ – „Fällt mir doch gar nicht ein, Sie hereinlegen zu wollen. Dazu wäre ich, worauf Sie ja soeben selbst anspielten, längst nicht gescheit genug. Und ich nehme Ihnen diese Anspielung auf „die dummen Schwaben“ auch keineswegs übel. Es ist ja ein weit verbreiteter Brauch unter den deutschen Stämmen, sich gegen-

seitig zu necken. Und mehr als jedem anderen Volksstamm ist es dem unseren gegeben, sogar über sich selbst sich lustig zu machen. Diese Gepflogenheit herrscht auch zwischen den Nachbargemeinden.– Um in Ihrer Sprache zu reden, sind zum Beispiel wir Bitzer für die Nachbarschaft „die Schnaken“, was beweist, daß man vor uns Respekt hat. Daneben gibt es dann „die Mißvergnügten“, „die Laiblein“ und viele andere, deren Scherznamen in den Urlauten Sie trotz aller natürlichen Begabung weder verstehen noch nachsprechen können. Was aber den „Schwindel“ anlangt, so sei gerne zugegeben, daß er wie überall, so auch im Schwabenland keine ganz unbekannte Erscheinung ist, auch nicht auf der Sohle des von Ihnen bestrittenen Grabens. Was ich Ihnen davon erzählte, ist jedoch nicht Schwindel, sondern wissenschaftlich bewiesene Tatsache, deren Folgen wir gelegentlich immer noch recht übel zu spüren bekommen.“ – „Wieso?“ – „Da sollten Sie die Frauen und Kinder aus Essen fragen können, die zu uns umgesiedelt wurden, als im Ruhrgebiet ein Bombenhagel den anderen ablöste, die uns aber bald wieder verließen, weil ihnen die Erschütterungen von unten her unheimlicher waren als die von oben her.“ – „Erschütterungen von unten her? Gibt es denn bei Ihnen Erdbeben?“ – „Gewiß, und die Gelehrten sagen, hängt dies mit dem Einbruch jenes Grabens und, noch weiter zurück, mit der Auffaltung der Alpen zusammen, deren Kette für uns Bitzer oft den ganzen südlichen Horizont sichtbar umsäumt und selbst uns den einstigen Graben ganz vergessen, ja fast als ein Märchen erscheinen läßt.“ Damit ist das Mißtrauen der Tischrunde überwunden!

Bitz um 1960, vor 50 Jahren

Das freundliche Ortsbild mit seinen gepflegten, nächtlicherweile gut beleuchteten Straßen und mit seinen sauberen Häusern macht unwillkürlich auf jeden Besucher sofort den besten Eindruck. Oft wird sogar die Frage laut, ob denn das schmucke Dorf in letzter Zeit abgebrannt und wieder aufgebaut worden sei. Nebst der ganz frei stehenden Kirche (1926/28) und dem neuen Rathaus (1936/37) fallen besonders einige stattliche Fabriken, das neue Schulhaus (1907 und 1910) und das kirchliche Gemeindehaus (1927/28) ins Auge. Außerdem stehen der bürgerlichen Gemeinde noch das alte Rathaus (jetzt Arztwohnung) und das alte Schulhaus (für Unterricht und Wohnungen), neuerdings auch ein Lehrerwohngebäude zur Verfügung.

Jedes Haus ist an das elektrische Stromnetz und an die Wasserleitung (seit 1899) angeschlossen; so daß trotz völligen Fehlens von Quelle und Bach auch bei großer Trockenheit für Haushaltung, Stall und Industrie genug Wasser vorhanden ist. Seit 1955 ermöglicht eine Kläranlage den fortschreitenden Ausbau der in Angriff genommenen Kanalisation. Was nun die nähere Umgebung dieses hochgelegenen Wohnsitzes anlangt, so gehört vom „Bitzer Berg“ im einstigen „Bitzer Hardt“ nur ein allzu kleiner Bruchteil zur Bitzer Markung. Tailfingen-Truchteltingen, Ebingen und Winterlingen greifen von Nordwest, West und Süd weit über die Hochfläche herein. Auch bei der Festlegung der alten hohenzollerischen Landesgrenze in Süd, Südost, Ost und Nordost scheint die Anziehungskraft von Bitz zu seinem Mitbestimmungsrecht in umgekehrtem Verhältnis gestanden zu haben. Aber immerhin ist es schön auf dem Bitzer Berg, nicht zum wenigsten gerade auch dort, wo er tatsächlich diesen Namen mit vollem Recht trägt, also auf der Bitzer Markung.

Hier erheben sich der Engerain (924 m), die Kuppe (919 m), der Riedbühl (919 m), der Bocksberg (928 m) als Bitzer Gewitterwehr, das Bocksbergle (905 m), der Gaumberg (890 m), das bescheidenere Sahlenhäule und die Auchte (905 m), [...] und zwischen diesen allen drin der Lindenhühl mit der Kirche, der Hungerbühl, der Guckenbühl und der Hutzlenbühl. Gerade diese Anhöhen sind es, die die Hochfläche so wohlthuend beleben, die einen, selbst ein prächtiger Anblick, mit ihrem Laub- oder Nadel- oder Mischwald, die anderen zu traumhaft schönem Blick in stille Nähe oder zu überwältigender Fernsicht einladend. Sie alle, zusammen mit Ackerfeld, Wiesengelände, Gartenland und Heide, zusammen mit teils steilen, teils sanf-

ten Hängen, mit Trockentälern und Mulden, bilden für das eigentliche Wohngebiet vom Vorfrühling bis in den Spätherbst eine in Formen und Farben äußerst abwechslungsreiche Umgebung, im Winter aber eine in ihrer fast unversehrten Geschlossenheit unvergleichlich schöne Schneelandschaft, obwohl, oder vielmehr weil sie angeblich die Ansprüche eines zünftigen Wintersports nicht voll befriedigen kann.

Das Klima ist auf der allen Winden ausgesetzten Höhe nicht eben mild. Drum ist der Ofen des wichtigsten und teuerste Stück jeder Wohnzimmereinrichtung. Dafür weiß man in Bitz auch im Hochsommer kaum etwas von schwülen Nächten, und im Winter sinkt vor Lichtmeß das Thermometer meist weniger tief als in Tallagen, wie etwa in Ebingen und Tübingen. In den ungewöhnlich harten Spätwintern 1929 und 1956 lag auch vor Lichtmeß der württembergische Kältepol nie auf dem Bitzer Berg, wie überhaupt die „Rauhe Alb“ ihren Namen nicht der sibirischen Kälte verdankt, sondern dem „rauen Feld“, wobei der Schwabe in erster Linie an steinigen Acker denkt. „Rauh“ sind auch arme Böden, aber der Bitzer vermag sie anzureichern, seitdem in den Fabriken das hierzu benötigte Geld verdient wird. „Rauh“ sind auch verunkrautete Äcker, aber so weit läßt es die Bitzerin schon gar nicht kommen. Allerdings wird in jüngster Zeit mancher Acker „liegen gelassen“, „weil Mehl und Brot beim Bäcker billiger zu haben sind.“

Vielleicht kommt's wieder einmal anders. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren führte es bei heißen Köpfen zu unerhörten Preisen, wenn die Verpachtung kleiner Allmandstücke im Weg der Versteigerung erfolgte. „'S ischt koa Zeit, se kont et wieder“, wie man in Bitz sagt, was auf Hochdeutsch heißt „Es gibt keine Zeitverhältnisse, die nicht auch einmal wieder eintreten könnten.“

Die Hülben in Bitz

- 1.) Die Hülbe in der Dorfmitte
um 1420: „by den Hülwern“ = bei den Hülbewehren. Das waren dammartige Sperren, auch „Weiherwuhr“ genannt, durch die man den Abfluß des Über-eichs in die gewünschte Richtung lenkte.
1546: „Ain Mannßmad ... stoßt herein uf die Trinckhen ...“ An der Hülbe waren Tröge aufgestellt, in die das Wasser zum Tränken geschöpft wurde.
1566: „ob der Hilw zwischen der Statt Ebingen Garten und Georg Scheurers Wisen gelegen.“ Südlich der Hülbe, zwischen Kirchstraße und Am Hof hatte also Ebingen damals einen Garten. An der Oberfläche hatte die fast kreisrunde Hülbe einen Durchmesser von 6 m und war ziemlich tief und wohl kaum einmal ohne Wasser. Mit der Trinkwasserversorgung war's in trockenen Sommern allerdings oft übel bestellt. Nach Fertigstellung der Wasserleitung (November 1899) wurde die Hülbe im Lauf der folgenden 8 Jahre allmählich aufgefüllt. Der nördliche Teil des neuen Rathauses steht noch auf dem Auffüllplatz.

- 2.) Die Neue Hülbe
[Lage:] Östlich vom Gauenberg an der Straße nach Freudenweiler
1793: „die neue Hülbe befinde sich in einem schlechten Zustand.“ Bei dieser Hülbe liegt das Neue Hülbe-Eschle, wahrscheinlich zurückgehend auf früher versuchten Getreidebau. Heute, weil zu rauh, nur noch etliche Wiesen am Nordrand der [ehemaligen] neuen Hülbe.

- 3.) Das Rain-Hülbele
Unterhalb des Gebäudes Staiglestraße 49, in dem Zwickel, den Staigle- und Zeppelinstraße dort miteinander bilden. Auch zum Tränken wurde sein Wasser wohl nur selten benützt. Um die letzte Jahrhundertwende wurde es aufgefüllt.

- 4.) Das Badhülbele, ebenfalls um die Jahrhundertwende. Auf ihm steht heute ein großer Teil der Trikotfabrik Maier an der Ebingenstraße.

- 5.) Das Anwesen der Anna Christian Lebherz steht auch über etlichen aufgefüllten Gruben, deren hinterletzte als „Eisengrube“ bezeichnet wurde (dort wurde früher einmal nach Bohnerz gegraben, das dann in Thiergarten bei Beuron zu Eisen erschmolzen wurde).

Die übrigen wurden vorwiegend zur Hanfbearbeitung benützt, soweit diese wegen Feuergefahr außerhalb Etters stattfinden mußte. Die eine der Gruben, mit Dielen eingefast und mit Wasser gefüllt, diente als „Röße“ (Raise). In ihr wurde der gerupfte Hanf einem Gärungsprozeß ausgesetzt. Neben der anderen Grube, in der ein Feuer angezündet wurde, ließ man dann den Hanf unter ständiger Bewachung trocknen. Jetzt ließen sich die Holz- und Faserteile auf der „Breche“ trennen, da der Abfall sowieso nicht ins Haus geschafft werden durfte, war es am einfachsten, ihn in einer dortigen Grube sofort zu verbrennen. So war es Vorschrift und normalerweise auch „der Brauch“. Allerdings hörten die Übertretungen erst auf, als kein Hanf mehr angebaut wurde.

Eine „Tobaks Martin Hülbe“ wird im Ruggerichtsprotokoll 8. Dezember 1784 erwähnt und ihr schlechter Zustand gerügt. Und im Protokoll vom 6. Dezember 1791 lesen wir den Vorschlag: „Die sogenannte To-

bacc Martins Hülbe wäre nicht nur zu erweitern, sondern sollte auch am Gestad dergestalten eingerichtet werden, daß das Wasser nicht mehr ablaufen könnte.“ Daraufhin wurde angeordnet: „Diese Hülbe solle aller Orten mit Wasser Latten gut verlattet und, soweit es sich tun läßt, erweitert werden.“

Gemeint ist nicht der Tobäkele-Marte, dessen sich vor etlichen Jahren die damaligen Dorfältesten noch erinnerten und der in Kirchstraße 16 wohnte. Sondern es handelt sich um Martin Blickle, Bauer und Weber (1725 – 1782), Urgroßvater der Rosina Barbara geb. Blickle (1846 – 1875), erste Ehefrau des Johann Georg Blickle Kirchen-Hansjörg (1839 – 1921). Als Sohn dieses Ehepaars war Heinrich Blickle Alt-Schwanenwirt (1871 – 1939) Tobak-Martes Ururenkel. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, daß die Hülbe Nummer 1 (die Hülbe schlechthin) nach einem einzelnen Bürger genannt worden wäre. Dann haben wir wohl an die Hülbe Nummer 2 zu denken, die 1793 in den Akten erstmals erwähnt wird und vermutlich erst später zur neuen Hül-

be wurde, als niemand mehr vom Tobak-Marte etwas wußte, der möglicherweise die treibende Kraft gewesen war bei der Anlage dieser Hülbe.

Anmerkungen

- 1) Herr Martin Gaß, Bitz, überließ mir dankenswerterweise die einschlägigen Unterlagen aus dem Nachlass seines Vaters, außerdem eine von ihm selbst angefertigte, mehrseitige Ausarbeitung zu dem hier abgehandelten Thema.
- 2) Luginsländer Blätter 60, Nr. 4, Dezember 1962: Alfred Gass zum Gedenken.
- 3) Auszug der Abschiedspredigt in: Evangelisches Gemeindeblatt für Württemberg – Ortsbeilage für Bitz, Sondernummer, Mai 1955.
- 4) Nachruf auf Altpfarrer Alfred Gaß, Ebinger Zeitung, 21. 9. 1962.

Exkurisonen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im September und Oktober

SEPTEMBER

Samstag, 8. September: Tagesexkursion zu den Kirchen in Marbach, Beihingen, Eglosheim, Uhlbach, Rotenberg mit Hans Kratt.

Wir besuchen Neckarschwaben, den Mittleren Neckarraum, das Kernland Württembergs und Weinanbaugebiet mit teils alten, idyllischen Dorfkernen und bedeutenden Baudenkmälern, aber auch wuchernen Siedlungen und Fabriklandschaften. Zunächst besichtigen wir in Schillers Geburtsstadt Marbach am Neckar die dortige spätgotische Alexanderkirche. Die Halenkirche mit Innenraumgewölben von ungewöhnlicher Vielfalt stellt ein herausragendes Zeugnis sakraler Baukunst im süddeutschen Raum dar. Für die Beschreibung der im nahen Beihingen liegende Amanduskirche, die zusammen mit dem Ort über Jahrhunderte in reichsritterschaftlichem Besitz war, könnte man das neudeutsche Wort „Patchwork“ verwenden. Sie ist ein Bauwerk mit ungewöhnlichem Inneren, quer durch die Kunstgeschichte von der Romantik bis zum Rokoko. Das Gegenteil stellt die rein gotische Dorfkirche von Eglosheim dar. Im Weinort Uhlbach wurde von dem Architekten Heinrich Dörmetsch im Jahr 1895 die bestehende gotische Kirche in die heute neugotische Form gebracht. Zum Abschluss fahren wir hinauf zur Grabkapelle Stuttgart-Rotenberg. Von dort öffnet sich uns ein beeindruckender Blick auf die Landschaft mit Wald und Reben und auf das Häusermeer von Stuttgart. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7 Uhr, Balingen, Stadthalle, 7:30 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 22. September: Halbtagesexkursion (Nachmittag). Führung Kapuzinerkloster und Dominikanermuseum in Rottweil mit Alfons Koch.

Der ehemalige Rottweiler Stadtarchivar Dr. Winfried Hecht führt uns zunächst zu dem Gebäude des ehemaligen Kapuzinerklosters. Danach besuchen wir

im Dominikanermuseum die Sammlung Dursch, die sich mit etwa 180 Holzbildwerken und Altarblättern der sakralen Kunst des Mittelalters widmet. Anreise mit Privat-PKW. Treffpunkt Schwarzes Tor 14 Uhr. Teilnahme frei aber Eintritte in Höhe von zwei Euro. Nähere Informationen über Herrn Alfons Koch, Telefon 0170 / 9945830.

Montag, 24. September bis Samstag, 29. September: 6-tägige Studienfahrt: „La Moselle – Die Mosel“. Von der Quelle bis zur Mündung mit Wolfgang Willig.

Metz ist Station in den ersten Tagen. Dann Zeltingen-Rachtig für die beiden folgenden Tage. Die Anreise erfolgt über den Col de la Schlucht zur Moselquelle, durch die Vogesen immer entlang der Mosel, mit Abstechern nach Remiremont, Toul bis nach Metz. Von dort aus starten weitere Ausflüge. Kurz vor der Heimreise steht noch eine Fahrt mit der Seilbahn hoch zur Burg Ehrenbreitstein auf dem Programm. Es sind nur noch wenige Plätze frei. Auch Nichtmitglieder sind herzlich willkommen. Baldige Anmeldung ist erwünscht. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7 Uhr, Balingen, Stadthalle, 7:30 Uhr. 680 Euro.

OKTOBER

Mittwoch, 10. Oktober: Lesung im Rahmen des Balingener Stammtisches im Gasthof Lang mit Dr. Dietmar Färber.

Dr. Färber liest Geschichten aus seinem Buch „Schwäbische G'schichta“. Storchenzimmer, Gasthof Lang, Wilhelm-Kraut-Str. 1, Balingen 17 Uhr.

Samstag 13. Oktober: Exkursion nach Stuttgart zur Landesausstellung Die Welt der Kelten: „Zentren der Macht“ und „Kostbarkeiten der Kunst“ und zur Ausstellung „Anständig gehandelt – Widerstand und Volksgemeinschaft 1933 – 1945“ (Haus der Geschichte) mit Dr. Andreas Zekorn.

In Abänderung des Programms, wird vormittags die Ausstellung „Anständig gehandelt – Widerstand und Volksgemeinschaft 1933 – 1945“ im Haus der Geschichte besucht. Dieser Besuch geschieht auf Einladung von Herrn Manfred Kaut, der durch die Ausstellung „Georg Elser“ im Landratsamt Zollernalbkreis führte. Die Ausstellung zeigt am Beispiel konkreter Aktionen, wie sich Einzelne und Gruppen im Kleinen und Großen gegen den Nationalsozialismus zur Wehr setzten. Der Ausstellungsbesuch fügt sich in das Schwerpunktthema der Heimatkundlichen Vereinigung 2012, ist aber auch durch das umfangreiche Nachmittagsprogramm bedingt.

Nachmittags werden die beiden Ausstellungen der Landesausstellung „Die Welt der Kelten“ besucht, nämlich „Zentren der Macht“ im Kunstgebäude Stuttgart (Schlossplatz 2) und „Kostbarkeiten der Kunst“ im Landesmuseum Württemberg (Altes Schloss). Die wohl größte Keltenausstellung seit dreißig Jahren widmet

sich der Bedeutung dieser Kultur als eine der prägenden Kräfte der europäischen Geschichte. Es werden beeindruckende Exponate aus Museen in ganz Europa und spektakuläre Neufunde präsentiert. Nach den offiziellen Führungen besteht Gelegenheit, die Ausstellungen noch selbstständig zu erkunden.

Bahnfahrt, Abfahrt in Albstadt-Ebingen 8:12 Uhr, 8:27 Uhr Balingen, Hechingen 8:39 Uhr. Rückfahrt ab Stuttgart 18:16 Uhr. Ankunft Hechingen 19:18 Uhr, Balingen 19:30 Uhr, Ebingen 19:52 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen Bitte beachten: Anmeldeschluss: 1. 10. 2012.

Mittwoch, 17. Oktober: Vortrag „Judennasen, Mönchsvisagen, Muslimkarikaturen. Kontinuitäten religionsphysiognomischer Stereotype mit Prof. Dr. Paul Münch. Landratsamt Zollernalbkreis, Balingen, Hirschbergstr. 29, Sitzungssaal, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtische im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon 07431-4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon 07471-15540 / Fax 07471-12283. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der
Heimatkundlichen Vereinigung
Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

30. September 2012

Nr. 9

Christian Landenbergers Wurzeln

Zum 150. Geburtstag des Künstlers – Von Prof. Dr. Günther Schweizer

Zwei Maler von internationalem Rang hat das württembergische Amts- und Grenzstädtchen Ebingen hervorgebracht, Johann Ludwig Krimmel und Christian Landenberger. Beide entstammen Ebinger Handwerkerfamilien, die über viele Jahrhunderte in Ebingen das Leben auf der Südwestalb mitbestimmt haben. Während Krimmel¹, nun mit den Vornamen John Lewis, sein kurzes Leben (1786 – 1823) als Erwachsener weitgehend in Amerika verbrachte, machte Christian Landenberger (1862 – 1927) in seiner schwäbischen Heimat Karriere. Er ist vor 150 Jahren in Ebingen geboren worden, Anlaß für eine Ausstellung der städtischen Kunstsammlungen „Galerie Albstadt“, diesmal zum Thema Spiegelbilder | Lichtreflexe, ergänzt durch ganz andersartige, aber themenverwandte Werke von Adolf Luther (1912 – 1990).

Im vorliegenden Aufsatz geht es nicht um die Biografie und um die unbestrittene künstlerische Bedeutung von Christian Landenberger, sondern um die Spuren seiner Herkunft, um seine Vorfahren und um die unglaublich dichte Vernetzung der Landenberger mit anderen Ebinger Familien. Um seinen künstlerischen Rang wenigstens anzudeuten, seien aus der Monografie von Heinz Höfchen (1986) über Christian Landenberger die ersten Sätze des Vorworts zitiert:

„Christian Landenberger zählt zu den bedeutenden Meistern, die die schwäbische Malerei hervorgebracht hat. Für den Bereich der schwäbischen Freilichtmalerei der Zeit zwischen 1880 und 1920 muss er als zentrale Künstlerpersönlichkeit angesprochen werden. Im gesamtdeutschen Vergleich impressionistischer Malerei ist er nach den mit Berlin verbundenen Künstlern Max Liebermann, Max Slevogt und Lovis Corinth neben Fritz von Uhde der führende Vertreter der süddeutschen Komponente des Stils. Und nicht zuletzt wird Christian Landenbergers Einfluss als Akademielehrer maßgeblich für die Tradition der gegenständlichen Malerei des 20. Jahrhunderts in Schwaben.“ Die umfangreichsten und wichtigsten Werke Landenbergers befinden sich in der Städtischen Galerie Albstadt, im Kunstmuseum Stuttgart und in der Staatsgalerie Stuttgart.

Über Leben und Werk des Malers unterrichten zahlreiche Publikationen. In einem Projekt des Gymnasiums Ebingen mit der Galerie Albstadt, eingebettet in die landesweite Aktion LernStadtMuseum, wurde Literatur zu Christian Landenberger zusammengestellt; mehr als 50 Aufsätze, Werkbeschreibungen, Ausstellungskataloge, Biografien und Nekrologe kamen zusammen². Auch eine tabellarisch gestaltete Biografie und eine Liste der zahlreichen Ausstellungen, auf denen Werke von Landenberger, dem „schwäbischen Impressionisten“, gezeigt wurden oder die allein seinem Werk galten, wurden im Projekt erarbeitet.

Begegnet einem namenkundlich erfahrenen Schwaben jemand namens Landenberger, dann setzt er diesen gleich in Beziehung zu Ebingen, heute Hauptort von Albstadt. Zwar sind die Landenberger heute über ganz Deutschland verbreitet und auch in den USA nicht selten, aber die Wurzeln fast aller Landenberger liegen, so weit bekannt, in Ebingen. Einzige Ausnahmen sind frühe Vorkommen in Kirchheim unter Teck³, wo ein Matheuß Landenberger und seine Frau Catharina im ersten Taufbuch 1558, 1560 und 1562 als Eltern dreier Täuflinge genannt werden, und in Kreuzlingen bei Konstanz, von wo Johann Caspar Landenberger, ein ehemaliger Mönch des dortigen Benediktinerklosters sich 1665 nach Poltringen⁴ bei Herrenberg verheiratet.

Und die Ebinger Landenberger, ob sie sich nach Ba-



Christian Landenberger auf einem Selbstbildnis von 1910, Bleistift, Galerie Albstadt, Stiftung Sammlung Walter Groz.

lingen, Brackenheim, Esslingen, Grötzingen, Helmlingen, Pfullingen, Schramberg, Stuttgart oder Waldenbuch weiter verbreiteten, stammen alle von einem gemeinsamen Stammvater ab. In seinem bewundernswert breit angelegten „Familienbuch der Nachkommen des Jacob Landenberger von Ebingen“ (1941) nennt der Autor Max Rösch eben diesen Jacob mit seiner Frau Magdalene als Stammeltern. Bekannt von ih-

nen sind aus den Kirchenbüchern die Sterbedaten – er stirbt 1609, 70-jährig, sie 1622 als 90-Jährige – und die Taufdaten der 10 Kinder, von denen die beiden ersten vor Beginn des Taufbuches zur Welt kamen, das letzte, wieder ein Jacob, im Jahr 1581. Dr. Walter Stettner, dem Ebinger Stadthistoriker, ist es zu danken, dass er ein Einwohnerbuch⁵ aller vor 1600 urkundlich genannten Ebinger angelegt hat, das uns im Falle der

Landenberger noch eine Generation weiter zurückführt, nämlich zu einem Stoffel (Christoph) Landenberger, der schon 1536 bei der Musterung „wehrfähig“, also jedenfalls erwachsen war, und auch 1546 und 1553 gemustert wurde. 1545 wurde er mit einem mittleren Betrag von 2 Batzen und 2 ½ Kreuzer zur Türkensteuer veranlagt, 1560/1561 muss er bereits verstorben sein, denn zu diesem Zeitpunkt und auch 1564 wird seine Witwe genannt.

Der Name Landenberger lässt vermuten, dass die Familie von einem „natürlichen Sohn“ eines der adligen Herren von Landenberg in der Schweiz abstammt, ähnlich den Namensträgern Württemberger, die aus unehelichen Verbindungen mit Mitgliedern des Hauses Württemberg stammen. Mehrere Genealogen haben versucht, für die Landenberger diesen Nachweis zu erbringen. Bisher ist er aber nicht geglückt. Ganz gegen diese Hypothese spricht, dass Angehörige der Ebinger Familie schon im 17. Jahrhundert ein Wappen⁶ geführt haben, ein Wappen, das jedoch nichts mit dem Wappen der adligen Familie von Landenberg⁷ zu tun hat. Zu erwarten wäre nach der genannten Hypothese, dass das Wappen der verbürgerlichten Familie dem der adligen Familie, vermehrt um einen Bastardbalken oder Bastardfaden, entspräche⁸. Insofern ist es eigentlich auch nicht zulässig, dass sowohl der Ebinger Stamm wie auch der Schramberger Zweig der Familie Landenberger das Wappen der adeligen Herren von Landenberg führt⁹.

Vom ersten Ebinger Stammvater Stoffel Landenberger sind es 12 Generationen bis zum Maler Christian Landenberger (siehe Kasten). Bis zu den heute lebenden Landenberger dürften es mindestens 16 Generationen sein. Und diese väterliche Linie Christian Landenbergers ist vollständig in Ebingen beheimatet. Es sind Handwerker, vor allem Bäcker, oft auch Gastwirte. Selten nehmen sie höhere Funktionen wahr. Georg Landenberger (1612 – 1675) wird Bürgermeister und im Totenbuch als „ein feiner, gemeiner, stadtwohl-anständiger Mann“ bezeichnet, seine Frau, eine geborene Rehfuß, als „eine fromme und gutherzige Frau“. In den jüngeren Generationen der Linie finden wir einen Strumpfweber und einen Kaufmann. Und der Vater des Malers war Frachtfuhrmann, der in der beginnenden Industrialisierung Ebingens den Frachtverkehr vor allem mit Stuttgart besorgte.

Die 12 Generationen der väterlichen Linie des Malers Christian Landenberger

- XII Stoffel Landenberger, urk. 1536/1559, in Ebingen, + vor 1561; verheiratet Anna
- XI Jakob Landenberger, 1539 – 1609, in Ebingen; verheiratet vor 1565 Magdalene, 1532 – 1622
- X Theuß Landenberger, 1573 – 1644, Gastwirt in Ebingen; verheiratet 1596 Apollonia Faigel
- IX Georg Landenberger, 1612 – 1675, Bürgermeister in Ebingen; verheiratet 1634 Barbara Rehfuß
- VIII Hans Jerg Landenberger, 1657 – 1723, Bäcker und Stadtrechner in Ebingen; verheiratet I. 1678 Anna Maria Rehfuß
- VII Hans Jerg Landenberger, 1681 – 1733, Bäcker und Wirt „Zum Becher“ in Ebingen; verheiratet 1707 Anna Katharine Rockenstein
- VI Josef Landenberger, 1714 – 1771, Strumpfweber in Ebingen; verheiratet 1736 Luzie Margarete Werner
- V Christian Adam Landenberger, 1746 – 1796, Strumpfweber in Ebingen; verheiratet 1768 Maria Katharine Rehfuß
- IV Christian Adam Landenberger, 1772 – 1819, Kaufmann in Ebingen; verheiratet I. 1798 Maria Christine Fuß
- III Christian Adam Landenberger, 1805 – 1867, Bäcker und Bierbrauer in Ebingen; verheiratet I. 1830 Christiane Sara Rieber
- II Christian Adam Landenberger, 1837 – 1885, Frachtfuhrmann in Ebingen; verheiratet 1860 Anna Maria Glunz, aus Trochtelfingen
- I Christian Adam Landenberger, 1862 – 1927, der Maler

Dass eine Familie über zwölf oder mehr Generationen am gleichen Ort verbleibt, ist nicht selten. In bauerlichen und Handwerkerkreisen – und alle genannten Vorfahren des Malers hatten neben ihrem Handwerksberuf eine Landwirtschaft – war die Mobilität äußerst gering, jedenfalls im altwürttembergischen Ge-

biet, wo als Erbsitte die Realteilung vorherrschte. Man blieb am Ort und man heiratete am Ort, um das Erbe, so gering es nach der Teilung sein mochte, nicht anderen zu überlassen. Mobilität setzte erst mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert ein.

Das Besondere an der Verwurzelung Christian Landenbergers in Ebingen ist eigentlich nicht die väterliche Stammlinie, sondern dass auch fast alle mütterlichen Vorfahren aus Ebingen stammen. Um die Bedeutung dieser Aussage zu betonen, sei darauf verwiesen, dass unter den Ahnen eines Probanden, z.B. des Malers Christian Landenberger, in der 12. Generation insgesamt 2(12-1) = 211 = 2048 Ahnen auftreten¹⁰, die genetisch alle gleichrangig sind, dass aber nur einer von diesen in der väterlichen Stammreihe erscheint – im Falle Landenberger eben der Stammvater Stoffel – die restlichen 2047 Ahnen dieser Generation über Heiraten, über die sogenannten Müttergeschlechter Teil des Systems werden. Und selbst, wenn wir die Vorfahren Landenbergers in dieser Breite betrachten, bleiben wir im wesentlichen in Ebingen. Die ersten Generationen der Ahnenliste von Christian Landenberger (Tafel) mögen dies verdeutlichen¹¹.

Die Vorfahren des Malers Christian Landenberger (1862 – 1927)

- Generation I**
 - 1 Landenberger, Christian Adam, Kunstmaler, Akademieprofessor in Stuttgart, * Ebingen 7.4.1862, + Stuttgart 13.2.1927; verheiratet München 30.7.1900 Katharine Elisabeth Ernestine Ulrich, * 16.4.1858, + 29.6.1925
- Generation II (Eltern)**
 - 2 Landenberger, Christian Adam, Frachtfuhrmann in Ebingen, 1837 – 1885; verheiratet 1860
 - 3 Glunz, Anna Maria, aus Trochtelfingen, 1839 – 1928
- Generation III (Grosseltern)**
 - 4 Landenberger, Christian Adam, Bäcker und Bierbrauer in Ebingen, 1805 – 1867; verheiratet I 1830
 - 5 Rieber, Christiane Sara, 1813 – 1863
- Generation IV (Urgrosseltern)**
 - 8 Landenberger, Christian Adam, Kaufmann in Ebingen, 1772 – 1819; verheiratet II 1798
 - 9 Fuß, Maria Christine, 1777 – 1807
 - 10 Rieber, Georg Philipp, Metzger, später Wollenfabrikant in Ebingen, 1770 – 1855, verheiratet I 1794
 - 11 Rominger, Katharine Barbara, 1777 – 1815
- Generation V (Ur-Urgrosseltern)**
 - 16 Landenberger, Christian Adam, Strumpfweber in Ebingen, 1746 – 1796; verheiratet 1768
 - 17 Rehfuß, Maria Katharine, 1750 – 1804
 - 18 Fuß, Johann David, Strumpfweber in Ebingen, 1756 – 1779; verheiratet 1777
 - 19 Rominger, Anna Barbara, 1748 – 1780
 - 20 Rieber, Andreas, Metzger in Ebingen, 1745 – 1816; verheiratet 1767
 - 21 Rieber, Anna Maria, 1746 – 1805
 - 22 Rominger, Johann Jakob, Chirurgus in Ebingen, 1736-1818; verheiratet 1761
 - 23 Haux, Anna Elisabeth, 1736 – 1800
- Generation VI (Ur-Ur-Urgrosseltern)**
 - 32 Landenberger, Josef, Strumpfweber in Ebingen, 1714 – 1771, verheiratet 1736
 - 33 Werner, Luzie Margarete, 1716 – 1786
 - 34 Rehfuß, Johann Martin, Bäcker in Ebingen, 1725 – 1726; verheiratet I 1749
 - 35 Hackenmüller, Eva, aus Tailfingen, 1729 – 1752
 - 36 Fuß, Johann David, Wagner und Zunft-Obermeister in Ebingen, 1724 – 1803; verheiratet 1744
 - 37 Maurer, Sofie Regine, 1725 – 1806
 - 38 Rominger, Matthäus, Tonsor und Chirurgus in Ebingen, 1708 – 1756; verheiratet 1733
 - 39 Botzenhardt, Maria Christine, aus Calw
 - 40 Rieber, Andreas, Metzger in Ebingen, 1716 – 1796; verheiratet I 1740
 - 41 Krimmel, Anna Katharine, 1719 – 1757
 - 42 Rieber, Georg Philipp, Metzger, später Schwertwirt in Ebingen, 1717 – 1793,verheiratet 1738
 - 43 Eppler, Ursula, aus Hossingen
 - 44 = 38 Rominger, Matthäus
 - 45 = 39 Botzenhardt, Maria Christine
 - 46 Haux, Johann Michael, Hufschmied in Ebingen, 1713 – 1764; verheiratet 1734
 - 47 Beck, Maria Katharine, 1715 – 1762
- Generation VII (Ur-Ur-Ur-Urgrosseltern)**
 - In dieser Generation treten folgende Familien zu den schon genannten hinzu: Rockenstein (65), Hailfinger aus Sulz (67), Beck (69, Bitzer aus Tailfingen (71), Beck

(73), Rümelin (75), Blickle (77), Greiß aus Calw (79), Kauffmann (81), Wohnhas (83), Kauffmann (85), Haux (93), Rieber (95).

Die Namen sprechen für sich. Es sind größtenteils uralte Ebinger Familien¹², die nicht nur in den ersten um 1560 beginnenden Kirchenbüchern¹³ auftreten, die bis 1870 die Funktion der standesamtlichen Beurkundung hatten, sondern bis in die Anfänge der urkundlichen Zeugnisse über Ebingen schlechthin zurückreichen, wie in dem oben zitierten Einwohnerbuch von Dr. Stettner nachgewiesen wird.

Die Landenberger treten schon 1536 in Ebingen auf. Die Familie Rieber, aus der die Großmutter von Christian Landenberger stammt, ist die älteste namentlich genannte Familie Ebingens überhaupt. Der erste Vertreter, Konrad Röber, wird 1340, wenige Jahrzehnte nach der ersten Erwähnung Ebingens als Stadt, in einem Kaufvertrag genannt, der ihn als wohlhabend ausweist. Spätere Rieber oder Rüber waren Mitglieder des Gerichts, Spitalpfleger oder Stadtschreiber; seit 1483 bekleidete Dietrich Rieber das höchste Amt der Stadt, das des Schultheißen, das auch sein Sohn Caspar übernahm. Später waren die Rieber in fast allen Handwerksberufen vertreten. Die Rieber-Ahnen Christian Landenbergers waren in jüngerer Zeit vor allem Metzger, aber auch Gastwirte, Barbieri oder Schuster treten auf.

In der vierten Generation kommen die Familien Fuß und Rominger als Landenberger-Ahnen hinzu. Erster Vertreter der Familie Fuß dürfte Fatze (Bonifazius) Fuß sein, der 1545 Türkensteuer bezahlt und 1566 noch gemustert wird; möglicherweise gehört er aber zur Familie Fuchs, dann wäre Laux (Lukas) Fuß, 1553 erstmals genannt, erster Namensträger in Ebingen. Johann David Fuß (Ahn Nr. 36) war Wagner und Zunfmeister dieser Berufsgruppe. Mehr als ein Jahrhundert früher als die Fuß, 1411, wird die Familie Roming genannt, seit dem 17. Jahrhundert meist Rominger geschrieben. Benz (Bernhard) Roming war 1420/1423 Spitalpfleger, zwei frühe Rominger des 15. Jahrhunderts haben studiert und wurden Pfarrer in Meßstetten und Harthausen bzw. Lautlingen. Die Landenberger-Vorfahren der jüngeren Familie Rominger waren „Chirurgi“, also Arzt-Handwerker, auch Barbieri und Bader.

Die Rehfuß, noch heute in Ebingen stark verbreitet, gehen auf Johannes Reichfuß zurück. Er war Sohn eines Bürgermeisters in Sulz a.N. und heiratete 1578 nach Ebingen in die Familie Rimelin/Rümelin ein. Seine Nachkommen bekleideten zum Teil herzogliche Verwaltungsfunktionen; die Landenberger-Vorfahren unter ihnen waren aber vor allem Bäcker und Gastwirte. Die Familie Haux ist in der Ahnenliste Landenberger durch Schmiede vertreten; erster Ebinger ist Crispinus Hux, 1525/1535 als Kaplan genannt. Später sind es die Unternehmer, die zur Industrialisierung Ebingens beitrugen.

Zu nennen sind schließlich die Familien Krimmel, Beck, Bitzer, Rümelin, Blickle, Kauffmann und Wohnhas, daneben weitere, die in den höheren Generationen der Ahnenliste Landenberger auftreten. Der erste Krimmel, ein Martin, heißt in den Urkunden meist Martin Müller, denn er war Müller von Beruf, und zwar im Nachbarort Truchtelfingen (1437); dessen Sohn Pankraz wurde Müller in Balingen, sein Bruder Simon Krimmel übernahm die Stadtmühle in Ebingen. Später gehörten sie zu den Ebinger Ratsfamilien und steuerten vielfach die Geschicke der Stadt, so dass ihnen und ihren vielen Verwandten Nepotismus vorgeworfen wurde. Die jüngsten Vertreter dieses Namens unter den Landenberger-Vorfahren waren Bäcker und betrieben die Wirtschaften „Zur Traube“ und „Zum weißen Bären“.

Besonders zahlreich waren in Ebingen immer die Beck, dies schon zu Beginn der Kirchenbücher, so dass das Auseinanderhalten der verschiedenen, aber gleichzeitigen Hans Beck nicht immer möglich ist. Es waren Metzger, Schmiede, Fuhrleute, darunter aber auch wohlhabende, wie der Zuname „Steinreich“ bezeugt. Die Rümelin schließlich, anfangs meist Rimelin geschrieben, in Ebingen seit etwa 1510 bezeugt, gehörten, geht man von der Steuerlast bei der 1545 reichsweit eingezogenen Türkensteuer aus, zu den reichsten Familien im Herzogtum Württemberg¹⁴. Es waren Metzger, die wohl durch den Viehhandel wohlhabend wurden. Ein in Ebingen geborener Martin Rümelin studierte und wurde 1582 in Tübingen zum Doktor beider Rechte promoviert. Er wurde zum Stammvater einer Reihe von Gelehrten und Beamten. Die Ebinger

blieben Handwerker, so auch die Rümelin unter den Vorfahren von Christian Landenberger.

Die jahrhundertelange Bindung fast aller Vorfahrenfamilien Landenbergers an Ebingen, ihre enge und dichte Verflechtung in der Kleinstadt ist in der Tat selten. Ein sozialer Aufstieg, wie er bei Beamten und Pfarrern meist vorgegeben ist, hat auch eine höhere Mobilität zur Folge. Ahnenlisten oder Ahnentafeln streuen regional umso mehr, je höher die Generationen sind. Eine solche Streuung fehlt bei den Landenberger Vorfahren. Im Überblick über diese könnte man sagen: Mehr Ebingen geht nicht!

Christian Landenberger wusste sicherlich nicht sehr viel über seine Vorfahren. Zu Ebingen und zur Westalb, wo er eigentlich nur seine Kindheit und Jugend verbrachte – als Siebzehnjähriger beginnt er 1879 das Studium an der königlichen Kunstschule in Stuttgart – behielt er aber sein Leben lang eine intensive Beziehung. Er besuchte das Städtchen, das in der Nähe gelegene Donautal oder den Schwarzwald, ob er nun in München oder später in Stuttgart lebte. In seinem „Zollerischen Skizzenbuch“ (1885) studierte er Land und Leute, 1893 arbeitet er im Donautal, 1895 gründet er eine private Sommerschule für Malerei in Sigmaringen, 1911 und 1913 hält er sich am Bodensee auf. Dieser enge Bezug zu seiner schwäbischen Heimat wird im Werk des Künstlers deutlich sichtbar.

Eine erste Gedächtnisausstellung findet bereits 1927 im Todesjahr Landenbergers bezeichnenderweise in Stuttgart im Württembergischen Kunstverein statt. Bis heute pflegt Ebingen bzw. Albstadt das Andenken an seinen großen Sohn. Zahlreiche Ausstellungen mit entsprechenden Katalogen wurden seit 1951 von der Städtischen Galerie Albstadt ausgerichtet. Größere Teile des Nachlasses bleiben zunächst in der Familie beim jüngsten Bruder Dr. Hermann Landenberger, Stadtveterinär in Ebingen, nach dessen Tod beim Neffen Dr. Hans Landenberger. Dieser überlässt der Stadt Ebingen 1970 die Werke als Dauerleihgabe; später gehen die 27 Gemälde, 103 Zeichnungen und 35 Druckgrafiken in das Eigentum der Stadt über. Sie werden zum Grundstock der Galerie Albstadt, die 1975 als städtische Kunst-

sammlung gegründet wurde. Ebinger Stadtvätern wie Walter Groz, der zugleich Sammler und Mäzen war, Hans Hoss und Hans Pfarr sowie ihren Nachfolgern ist zu danken, dass sie das Erbe des großen Sohnes ihrer Stadt mehrten und zur künstlerischen Zierde ihres Gemeinwesens werden ließen.

Literaturhinweise

- 1) Milo M. Naeve: John Lewis Krimmel: An Artist in Federal America. Newark 1987. (The University of Delaware Press American artist series). – Anneliese Harding: John Lewis Krimmel: Genre Artist of the Early Republic. Winterthur, Delaware 1994. (A Winterthur Book). – Mehr als 30 Jahre, bevor diese amerikanischen Buchmonographien erschienen sind, hat der unvergessene Stadthistoriker und –archivar Walter Stettner in der damals noch ganz jungen Schriftenreihe „Heimatkundliche Blätter für den Kreis Balingen“ (Jg. 3, Nr. 10 vom 31. Okt. 1956) den bedeutenden Ebinger gewürdigt: „Maler Johann Ludwig Krimmel aus Ebingen (1786 – 1823).“
- 2) Diese Literaturliste ist online verfügbar: www.christian-landenberger.de/lit.htm. – Die biographisch wichtigsten Titel sind zwei Arbeiten von Heinz Höfchen: a) Christian Landenberger. Stuttgart 1986. 266 S. – ein großformatiger Band mit zahlreichen Reproduktionen und einem akribischen Werkverzeichnis; b) Christian Landenberger. Maler, Professor an der Kunstakademie Stuttgart. In: Lebensbilder aus Schwaben und Franken, Bd. 16, Stuttgart 1986, S. 308-317.
- 3) Freundliche Mitteilung von Herrn Thilo Dinkel, Kirchheim u.T.
- 4) M(ax) Rösch: Familienbuch der Nachkommen des Jacob Landenberger von Ebingen, o.J. (1941), S. 15.
- 5) Manuskript im Stadtarchiv Albstadt.
- 6) Es handelt sich um ein redendes Wappen, insofern das Wappentier, ein Pferd, gegen einen aus

dem rechten Schildrand wachsenden Berg anspringt.

- 7) Julius Studer: Die Edeln von Landenberg. Geschichte eines Adelsgeschlechtes der Ostschweiz. Zürich 1904.
- 8) Dieses schlagende Argument führt schon der Genealoge Erhard von Marchtaler in der Rezension des Familienbuches von M. Rösch an, siehe Blätter für württembergische Familienkunde 8, Januar 1941, S. 136.
- 9) Das Wappen der adeligen Herren von Landenberg befindet sich auf dem Einband des Buches von Rösch (1941) wie auch auf dem Briefkopf des „Landenberger Familienvereins“ in Schramberg.
- 10) Jeder Mensch hat 2 = 21 Eltern, 4 = 22 Großeltern, in der nächsten, der vierten Generation 23 = 8 Vorfahren, in der Generation n schließlich 2(n-1) Vorfahren.
- 11) Die Daten der Ahnenliste entstammen zumeist den Ebinger Kirchenbüchern. Sie beruhen auf langjährigen eigenen Forschungen, auf einer von Walter Stettner angelegten Familienkartei (bis etwa 1750) im Stadtarchiv Albstadt, auf Familienregistern zu den Familien Beck, Haux, Kauffmann, Krimmel, Rimelin und Stierlin, die von Dr. Erwin Friz angelegt wurden und ebenfalls im Stadtarchiv verwahrt werden, sowie auf dem umfangreichen Manuskript „Familienbuch Ebingen“ von Alfred Stauß, in das mir der Autor freundlicherweise Einsicht gewährte.
- 12) Einen guten Überblick über die ältesten Familien findet sich bei Walter Stettner: Alte Ebinger Geschlechter. In: 700 Jahre Stadt Ebingen. Geschichte in Bildern. Vorträge zur Geschichte. Balingen 1986. o.P.
- 13) Beginn der Ebinger Kirchenbücher: Taufbuch ab 1565, Ehebuch ab 1566, Totenbuch ab 1575.
- 14) Walter Stettner und Günther Schweizer: Die ältesten Rimelin (Rümelin) in Ebingen. Versuch einer Stammfolge der drei ersten Generationen. In: Südwestdeutsche Blätter für Familien- und Wappenkunde, Bd. 18, H. 9, März 1987, S. 441-458.

Die Welt der Kelten

Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst

Das Warten hat ein Ende. Nach mehrjähriger Vorbereitungszeit halten die sagemunten Kelten Einzug in Stuttgart. Noch bis 17. Februar 2013 gewährt die große Landesausstellung „Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst“ einen umfassenden Einblick in die keltische Kunst und Kultur. In zwei großen Themenblöcken präsentieren das Archäologische Landesmuseum Baden-Württemberg und das Landesmuseum Württemberg in Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart und dem Historischen Museum Bern mehr als 1300 Objekte in einer einzigartigen Zusammenstellung. Die hochkarätigen Meisterwerke stammen aus ganz Europa, darunter spektakuläre Neufunde sowie in Deutschland noch nie gezeigte Einzelstücke. Die Ausstellung steht unter der Schirmherrschaft von Joachim Gauck, Präsident der Bundesrepublik Deutschland.

Erstmals werden die „Kelten“ in griechischen Schriftquellen um 500 vor Christus erwähnt. Hero-dotus nennt für ihre Lokalisierung in Mitteleuropa „die Quellen der Donau“. Tatsächlich zeigen archäologische Funde, dass sich bereits hundert Jahre früher in Süddeutschland, der Schweiz und Ostfrankreich eine eigene Kulturgruppe herauszubilden beginnt. Im 4. und 3. Jahrhundert vor Christus tauchen auf den Kriegsschauplätzen Italiens, auf dem Balkan, in Griechenland und in Kleinasien immer wieder als „Kelten“ bezeichnete Völkern auf, die auf der Suche nach neuem Siedeland sind. Die einzelnen Stämme bildeten keine „keltische“ Nation, besaßen aber Gemeinsamkeiten in Kunst und Handwerk sowie allem Anschein nach auch in Religion und Sprache. Südwestdeutschland gilt zusammen mit der Schweiz und Ostfrankreich als „Wiege der keltischen Kultur“ und steht seit Jahrzehnten im Zentrum der internationalen Keltenforschung.

Der erste Themenblick „Zentren der Macht“ zeigt

im Stuttgarter Kunstgebäude die Entwicklung der keltischen Zivilisation in Mittel- und Westeuropa vom 8. bis zum 1. Jahrhundert vor Christus – vom Beginn der Eisenzeit bis zur Ankunft der Römer. Hochrangige nationale und internationale Leihgaben illustrieren das tägliche Leben, Wirtschaftsweisen, Handelsbeziehungen, technologische Innovationen, Religion und die Gesellschaftsordnung. Im Fokus der Präsentation stehen die „Fürstensitze“ der frühkeltischen Elite im 6. und 5. Jahrhundert vor Christus sowie die Entstehung der spätkeltischen Stadtanlagen, der sogenannten Oppida, im 2. und 1. Jahrhundert vor Christus.

„Kostbarkeiten der Kunst“, der zweite Themenblock, basiert auf den hochkarätigen Sammlungsbeständen des Landesmuseums Württemberg und des Historischen Museums Bern, bereichert um Meisterwerke aus ganz Europa. Der Ausstellungsteil im Stuttgarter Alten Schloss spürt dem ersten bedeutenden Beitrag des Nordens zur europäischen Kunstgeschichte nach. Die Zeitspanne umfasst die keltische Kunst vom 7. Jahrhundert vor Christus bis zu deren Nachblüte in der irischen Buchmalerei im 7. Jahrhundert nach Christus. Prachtvoller Schmuck und reich verzierte Gebrauchsgegenstände aus Bronze, Eisen, Silber und Gold, Grabbeigaben und kultische Objekte mit Darstellungen fantastischer Wesen zeugen vom meisterlichen Kunstschaffen der Kelten. Mit stilbildenden Einzelstücken und Ensembles von höchster Qualität entsteht eine eindruckliche Vorstellung des keltischen Kunstschaffens.

Zu den besonderen Highlights zählen die Ausstattung des „Fürsten“ von Hochdorf, einer der bedeutendsten Grabfunde der europäischen Vorgeschichte, ebenso wie der sogenannte Krieger von Hirschlanden, die älteste menschengestaltige Großplastik nördlich der Alpen. Die einzigartigen Kunstwerke aus dem „Fürstengrab“ des Kleinaspergle und

der Silberring von Trichtingen – rätselhaft in seiner Funktion und bis heute ohne Vergleich – können zusammen mit einmaligen Meisterwerken aus ganz Europa in einem neuen Blickwinkel bewundert werden. Modernste Ausstellungstechnik macht die komplexen und rätselhaften Ornamentik der Objekte verständlich.

Die Ausstellungsteile „Zentren der Macht“ im Kunstgebäude Stuttgart und „Kostbarkeiten der Kunst“ im Alten Schloss werden auch im öffentlichen Raum optisch miteinander verbunden sein. Gelbe, beleuchtete Stelen schaffen entlang des Schlossplatzes die visuelle Verbindung zwischen dem alten Schloss und dem Kunstgebäude und weisen den Besuchern den Weg zu den Ausstellungshäusern.

Nicht nur der Stuttgarter Schlossplatz und seine Umgebung stehen 2012 ganz im Zeichen der Kelten. Anlässlich der großen Landesausstellung initiierte das Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Zusammenarbeit mit der Gesellschaft für Archäologie in Württemberg und Hohenzollern e. V., dem Archäologischen Landesmuseum Baden-Württemberg, dem Förderkreis Archäologie in Baden e. V. und den Kelten Welten e. V. das „Keltenjahr“. Städte, Gemeinden, Institutionen und Vereine veranstalten landesweit ein umfangreiches Begleitprogramm. Mit Vortragsreihen, Exkursionen und Begleitausstellungen werden zahlreiche keltische Stätten und Orte dem Publikum vorgestellt.

Auf einen Blick

Ausstellungstitel: Die Welt der Kelten. Zentren der Macht – Kostbarkeiten der Kunst

Laufzeit: noch bis 17. Februar 2013

Ausstellungsorte: „Zentren der Macht“ im Kunstgebäude Stuttgart, Schlossplatz 2, 70173 Stuttgart; „Kostbarkeiten der Kunst“ im Landesmuseum Württemberg, Altes Schloss, Schillerplatz 6, 70173 Stuttgart
www.kelten-stuttgart.de

Pürschgerichtskarte bereichert Ausstellung

Bis zum 2. Dezember ist „Mäzene, Sammler und Chronisten“ in Rottweil zu sehen

Eine Kopie der Rottweiler Pürschgerichtskarte bereichert die Ausstellung „Mäzene, Sammler und Chronisten“ über die Grafen von Zimmern. Die Ausstellung ist bis zum 2. Dezember auch im Rottweiler Dominikanermuseum zu sehen.

Die Rottweiler Pürschgerichtskarte des David Rötlin zeigt Rottweil und das weitere Umland im Jahr 1564. Besonders sehenswert ist das detailgetreue Abbild der mittelalterlichen Kernstadt. Auf der Pürschgerichtskarte sind sowohl Herrenzimmern, der Stammsitz der Grafen von Zimmern, als auch ihre Rottweiler Stadthäuser zu erkennen. Bei der Leihgabe handelt es sich um die wohl einzige existente Kopie in Originalgröße. Sie hängt normalerweise im Amtszimmer des Oberbürgermeisters. Das über zwei Meter im Durchmesser große Exponat entstand Ende des 19. Jahrhunderts. Die detailgetreue Kopie fertigte der Zeichner, Bildhauer und Altertumsforscher Oskar Hölder (1832 – 1894) an. Hölder ist in Rottweil vor allem durch seine Zeichnungen von Alt-Rottweil und als Namensgeber der Hölderstraße bekannt. „Man wollte dem für die Rottweil Stadtgeschichte so bedeutsamen Original nicht den weiten Weg nach Meßkirch zumuten. Ab September wird die Pürschgerichtskarte dann aber im Original im Dominikanermuseum zu sehen sein“, so Stadtarchivar Gerald Mager.

Weiterhin steuert die Stadt Rottweil zur Ausstellung bei: Zwei Steinbock-Gehörne aus dem Alten Rathaus, die aus dem Schloss Herrenzimmern stammen sollen sowie die kunstvoll gearbeitete Hofgerichtsscheibe von 1573, welche die Verleihung des Kaiserlichen Hofgerichts durch Konrad III an die Reichsstadt Rottweil im Hochmittelalter darstellt. Zudem wird auch eine digitale Variante der Pürschgerichtskarte ausgeliehen, die es dem Besucher ermöglicht, sich an einem Bildschirm Details der Karte mit Erklärungen anzuschauen.

Die Ausstellung bietet vielfältige Einblicke in die Adelswelt des Spätmittelalters und dokumentiert das kulturelle Erbe der Grafen von Zimmern, die mit der „Zimmerschen Chronik“ buchstäblich Geschichte geschrieben haben.



Die Termine im Oktober und November

Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung

OKTOBER

Mittwoch, 10. Oktober: Lesung im Rahmen des Balingen Stammtisches im Gasthof Lang mit Dr. Dietmar Färber. Dr. Färber liest Geschichten aus seinem Buch „Schwäbische G'schichta“, 17 Uhr, Storchenzimmer, Gasthof Lang, Wilhelm-Kraut-Straße 1, Balingen.

Samstag, 13. Oktober: Exkursion nach Stuttgart zur Landesausstellung „Die Welt der Kelten: Zentren der Macht“ und „Kostbarkeiten der Kunst“ und zur Ausstellung „Anständig gehandelt – Widerstand und Volksgemeinschaft 1933 – 1945“ (Haus der Geschichte) mit Dr. Andreas Zekorn.

In Abänderung des Programms, wird vormittags die Ausstellung „Anständig gehandelt – Widerstand und Volksgemeinschaft 1933 – 1945“ im Haus der Geschichte besucht. Dieser Besuch geschieht auf Einladung von Manfred Kaut, der durch die Ausstellung „Georg Elser“ im Landratsamt Zollernalbkreis führte. Die Ausstellung zeigt am Beispiel konkreter Aktionen, wie sich Einzelne und Gruppen im Kleinen und Großen gegen den Nationalsozialismus zur Wehr setzten. Der Ausstellungsbesuch fügt sich in das Schwerpunktthema der Heimatkundlichen Vereinigung 2012, ist aber auch durch das umfangreiche Nachmittagsprogramm

bedingt. Nachmittags werden die beiden Ausstellungen der Landesausstellung „Die Welt der Kelten“ besucht, nämlich „Zentren der Macht“ im Kunstgebäude Stuttgart (Schlossplatz 2) und „Kostbarkeiten der Kunst“ im Landesmuseum Württemberg (Altes Schloss). Die wohl größte Keltenausstellung seit dreißig Jahren widmet sich der Bedeutung dieser Kultur als eine der prägenden Kräfte der europäischen Geschichte. Es werden beeindruckende Exponate aus Museen in ganz Europa und spektakuläre Neufunde präsentiert. Nach den offiziellen Führungen besteht Gelegenheit, die Ausstellungen noch selbstständig zu erkunden.

Bahnfahrt, Abfahrt in Albstadt-Ebingen 8:12 Uhr, 8:27 Uhr Balingen, Hechingen 8:39 Uhr. Rückfahrt ab Stuttgart 18:16 Uhr. Ankunft Hechingen 19:18 Uhr, Balingen 19:30 Uhr, Ebingen 19:52 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Mittwoch, 17. Oktober: Vortrag „Judennasen, Mönchsvisagen, Muslimkarikaturen. Kontinuitäten religionsphysiognomischer Stereotype“ mit Prof. Dr. Paul Münch, 20 Uhr, Landratsamt Zollernalbkreis, Balingen, Hirschbergstraße 29, Sitzungssaal, Eintritt frei.

Der emeritierte Professor für Neuere Geschichte an der Universität Duisburg-Essen setzt sich in seinem Vortrag mit der Physiognomik auseinander. Dies ist eine schon viele Jahrhunderte verbreitete pseudowissenschaftliche Methode, aus der körperlichen Erscheinung eines Menschen Rückschlüsse auf dessen Charakter und geistige Fähigkeiten zu schließen. Der Vortrag spannt einen Faden von dem angeblich verschlagenen Gesichtsausdruck der Jesuiten, über die angeblich finsternen Charakterzüge, die jüdischen Mitbürgern unterstellt wurden bis hin zu den aktuellen Darstellungen von Muslimen in Teilen der westlichen Medien. Die Mechanismen von Diskriminierung und Ausgrenzung haben unter Zuhilfenahme der Physiognomik zu allen Zeiten, bis in die Gegenwart hinein, nach ähnlichen Mustern funktioniert.

NOVEMBER

Mittwoch, 14. November: Vortrag Kelten und keltische Höhensiedlungen in der Region Zollernalb mit

Dr. Christoph Morrissey, 20 Uhr, Landratsamt Zollernalbkreis, Balingen, Hirschbergstr. 29, Sitzungssaal, Eintritt frei.

Donnerstag, 29. November: Rückblick 2012 und Ausblick 2013 mit Wolfgang Willig. Vortrag: Milieus und Wahlergebnisse im Oberamt Balingen 1919 – 1933 mit Dr. Michael Walther, 18 Uhr, Landratsamt Zollernalbkreis, Balingen, Hirschbergstraße 29, Sitzungssaal, Eintritt frei.

Stammtische

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtische im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Telefon (0 74 31) 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40 / Fax (0 74 71) 1 22 83. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Prof. Dr. Günther Schweizer
Ahornweg 6
72076 Tübingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

31. Oktober 2012

Nr. 10



Kundgebung der Ebingen Arbeiter mit Gewerkschaftssekretär Wilhelm Sauter auf dem Schweinweiher am 12. November 1918 (Signatur: StadtA Albstadt, Bildnissammlung, Nr. B-238)

Tausend Menschen auf den Straßen

Die Arbeiterunruhen in Ebingen ⁽¹⁾ – Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Arbeiterunruhen in Ebingen, wird sich der geneigte Leser fragen, ist das überhaupt möglich? Arbeiterunruhen in einer eher beschaulichen Kleinstadt auf der Schwäbischen Alb? Und in der Tat, das war möglich, vor längerer Zeit allerdings, als kurz nach dem Ersten Weltkrieg die Voraussetzungen hierzu gegeben waren. Am meisten machte damals den Menschen die katastrophale Lebensmittelversorgung zu schaffen. Während in den Kriegsjahren die Unzufriedenheit durch die starken staatlichen Reglementierungen gedämpft blieb, artikuliert sich Anfang 1919 der Unmut in zunehmender Häufigkeit. Hinzu kam für viele Arbeiter die Ungewissheit ihrer Existenz. Zwar zeigten die meisten Firmen sich bereit, ihre früheren Arbeiter wieder

einzustellen⁽²⁾, nachdem diese aus dem Krieg heimgekehrt waren, doch dagegen standen die wirtschaftlichen Probleme der Unternehmen: Der bereits während der Kriegsjahre herrschende Rohstoffmangel blieb weiterhin akut; außerdem waren mit dem Krieg viele Auslandsmärkte weggebrochen.

Am 2. Juli 1919 zog einer der ersten großen Demonstrationen durch Ebingen. „Nicht ganz unerwartet, aber im Augenblick doch überraschend veranstaltete die hiesige Arbeiterschaft [...] gestern vormittag um 9 Uhr einen Demonstrationzug durch die Stadt und an den verschiedenen Fabrikgebäuden vorbei.“ ⁽³⁾ Während die konservative Zeitung Ebingens, „Der Alb-Bote“, von mehreren Hundert Teilnehmern

schrrieb, taxierte das liberale Blatt, „Der Neue Alb-Bote“, deren Zahl auf einige Tausend. Selbst wenn die letztgenannte Zahl übertrieben sein sollte, so wäre ein Protestzug von tausend Teilnehmern in einer kleinen Kommune von damals rund 12000 Einwohnern doch recht ansehnlich. An diesem Tag wurde in einem Großteil der Ebingen Fabriken nicht gearbeitet. Im Rathaus trafen sich die Vertreter der Gewerkschaften mit den Unternehmern, um über die Forderungen der Arbeiter zu verhandeln. Wichtigstes Anliegen war dabei die Rücknahme der ausgesprochenen Kündigungen. Während die Verhandlungspartner im Gebäude zum Teil „sehr erregt“ diskutierten, warteten auf der Marktstraße einige Hundert Demonst-

ranten. Einen solchen Aufmarsch der Arbeiter hatte es in Ebingen zuvor noch nie gegeben; nie zuvor war hier in diesem Umfang demonstriert und gestreikt worden. Dass sich jetzt in so kurzer Zeit so viel veränderte, versuchte Gewerkschaftssekretär Wilhelm Sauter den Unternehmern zu erklären: „In der Zeit größter Entbehrung und Opfer sei der Arbeiterschaft eine bessere Zeit, der 'Dank des Vaterlandes' versprochen worden. Leider sei von alledem nichts zu spüren; viele könnten nicht einmal Arbeit finden, die ihre Lebensexistenz sichern würde.“⁽⁴⁾

Hier sprach der Gewerkschaftler neben den materiellen Nöten auch die psychische Lage der Arbeiter an: Die herbe Enttäuschung nach so vielen Versprechungen; und schon wieder kämpfen zu müssen, jetzt nicht für das Vaterland, sondern um die eigene, blanke Existenz. Nach knapp dreistündigen Verhandlungen konnten sich die Gewerkschaftsvertreter zunächst einmal durchsetzen. Gleichzeitig aber betonten die Unternehmer, dass die Arbeiter nicht vergessen sollten, „in welcher schwieriger Lage sich fast alle Betriebe befinden, wie schwer es sei, eine Arbeitsmöglichkeit aufrecht zu erhalten.“ Nach diesem Verhandlungsergebnis löste sich die erste Ebinger „Großdemo“ auf.

Die wirtschaftlichen Rahmenbedingungen blieben jedoch für die Unternehmen auch weiterhin wenig rosig. Trotz der „Good-Will“-Erklärung der Industriellen mussten immer wieder Arbeiter entlassen werden. Um nicht gleich ganze Familien an den Rand ihrer Existenz zu bringen, kam aus dem Rathaus die Verfügung, dass weibliche Arbeitskräfte durch männliche ersetzt werden sollten⁽⁵⁾. Das Gewerkschaftskartell setzte auch Lohnerhöhungen durch, die allerdings die immer stärker voranschreitende Inflation kaum auffangen konnten. So beklagten im Januar 1920 sowohl die Vertrau-

ensleute der Gewerkschaft wie auch die Kartelldelegierten⁽⁶⁾ und die Arbeiterausschussmitglieder, dass die Arbeiterschaft mit den so genannten „hohen Löhnen“ nur verhöhnt und verspottet werde: „Angesichts der Preissteigerungen bloß in der allerletzten Zeit wäre eine Lohnerhöhung von mindestens 80 Prozent das unbedingt Nötigste, um nur einigermaßen einen Ausgleich zu schaffen.“ Im November 1919 erhöhten sich die Löhne der Textilarbeiter um 43 Prozent gegenüber dem jüngsten Tarifvertrag im Juni. Allerdings erreichten die Arbeiter auch, dass der Acht-Stunden-Tag eingeführt wurde⁽⁷⁾.

Die katastrophale Lebensmittelversorgung war ein weiteres, ebenso wichtiges Problem, das überhaupt nicht in den Griff zu bekommen war. Viele Grundnahrungsmittel konnte man immer noch nur mit Lebensmittelmarken bekommen. Die Klagen über Schieberereien nahmen zu: So wurde ein Metzger beobachtet, der zu später Stunde heimlich Fleisch in „bessere Häuser“ getragen habe, nachdem er tagsüber Kundenschaft mit Bezugskarten abgewiesen hatte. Auch auf dem Rathaus (hier wurden Gebrauchsartikel verteilt) ging offenbar nicht alles mit rechten Dingen zu. „Hier stinkt's“ kommentierten Arbeiter den Zustand nicht eben schmeichelhaft. Mindestens zwei Rathaus-Angestellte hatten von den Waren einiges abgezweigt, insbesondere Schuhe und Bettwäsche, und ihre Angehörigen damit versorgt⁽⁸⁾.

Diese Missstände schufen unter den Arbeitern schnell böses Blut. Sie bildeten eine Abordnung, die während einer Gemeinderatssitzung am 14. Januar 1920 in das Rathaus eindrang und auf der Zuschauertribüne Platz nahm. Vor dem Rathaus wartete wie schon zuvor eine für Ebinger Verhältnisse riesige Menschenmenge von über tausend Arbeitern⁽⁹⁾. Vor dem Ge-

meinderat monierte die Arbeiterdelegation die bekannt gewordenen Schieberereien mit Lebensmitteln und Gebrauchsgütern. Dies wurde protokolliert, wie üblich in dem hinlänglich bekannten, ungelenkten Beamtendeutsch: „Die vorgenommene Prüfung der Verteilungsstücke habe ergeben, daß verschiedene Personen, die nicht zu den Minderbemittelten zählen, von diesen [Beamten oder Angestellten] Kleidungsstücke erhalten haben, sodann haben die Kaufleute bei Ausgabe der Manufakturwaren solche für die guten Kunden zurückgelegt, so daß, als die Inhaber der Bezugsscheine in den Läden erschienen, bald nichts mehr zu bekommen war, während die guten Kunden, als sie später erschienen, ihre Waren abholen konnten.“⁽¹⁰⁾

Doch damit nicht genug: Ein früherer städtischer Angestellter ließ sich vom Hausmeister des Rathauses den Schlüssel geben und nahm 186 Meter Bettkattun mit, der eigentlich an Bedürftige hätte verteilt werden sollen. Ein im Rathaus beschäftigter Sekretär versorgte sich ebenfalls mit Kattunstoff. Dieser Letztgenannte hatte sich schon während des Kriegs bei den Arbeitern unbeliebt gemacht. Die Arbeiterdelegation forderte deshalb „[er] habe seinen Posten zu verlassen, da die Erregung gegen ihn, insbesondere wegen der groben Behandlung der Kriegerfrauen während der Kriegszeit bei Einreichung von Urlaubsgesuchen etc. sehr groß sei.“⁽¹¹⁾

Zur Sprache kam dann auch zum wiederholten Mal die schlechte Versorgung mit Grundnahrungsmitteln. In diesem Punkt wollte sich der Gemeinderat für eine Verbesserung einsetzen. Bei der Verteilung der Gebrauchsartikel sollten in Zukunft auch Gewerkschaftsvertreter anwesend sein. Zu personellen Konsequenzen, vor allem gegen den bewussten Sekretär, konnte sich das Gremium nicht durchringen: Zu-



Ansicht auf Ebingen von Süden, um 1920 (Signatur: StadtA Albstadt, Bildnissammlung (Signatur: StadtA Albstadt, Bildnissammlung, Nr. B-756)

nächst war vorgesehen, dass ein Untersuchungsausschuss unter Vorsitz des Gewerkschaftssekretärs die erhobenen Vorwürfe klären sollte. Doch damit war die anwesende Arbeiterdelegation überhaupt nicht einverstanden. Sie forderte „stürmisch“ die Entlassung des korrupten Beamten und zeigte sich erst bereit, das Rathaus zu verlassen, als der Gemeinderat schließlich doch noch auf ihre Forderungen einging. Nun verließ die Abordnung endlich das Ebinger Rathaus, allerdings nur, um sich anschließend zum Gasthof zum Palmengarten zu verfügen, wo die Ebinger Metallindustriellen über Lohnforderungen berieten. Der damalige Ebinger Stadtchronist Gottlob Friedrich Hummel⁽¹²⁾ beschrieb dies folgendermaßen: „Die ausgerückten Burschen besetzten die Ausgänge des Gasthofs und ... gaben durch schlimme Androhungen zu verstehen, daß sie von den vorgebrachten Forderungen sich nichts abhandeln ließen.“⁽¹³⁾

Zwei Tage später nahmen die Gemeinderäte ihre Zugeständnisse wieder zurück, da „dem von der Arbeiterdemonstration erzwungenen Entlassungsbeschluss natürlich keine Rechtskraft zukommen könne.“ Dennoch wurden die von den Arbeitern Beschuldigten zunächst beurlaubt. Indes blieben die Arbeiter erfolgreich mit ihrer Forderung, eine Verteilungskommission unter ihrer Beteiligung einzusetzen. Doch bereits bei der Zusammenstellung des Ausschusses entstand böses Blut: Noch in derselben Gemeinderatssitzung musste sich ein Fraktionsmitglied der Deutschen Demokratischen Partei, das als Ausschussmitglied vorgesehen war, den Vorwurf gefallen lassen, er habe behauptet, dass jeder Preis für die Waren verlangt werden könne, „die Leute bezahlen es ja“. Allerdings konnte sich der Vertrauensmann der Gewerkschaft, der diesen Spruch gehört haben wollte, bei einer Gegenüberstellung dann doch nicht mehr daran erinnern.

Dass eben auch Gerüchte, Falschmeldungen und Denunziationen zuhause in Ebingen kursierten, das erleichterte die Arbeit der biedereren Rathausleute keineswegs. Mit einer Erklärung, die in beiden Lokalzeitungen abgedruckt wurde, wehrten sie sich vehement dagegen, von der Bevölkerung als Sündenböcke pauschal für alle Missstände verantwortlich gemacht zu werden. „Mit aller Entschiedenheit müssen wir ... dagegen Verwahrung einlegen, daß die gegen einzelne Beamte und Angestellte erhobenen Beschuldigungen auf die Gesamtheit ausgedehnt wird.“ Außerdem fühlten sie sich vom Ratsgremium im Stich gelassen. In der folgenden Sitzung am 19. Januar bekundeten die Gemeinderäte zwar den Beamten ihr Vertrauen, sie stellten sich aber selbst ein Zeugnis bemerkenswerter Hilflosigkeit aus: „Von einer Veröffentlichung der Vertrauenserklärung möchte der Gemeinderat im Interesse der Ruhe in der Einwohnerschaft absehen, weil er selbst das Vertrauen der Einwohnerschaft nicht besitzt.“

Die materiellen Sorgen wuchsen den Arbeitern hier wie überall in der jungen Weimarer Republik alsbald über den Kopf. Kaum anders ist es zu erklären, mit wie viel Vehemenz man auf den freien Fall unter das Existenzminimum reagierte. Ein Ebinger Bürger beschrieb die Stimmung nach der Demonstration in einem Leserbrief an den „Neuen Alb-Boten“ besonders plastisch⁽¹⁴⁾: „In unserem sonst so friedlichen und arbeitssamen Ebingen ist es seit 8 Tagen, als ob ein Vulkan, angefüllt mit seit 5 Jahren gesammelten Groll und Ärger der Einwohnerschaft, plötzlich seine Lavaströme über die Stadt ergieße, alles mit sich fortirend und zerstörend, was auf dem Weg ihnen begegnet!“ Und wei-

ter schilderte derselbe Schreiber das Verhalten vieler Bürger – vielleicht auch sein eigenes –, nachdem er den Einfluss radikaler Arbeiter kritisiert und das Verhalten der gemäßigten Sozialdemokraten gelobt hatte: „Wie aber verhielt sich das Bürgertum kläglich! Es stand mit verschränkten Armen auf der Straße, oder – wie bei Fastnachtsumzügen – an den Fenstern der benachbarten Gebäude, jammerte über die schlimmen Zeiten und die noch schlimmeren Leute, und hernach beim Schoppen machte man seinem gepreßten Herzen Luft durch kräftiges Schimpfen über 'Gott und Welt!'“ Am Ende des Leserbriefs bemerkte die Redaktion des „Neuen Alb-Boten“, dass „nun alle Kreise in der Presse zu Worte gekommen sind“ und man die öffentliche Aussprache als abgeschlossen betrachte. Auch dies war ein Merkmal der Auseinandersetzung: Die Konfrontation fand vor allem in den beiden Lokalzeitungen statt. Der Gemeinderat setzte dann etwas hilflos die entsprechenden Punkte auf die Tagesordnung, die schon längst publik und eben aufgrund der Veröffentlichungen emotional aufgeladen waren.

Mithin führte die Sprachlosigkeit der Ratsgremien dazu, dass vor allem auch die Gewerkschaften die Initiative ergriffen, um die am meisten drängenden Probleme zu lösen. Dass dabei die radikaleren USPD-Mitglieder⁽¹⁵⁾ mehr und mehr die Führung übernahmen, lag auch daran, dass die recht moderaten Sozialdemokraten erst Stellung bezogen, nachdem die demonstrierenden Arbeiter Druck gemacht hatten. Erst vier Tage nach der großen Demonstration und dann auch noch in einem Leserbrief stellte der SPD-Abgeordnete Johannes Zahner fest, dass dieser der Korruption verdächtigte Beamte „schon während des Krieges von seinem Posten hätte entfernt werden müssen.“⁽¹⁶⁾

Offensichtlich wurde also die schlechte Stimmung unter den Arbeitern unterschätzt, denn es ging eben nicht nur um die korrupten Beamten, die das Rathaus als Selbstbedienungsladen benutzten. Den Arbeitern war klar, dass sich nicht so schnell etwas ändern würde, auch wenn der Gemeinderat beschloss, für „eine bessere Versorgung mit Fleisch und Mehl beim Kommunalverband zu sorgen.“ Anders da es aus, was die personellen Konsequenzen in Ebinger Rathaus anbetraf. Hier sahen die Arbeiter immerhin größere Chance, sich direkt durchzusetzen. Doch auch dies sollte nicht gelingen, denn die Kreisregierung lehnte es ab, eine Disziplinaruntersuchung einzuleiten⁽¹⁷⁾. Statt dessen mussten vierzig Arbeiterinnen und Arbeiter damit rechnen, „wegen Aufruhrs, Hausfriedensbruchs und Nötigung“ vor dem Kadi zu landen. Die Staatsanwaltschaft Rottweil stellte dann aber das Verfahren bei den meisten Demonstranten denn doch ein. Schließlich wurden acht Arbeiter angeklagt, wovon fünf zu Haftstrafen von bis zu acht Monaten verurteilt wurden⁽¹⁸⁾.

Übrigens: Rund ein Drittel der Beschuldigten waren Frauen, eine bemerkenswerte Tatsache, da weibliches Engagement in der Politik damals noch nicht sehr lange akzeptiert war. Weiterhin fällt das jugendliche Alter vieler Demonstranten auf, wie es in der Begründung der Staatsanwaltschaft zum Ausdruck kommt. Jene Arbeiter, die wegen der Demonstration ins Blickfeld der Polizei gerieten, waren allesamt zwischen 20 und 30 Jahre alt.

Da die SPD sich eher halbherzig um die Belange der Arbeiter kümmerte, schwang sich USPD-Mitglied und Gewerkschaftsführer August Seebacher zu deren Fürsprecher auf. Er leitete nicht nur die Verhandlungen mit dem Gemeinderat, sondern organisierte auch den

Protest der Arbeiter. Dieses Engagement führte dazu, dass er wenig später aus Württemberg ausgewiesen wurde⁽¹⁹⁾.

Obwohl die Proteste schlussendlich wenig Erfolg zeigten, so erwies sich doch, dass die Arbeiterschaft sich als geschlossene Gruppe auftrat. Ein Bewusstsein für die Interessen der eigenen, sozialen Schicht begann sich aufgrund der wirtschaftlichen Notlage zu entwickeln. Viel Kredit verspielte dabei die klassische Vertreterin der Arbeiter-Interessen, die SPD, durch ihr zögerliches Handeln. Sie musste es postwendend büßen: Hatten die Sozialdemokraten bei den Gemeinderastwahlen 1919 noch 40,75 Prozent der Stimmen einfahren können, so war es 1922 fast nur noch die Hälfte davon, nämlich 23,85 Prozent⁽²⁰⁾.

Anmerkungen

- 1) Es handelt sich um ein Kapitel des 1990 bis 1992 im Auftrag der Stadt Albstadt von Gerhard Hauser erstellten und von mir begleiteten Manuskripts mit dem Arbeitstitel „Albstadt im 20. Jahrhundert“, das seinerzeit leider nicht zur Veröffentlichung kam. Für die Veröffentlichung in den „Heimatkundlichen Blättern“ musste der Text von Grund auf überarbeitet werden. Die hier geschilderten Vorgänge auch bei Walter Stettner, Ebingen, Geschichte einer württembergischen Stadt, Sigmaringen 1986, S. 484-487: Sehr knapp und aus der Sicht eines Bildungsbürgers alter Schule, so z.B. S. 484: „die Linken erstrebten die Rätereublik, die Diktatur des Proletariats und ein enges Bündnis mit der Sowjetunion“.
- 2) Stadtarchiv Albstadt, der Neue Alb-Bote 27. November 1918.
- 3) Ebenda, 3. Juli 1919.
- 4) Ebenda.
- 5) Gottlob Friedrich Hummel, Geschichte der Stadtgemeinde Ebingen, 2. Aufl. 1936, S. 199.
- 6) Bezeichnung für eine bestimmte Art des Funktionsträgers innerhalb der Gewerkschaft.
- 7) Der Neue Alb-Bote, 3. November 1919.
- 8) Ebenda, 14. Januar 1920.
- 9) Der Alb-Bote, 15. Januar 1920.
- 10) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 14. Januar 1920.
- 11) Ebenda.
- 12) Über diesen vgl. Peter Thaddäus Lang in: Heimatkundliche Blätter Februar 1999.
- 13) Hummel, wie Anm. 5, S. 221.
- 14) Der Neue Alb-Bote, 22. Januar 1920.
- 15) Unabhängige sozialdemokratische Partei Deutschlands. Eine radikalere Abspaltung der SPD, seit 1917; versinkt ab 1922 in der politischen Bedeutungslosigkeit (Wikipedia).
- 16) Der Neue Alb-Bote, 16. Januar 1920.
- 17) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 29. Januar 1920.
- 18) Wie Anm. 13.
- 19) Manfred Scheck, Zwischen Weltkrieg und Revolution, Köln-Wien 1980, S. 263. Walter Stettner, Ebingen (wie Anm. 1), S. 486: „Seebacher, ein radikaler Gewerkschafter, der aus Norddeutschland zugezogen war, ist bald darauf von der Regierung des Landes verwiesen worden.“
- 20) Walter Stettner (wie Anm. 1), S. 461.

Die Dialektik lächelt in der Ecke „vor sich na“

Uwe Zellmers schreibt über das Leben und wie man sich daran gewöhnt – Von Daniel Seeburger

„Häbe“ ist der schwäbische Konjunktiv von „haben“. Im neuen Roman „Himmelsberg, Engelswies“ schwäbelt Lindehof-Theatermacher Uwe Zellmer allerdings nicht nur im Konjunktiv.

Uwe Zellmer gehört zu den Großen der deutschen Theaterszene. Sein neuer Roman „Himmelsberg, Engelswies“, der kürzlich im Tübinger Verlag „Klöpfer und Meyer“ erschienen ist, ist der Roman seines Lebens. Obwohl er ins Fiktionale abtaucht, erkennt man ihn in seinem alter ego Philipp Heim sofort wieder. Genau so wie seinen Mitstreiter Bernhard Hurm, der im Ro-

man Hans Holder heißt. Zellmer erzählt die Geschichte des Melchinger Theaters, er erzählt Geschichten über das Theater. Die knitzten Äbler, die mit ihrer Bauernschläue eine eigene Philosophenschule gründen könnten, kommen genau so in Zellmers Roman vor, wie die staatstragenden Institutionen oder Banken, mit denen Theatermacher verhandeln müssen, wenn das Geplante denn gelingen soll.

Manchmal wird Uwe Zellmer konkret, verzichtet auf Pseudonyme. Bei der Anekdote über die württembergischen Theatertage in Melchingen 1994 bei-

spielsweise. Als das Festival im Zelt eröffnet wird, beginnt es zu stürmen. „Der Balinger OB Merkel stemmt sich mit seinem ganzen staatsmännischen Gewicht gegen das Unheil, und hält den mittigen Pfosten umklammert“. Doch selbst Merkels Einsatz bringt nichts, man muss in die Lindenhof-Kneipe fliehen. Zu namentlichen Ehren gelangen der ehemalige Zollernalb-Landrat Heinrich Haasis, der sich bei der Anfrage auf Unterstützung eines eigenen Theaters des Zollern-Alb-Kreises nicht allzu weit aus dem Fenster lehnen will und die „kühne Sozialdemokratin Helga Zimmer-

mann“, die dem „Landrat vorrechnet, es gehe hier um ein Theaterjahresbudget, das nur ein Zehntel des Monatsgehalts vom künftigen Sparkassendirektor in Stuttgart umfasse“. Als Haasis Jahre später als „oberster nationaler Sparkassier“ verabschiedet wird, treten Hurm und Zellmer beim Fest auf. „So isch no aus wieder. Die Dialektik sitzt in der Ecke und lächelt vor sich na“, schreibt Zellmer.

Die Balingener Stadthalle ist die zweite Heimat der Melchinger - und das nicht erst seit der Nikodemus-Frischlin-Inszenierung. Stadthallenchef Uli Klingler bekommt eine liebevolle Würdigung. Im Buch heißt er Uli Leuter, „der an seinem Lebensstammtisch von Stadthallenanfängen an 'Picasso' genannt wird“. Zellmer erinnert sich gerne an die Besuche bei Leuter/Klingler: „Manch Aufenthalt gab es im heimlichen Wasen auf der südlichen Terrasse mit 'Entre deux Mers' von Bordeaux oder leichtem Hagnauer vom Bodensee“.

Auch die Unternehmerin Claudia Mock, im Buch heißt sie Claudia Instetten, aus Stetten am kalten Markt bekommt eine ausführliche Würdigung. Sie war maßgeblich daran beteiligt, dass der Lindenhof zu Auführungen nach Stetten kam.

Wehmütig sind die Stellen im Buch über den Tübinger Rhetorik-Professor und Literaten Walter Jens, der zusammen mit seiner Frau Inge Jens immer hinter den Lindenhöflern stand, sie ermuntert hat. Als Zellmers Töchter in Tübingen zur Welt kommen, bekommt der erschöpfte Vater eine Einladung zum Kaffee bei den Jensens. Die Melchinger sind auch immer noch gern gesehene Gäste, als Walter Jens an Demenz erkrankt. Als Holder/Hurm Hölderlins Gedicht „An denken“ rezitiert, „erhellet sich der Kranke, Leben kommt in die Augen, Farbe auf die Wangen und er hebt die Arme wie einst im Festsaal, ja, sagt er, oh ja!“ Es ist eine der berührendsten Stellen des Buches. Das kurze Auftauchen aus der Erinnerung. „Es ist Hölderlin“, schreibt Uwe Zellmer, „und es ist ein wunderbarer Moment“.

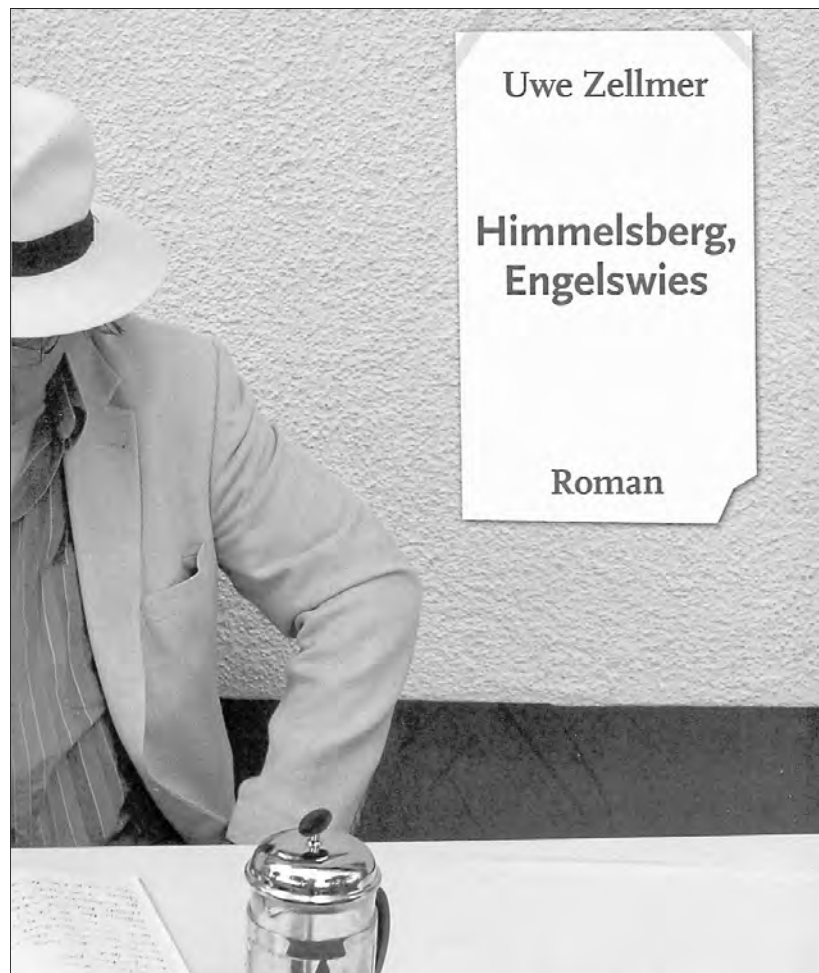
Uwe Zellmer beschreibt in seinem autobiografischen Roman die Höhen und die Tiefen seines Lebens. Und ein großer Teil seines Lebens ist eng verknüpft mit dem Lindenhof. Er schreibt über das Gelingende und das Scheiternde, über die Reisen nach Frankreich und Italien, über Melchingen und die raue Alb, über Charakter- und Betonköpfe, über samtigen Trollinger und den „schwarzen Cahors“, über Hölderlin und Uhland.

„Himmelsberg, Engelswies“ ist ein Reiseroman, ein Schelmenstück, ein Theaterroman, ein Blick in die Abgründe der schwäbischen Seele, ein Buch über Freundschaften und Konkurrenz.

„Irgendwie gewöhnt man sich im Leben an das Leben“, schreibt Zellmer. „Himmelsberg, Engelswies“ ist ein Buch über das Leben und darüber, wie man sich ans Leben gewöhnt.

Info

Uwe Zellmer: „Himmelsberg, Engelswies.“ 236 Seiten, Verlag Klöpfer und Meyer, Tübingen.



Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung

NOVEMBER

Mittwoch, 14. November: Vortrag Kelten und keltische Höhensiedlungen in der Region Zollernalb mit Dr. Christoph Morrissey.

Was hat es mit den gewaltigen Steinwällen und Gräben auf dem Gräbelesberg bei Hossingen, den Wällen auf dem Katzenbuckel oder der seichten Rampe um den Sendeturm am Plettenberg auf sich? Ein keltischer Hof stand auch auf der Felsenhöhe des Lochenstein. Bekannt ist Vielen ja die Heuneburg bei Hundersingen, die keltische Stadtbefestigung an der Donau. Warum aber zog es die Menschen der Vorzeit auf abgelegene Höhen mit Nachteilen wie fehlendem Wasser, weiter und beschwerlicher Wege oder rauher Witterung? Den unterschiedlichen Spuren keltischen Lebens an diesen Orten nachzugehen, setzt sich der bilderte Vortrag zum Ziel. Ausgehend von der Zollernalb werden bekannte aber auch weniger bekannte Befestigungsanlagen oder einfache Höhensiedlungen aus

keltischer Zeit vorgestellt, ergänzt um neue Erkenntnisse der letzten Jahre.

Beginn: 20 Uhr, Landratsamt Zollernalbkreis, Balingen, Hirschbergstr. 29, Sitzungssaal, Eintritt frei.

Donnerstag, 29. November: Rückblick 2012 und Ausblick 2013 mit Dr. Andreas Zekorn. Vortrag: Milieus und Wahlergebnisse im Oberamt Balingen und in Hohenzollern 1919 – 1933 mit Dr. Michael Walther.

Dr. Andreas Zekorn hält eine Rückschau auf das Jahr 2012 und gibt einen Ausblick auf das Programm des Jahres 2013. Danach wird Dr. Michael Walther in seinem Vortrag auf die Wahlergebnisse im württembergischen Oberamt Balingen und im preußischen Hohenzollern mit seinen beiden Kreisen Hechingen und Sigmaringen in der Zeit der Weimarer Republik (1919 – 1933) eingehen. Ein Vergleich der beiden Gebiete zeigt erstaunliche Unterschiede. Dabei geht es unter anderem um die Frage, in welchem Zusammenhang die Sozialistengesetzgebung und der Kulturkampf der Bismarckära mit dem Wahlverhalten der Menschen in den 1920er Jahren stehen? Von Interesse ist auch das Thema, in welchen Gebieten die Nationalsozialisten besonders erfolgreich und welche Voraussetzungen dafür notwendig waren. Die Veranstaltung wird mit einem gemütlichen Zusammensein ausklingen. Gäste sind dabei wie immer herzlich willkommen.

Beginn: 18 Uhr, Landratsamt Zollernalbkreis, Balingen, Hirschbergstr. 29, Sitzungssaal, Eintritt frei.

DEZEMBER

Im Dezember finden keine Veranstaltungen statt. Der Stammtisch in Albstadt-Ebingen findet statt.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtische im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon 07471-15540 / Fax 07471-12283. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Daniel Seeburger
Grünwaldstr.15
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e.mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

30. November 2012

Nr. 11

Reife und Vollendung

Gustav Essig zwischen Impressionismus und Neuer Sachlichkeit – Von Dr. Ingrid Helber

Am 4. November 2012 wurde in Murrhardt die traditionelle Herbstausstellung eröffnet mit dem Titel „Facetten zweier Malerleben im 20. Jahrhundert. Schüler von Franz von Stuck stellen aus: Gustav Essig – Carl Obenland.“ Die einführende Rede bei der Vernissage hielt die Verfasserin.

Bereits 2011 in der großen Schau zum „Schwäbischen Impressionismus im Umkreis von Heinrich von Zügel“ wurden in Murrhardt Werke von Gustav Essig gezeigt. Seine letzte Einzelausstellung fand zum 110. Geburtstag im Jahr 1990 statt. Anlässlich des 50. Todestages von Gustav Essig und aufgrund der Tatsache, dass der Murrhardter Maler Carl Obenland ebenfalls ein Schüler des berühmten Münchner Professors und „Malerfürsten“ Franz von Stuck war, ist 2012 beiden eine gemeinsame Ausstellung gewidmet. Diese ist in der Städtischen Kunstsammlung Murrhardt noch bis zum 16. Dezember zu sehen.

Gustav Essigs impressionistisches Gemälde „Familie Darboven im Park“ in Hamburg zielt das Ausstellungsplakat. Die von Heide von Berlepsch, Kuratorin der Städtischen Kunstsammlung Murrhardt, ausgewählten Werke sind von herausragender Qualität.

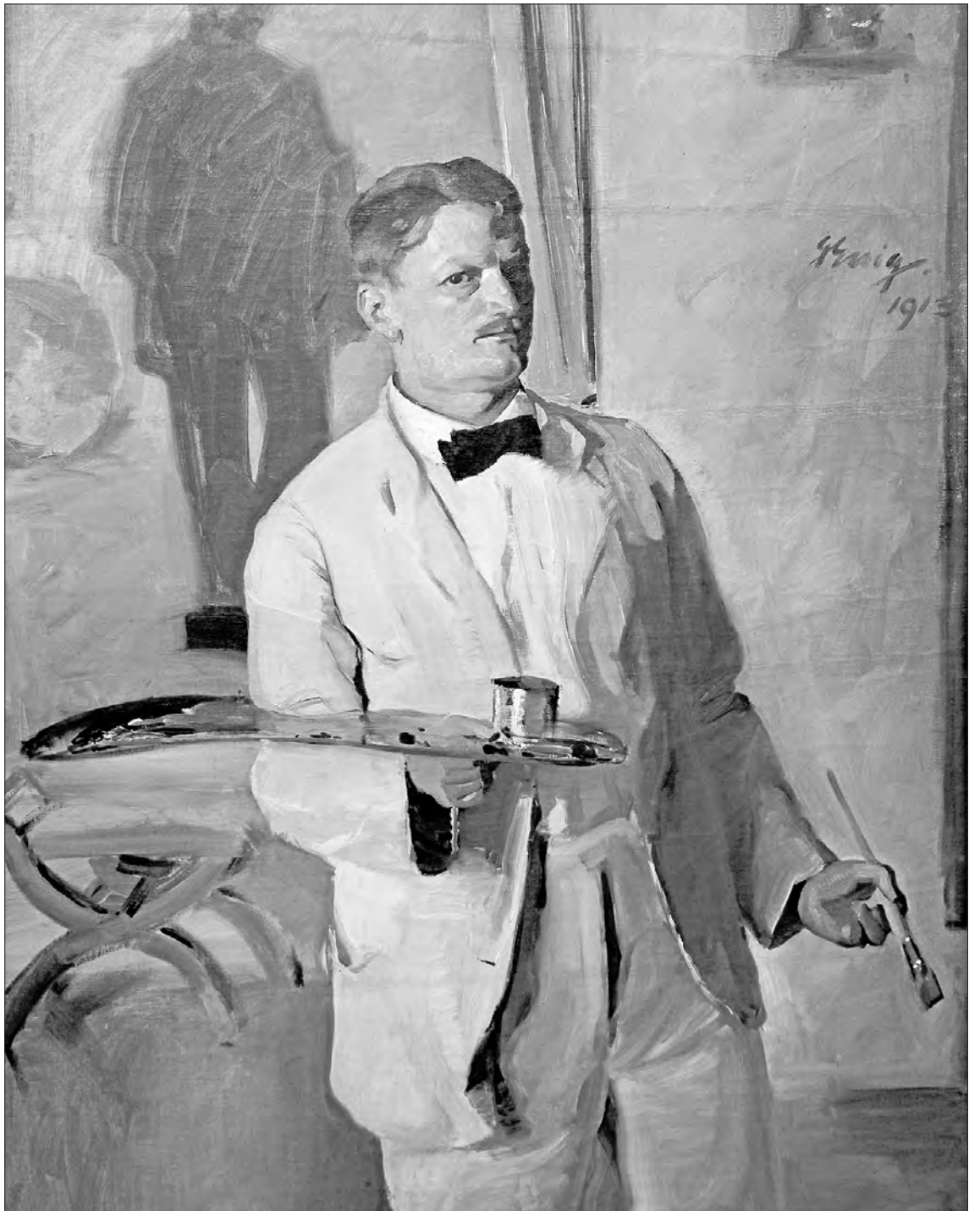
Gustav Essig kam 1880 in Albstadt-Truchtlingen zur Welt als Sohn des Pfarrers Karl Friedrich Essig und seiner Ehefrau Sofie geb. Weiss, die aus Tübingen stammte. Als der Junge zwei Jahre alt war, trat der Vater eine Pfarrstelle in Weiler bei Schorndorf im Remstal an. Schon im Alter von neun Jahren beschloss der kleine Gustav „ganz instinktiv“, Maler zu werden, „ohne recht zu wissen, was eigentlich ein Maler ist“. Er besaß viel Humor und viel künstlerisches Talent, was ihm früh bewusst wurde. Auch Gustavs Geschwister waren sehr begabt - musikalisch, schauspielerisch und literarisch wie der Schriftsteller Hermann Essig, der auch in Albstadt schon zu Ehren gekommen ist. Eine Tafel am ehemaligen Truchtlinger Pfarrhaus erinnert an ihn. Gustav Essigs Lebenslauf, in dem er „Näheres“ aus seinem Leben auf interessante Art beschreibt, zeugt ebenfalls von einer gewissen schriftstellerischen Begabung des Malers.

Die „künstlerische Ader“ ist auf die Seite der Mutter zurückzuführen. Der Bruder der Großmutter hatte Zwillingssöhne, Gustav Paul Closs und Adolf Closs, die beide Künstler waren. Adolfs gleichnamiger Sohn war später ebenfalls als Maler in Ludwigsburg tätig. Gustav Essig schreibt: „In meinem elterlichen Haus hing im sogenannten Salon ein Gemälde von Gustav Closs „Mondnacht am Chiemsee“.“

„Bei meiner Mutter war also Kunst nichts Fremdes, sie hatte selbst auch ein ganz nettes Talent zum Zeichnen. Wie freute sie sich über das Erbe, das ich an den Tag legte und wie nahm sie mich oft in Schutz gegen den Vater, der es gern gesehen hätte, wenn ich lateinische oder französische „Wörter“ gelernt hätte.“

Nach dem Abitur 1899 in Heilbronn besuchte Essig die Technische Hochschule in Stuttgart, wo er 1903 sein Architekturstudium abschloss und ein Jahr später an der Kunstgewerbeschule das Staatsexamen als Zeichenlehrer ablegte. Schon im Wintersemester 1902/03 wurden zwei Aquarelle Essigs von der Hochschule mit einer goldenen Medaille prämiert. Möglicherweise lernte er damals seine spätere Frau, Anna Julie Wetzel, kennen, die in genau denselben Jahren an der Stuttgarter Kunstschule Malerei studierte.

Im Sommer 1904 kam Gustav Essig auf einer Wanderung nach Truchtlingen und beschrieb seinen Geburtsort: „An einem schönen Junitag kam ich vom Hohenzollern her. Es ging schon gegen Abend und der Kar-



Gustav Essig: Selbstportrait.

te nach wusste ich, dass der für mich bedeutungsvolle Ort nicht mehr weit sein konnte. Der Wald des Höhenzugs, auf dem ich wanderte, lichtete sich: in einem schönen Hochtal zu meinen Füßen lag Truchtlingen! Mein Herz bebte. – Ich blieb dort für einige Tage, weil ich aquarellierte. In der „Rose“ nahm ich Quartier. Das Zimmer, das ich bezog, lag über dem Kuhstall und war voll des süßen Kuhdufts, der durch beträchtliche Spalten des Fußbodens drang, durch die ich auch die runden Bäuche der friedlich malmenden

Kühe sehen konnte. Das gefiel mir, dem Landgeborenen. In dem sauberen Bett schlief ich vortrefflich und wie ich am Morgen gegen 4 Uhr erwachte, hörte ich durch das offene Fenster, von den Getreidefeldern her, die ich vom Bett aus sehen konnte, eine Wachtel schlagen. Ach! – Mein erster Gang durchs Ort galt natürlich dem Pfarrhaus. Da stand ich also vor der Wiege meines Lebens. Aus der Haustüre trat eben (war ich's nicht selbst?) ein 2-jähriges Kind, das zweitjüngste von den 6en des Pfarrers. Dieser, ein sehr netter Mann, der vol-

les Verständnis für mein Erlebnis hatte, lud mich für den Nachmittag ein. Als ich mit ihm im Garten den Kaffee trank, unter Tannen, die ich bewunderte, erfuhr ich, dass eben diese Tannen von meinem Vater gepflanzt worden seien. (Mein Vater hatte, um den Schafstall zu verdecken, der an den Pfarrgarten grenzte, einstens Tännchen gesetzt; ich erinnerte mich nun auch, dass mir meine Geschwister schon erzählt hatten, wie sie sich bemühten, hinter den Tännchen die Köpfe der Schafe durch die kleinen Fenster des Schafstalls zu sehen).“

Das damals entstandene Aquarell seines Geburtshauses ist in „Spuren 16“ der Deutschen Schillergesellschaft Marbach am Neckar abgebildet.

Gustav Essig wurde noch im Oktober selben Jahres unter der Matrikelnummer 2849 von der Münchner Akademie zunächst in die Zeichenklasse von Professor Peter von Halm aufgenommen. Nur für ein Semester hatte Gustav Essig nach München gehen wollen, doch es wurden auf den Tag genau 26 Jahre daraus. Es lag wohl an der „starken Persönlichkeit“ und an den Gebäuden sowie am südlichen Flair von „Isar-Athen“, einem „Land Arkadien“. „In dieser Stadt kann und darf man Mensch sein“, so Essig. „Ich erwischte noch die „Aera Lenbach“ an einem Zipfel“. In Schwabing wohnte er bis zu seiner Heirat 1910 bei einem Fotografen in einem „ururmünchnerischen“ Atelier, das durch die Fassadenmalerei einer „Karussell-Bude“ glich.

Als Gustav Essig an die Akademie kam, ging von Stuck eine große Faszination aus. Essig zählte nach über zehn Jahren Lehrtätigkeit des Professors quasi schon zur „zweiten Studenten-Generation“ der insgesamt über 150 Stuck-Schüler. Essig fast unmittelbar vorausgegangen waren Paul Klee 1900/01 – ihm riet der Meister zum Übertritt in die Bildhauerklasse – und Wassily Kandinsky, der bei der Zeichenlehrerprüfung der Akademie durchgefallen war, aber Gnade vor den Augen Stucks fand.

Üblich war der dreistufige Aufbau des Studiums. In der Zeichenschule sollten die Schüler das Naturstudium am lebenden Modell betreiben mit anatomisch richtigem Zeichnen von Kopf und Akt. Essig gelang es bereits nach drei Semestern zu Professor Franz von Stuck in die Malklasse und anschließend in die Kompositionierklasse, die Meisterklasse, aufzusteigen.

Der 1906 geadelte „Malerfürste“ Franz von Stuck war 1892 Mitbegründer der „Münchner Secession“ – einer Künstlervereinigung, die sich gegen konservative und staatliche Bevormundung der Ausstellungspolitik wehrte. Auch der Balingener Maler Friedrich Eckenfelder war Gründungsmitglied der Secession. 1895 trat Stuck die Nachfolge seines eigenen Professors Wilhelm von Lindenschmit an. Übrigens im gleichen Jahr 1895 schied Johann Leonhard Raab an der Akademie aus und seine Kupferstecherschule wurde geschlossen – dafür richtete man die Tiermalschule mit dem in Murrhardt geborenen Heinrich von Zügel ein, der in Ausstrahlung und Aktualität der Konkurrent Stucks war.

Franz von Stuck ist vor allem bekannt durch das Kunstgewerbe, die Jugendstil-Grafiken und seine Malerei. 1889 stellte er im Glaspalast den „Wächter des Paradieses“ aus. Gerne wählte Stuck religiöse, mythologische, symbolhafte und erotische Themen mit extrem pastosem Farbauftrag. Bei den Zeitgenossen fand er als „schöpferisches Genie“ große Beachtung. Stucks Figuren stehen für Tanz, Eros, Kampf, Genuss, Spiel und Schönheit. Beispielhaft kann man hier anführen: Die Sünde, Der Krieg, Judith und Holofernes. Von den frühen Bildern mit meist hellen Farben und weichen Konturen ging er über zu stärkerer Tonigkeit (Braun-Ocker) und größerer Plastizität, auch mit Kalt-Warmkontrasten. Auffallend sind der statische „flächenhaft-dekorative Bildrhythmus“ und die „flächige Ausbreitung der Bewegung“. Dem Professor waren die technische Ausführung, die Form und das Formenspiel besonders wichtig.

Stuck traf bezüglich der Annahme der Schüler eine strenge Auswahl. Wichtig ist er als Künstler für die Stilentwicklung hin zur Moderne, die dann seine Schüler unterschiedlich bestritten. Stilistisch gesehen gab es keine homogene Schule mehr. Einflüsse kamen aus der Secession zwischen Jugendstil und Impressionismus.

Beim Bau und bei der Einrichtung seiner Villa 1898 schwebte Stuck wie in der Barockzeit ein „Gesamtkunstwerk“ vor aus Architektur, Plastiken, Bildern und Möbeln. Dieses Prinzip wurde dann bei vielen Jugendstil-Gebäuden angewandt wie bei der neuen „Villa Haux“ in Ebingen.

Für die jährlich im Herbst stattfindende Akademieausstellung wählte Stuck selbst die Schülerarbei-



Gustav Essig: Anna Essig.

ten seiner Klasse aus. Gustav Essig war stolz, dass bereits 1906, das heißt nach einem Semester, eines seiner Bilder „zum Zug kam“ – „eine große Seltenheit“. Im Frühjahr 1911 hingen zum ersten Mal zwei Essig-Gemälde in der Nachwuchs-Ausstellung der Secession und gleich anschließend ein „Großer weiblicher Akt“ im Sommer in der Hauptausstellung. Von da an fehlte Essig in keiner Ausstellung des Glaspalastes mehr. 1916 wurde er als Mitglied in die Secession aufgenommen, wozu der Nachweis einer bestimmten Anzahl von Ausstellungen notwendig war.

Interessant ist die Beurteilung des Akademie-Professors Franz von Stuck durch seine Schüler. Gustav Essig resümierte: „Stuckschüler zu sein war eine besondere Ehre, man hielt es, als solcher, zum mindesten für eine ... Gewöhnlich war in der Klasse ein Höllenlärm, es wurde gesungen, gepfiffen und gejodelt ... – und geraucht, dass man das Modell oft nur mit Mühe sehen konnte ... Anders war es an den Donnerstagen, da kam der Stuck-Franzl zur Korrektur. Die Klasse stand dann sozusagen zur Abnahme der Parade ausgerichtet. Kein Ton war zu hören und keiner rauchte... Endlich war's so weit: „Gott selbst hatte die Klasse betreten“ ... Stuck ging von Staffelei zur Staffelei, er nahm die Korrektur sehr gründlich und sie war ausgezeichnet. Mit gedämpfter Stimme (damit der Nachbar einen etwaigen Tadel nicht hören konnte) besprach Stuck die einzelnen Arbeiten. Nie legte er Hand an, ... er machte einen auf die großen Wahrheiten in der Malerei aufmerksam ... Professor Herterich, der ihn ... vertreten hat, sagte: „Schreiben Sie sich alles auf, was Stuck

sagt.“ Das war für Gustav Essig nicht nötig, denn er verstand sofort und merkte sich jedes Wort. „Ich verehrte und liebte Stuck wie einen Vater. Wenn er (bei der Korrektur) neben mir stand, hatte ich das herrliche Gefühl absoluter Geborgenheit.“

Nach Abschluss des Studiums eröffnete Essig 1909 eine eigene Malschule, wovon ihm Stuck in einem Brief anriet. Die Schule leitete er bis 1913, bezeichnete sie aber im Nachhinein als Unsinn. Im Jahr 1909 verlobte er sich mit der in Sulz am Neckar lebenden Anna Wetzel. 1880, im gleichen Jahr wie Gustav Essig, wurde sie in Ludwigsburg geboren. Ihr Vater übte den Beruf eines Bauinspektors aus. Das Paar wurde am 15. März 1910 von Essigs Bruder Richard getraut, der damals Pfarrer in Waldenbuch war. Ein frühes Ölgemälde Annas zeigt wohl die Sulzer Waldhornbrücke. Sie brachte es als Malerin zu beachtlicher Meisterschaft bei Blumenbildern, die sich stilistisch parallel zu denjenigen ihres Mannes entwickelten. Gemeinsam schuf das Künstlerhepaar ein Gemälde mit „Pfingstrosen“ – eine solche partnerschaftliche Arbeit ist eine Seltenheit.

Bei der Themenauswahl konzentrierte sich Gustav Essig auf Porträts, Landschaften, Stilleben und Blumenbilder. Sein „Stilleben mit Kürbissen“ von 1910 und auch das „Stilleben mit Krug“ (Eigentum der Städtischen Kunstsammlung Murrhardt) verdeutlichen die neuartigen Tendenzen mit klarem, statischem Aufbau als Dreieckskomposition mit sparsam ausgewählten Objekten, mit größeren Farbflächen und mit viel Volumen und Plastizität. Einen starken Pinselduktus und eine monochrome Farbigkeit mit expres-

siven Tendenzen zeigen die großformatigen Gemälde der „Gräfin Reventlow“ und seiner Frau „Anna Essig“. Die Gesichter sind aus sanften Grün- und Rosatönen aufgebaut. Bei einem Porträt seiner Frau fällt die raffinierte Lichtführung auf. Eine Gesichtshälfte ist fast ganz in den Schatten getaucht. Eine ähnliche Farbwahl kann auch bei seinem Selbstporträt vor der Stafefeile festgestellt werden.

Bei Gustav Essigs Landschaftsbildern fällt der Anfang des 20. Jahrhunderts ungebrochen beliebte Impressionismus auf wie bei der „Familie Darboven im Park“ (das Plakat dieser Ausstellung) oder „Anna in Gras“. Die kräftigen hellen Farben sowie die vehemente und breite Pinselführung zeigen Momentaufnahmen im Licht- und Schattenspiel eines ganz ungezwungenen Freizeitvergnügens. Ähnlich schwungvoll sind auch viele Blumenbilder gestaltet. In Gustav und Anna Essigs Bildern entwickelt sich in der Folgezeit ähnlich wie bei Maria Caspar-Filser, die in ihrer Jugendzeit in Balingen gelebt hat, eine kräftige Farbwirkung wie beim „Interieur der Münchner Wohnung“ und bei der „Sitzenden Frau“.

Einen starken Einschnitt bedeutete der Erste Weltkrieg, wurde Gustav Essig doch 1915 zum Militärdienst eingezogen. Er war Infantrist und von November 1915 bis Januar 1916 Kriegsmaler beim Armeeoberkommando 6, einem überwiegend bayerischen Heer, in Lille eingesetzt. Das Gemälde mit dem jungen verwundeten Soldaten (Gurkha) legt hiervor ein eindrucksvolles Zeugnis ab (Städt. Kunstsammlung Murrhardt). Dann kam er zum Armeeflugpark 6 in die Bildabteilung und wurde später Bildgeräteverwalter. Bei Kriegsende kehrte er nach München zurück.

Essigs großformatige und beeindruckende Gemälde der 20er Jahre wie die „Dame in Rot“ oder Baurat Hans Daiber 1927 sind in ihrer Ausdruckskraft und in ihrem Malstil zwischen Impressionismus und Neuer Sachlichkeit einzuordnen.

Da Anna Essig erkrankt war, zog das Ehepaar Essig 1930 nach Murrhardt. Die Malerin starb dort 1932.

Gustav Essig blieb in Murrhardt. Nun gab es Port-

rätaufträge der Universität Tübingen für die Professoren-galerie. Auch hier wird die neusachliche, nüchtern-realistische und fast skulpturale Auffassung der offiziellen Porträts der Universitäts-Rektoren mit klaren Umrisslinien und Strukturen deutlich. Der Hintergrund ist einfarbig und zurückhaltend gestaltet, so dass die Gesichter und Ehrenzeichen hervortreten. Der Künstler variiert in der Komposition, da die Gemälde auch im Zusammenhang aufgehängt wurden. Der Medizin-Professor und Direktor der Klinik für Psychiatrie, Hermann Fritz Hoffmann, ist nicht im üblichen Talar, sondern in Uniform dargestellt. Essig signierte kaum sichtbar rechts unten mit schwarzer Farbe auf den schwarzen Hintergrund. In der Ausstellung ist das Werk bewusst in den räumlichen Zusammenhang mit dem „Verwundeten Soldaten“ und dem „Alten Juden“ gebracht worden. Die Universität Tübingen hat ihre Situation während der nationalsozialistischen Zeit bereits aufgearbeitet.

In die 30er Jahre fallen auch Essigs intensive Studien und fotorealistischen Zeichnungen von Schmetterlingen, die eine „große Rolle spielen“ in seinem Leben, und anderen Insekten für seine eigene Dokumentationsmappe. Interessant sind die samtig erscheinende Oberflächenstruktur und die Plastizität. In den Skizzenbüchern findet man auch Pflanzen und Obst.

Er lebte zurückgezogen in Murrhardt und wurde immer wieder von Familienangehörigen unterstützt. Die Tragik besteht wohl darin, dass er in der Zeitspanne von zwei Weltkriegen einen Professorentitel nicht hatte erringen können, der ihn finanziell abgesichert hätte.

Unter das kleine Aquarell eines gelbgrünen Apfels schrieb der Künstler, der bis zuletzt doch seinen Humor behalten hat: „Der gestohlene Apfel – am Vormittag hat ich ihn gemalt – am Nachmittag gefressen.“ 11. 10. 1962. Einige Tage später, am 23. Oktober 1962 starb der Künstler.

Zum Schluss seines Lebens war der Gustav Essig verbittert und äußerst selbstkritisch. So meinte er, seine Gemälde hätten „immer einen Schmiss und eine persönliche Note“ aufgewiesen, doch hätten die Reife und

die Vollendung gefehlt. Und trotz all dem muss Gustav Essig den Vergleich mit dem bekannten, aus Ebingen stammenden Professor Christian Landenberger nicht scheuen! Essigs Malerei entwickelte sich in der Bandbreite von Impressionismus und Neuer Sachlichkeit. Seine Werke sind von ausgezeichneter Qualität in Komposition, Farbe und Ausführung.

Info

Öffnungszeiten der Städtischen Kunstsammlung Murrhardt: Donnerstag und Freitag von 16 bis 18.30 Uhr, Samstag und Sonntag von 14 bis 17 Uhr. Führungen Donnerstag um 17 Uhr und Sonntag um 15 Uhr.

Literaturverzeichnis

- Essig, Gustav: Lebenslauf von Gustav Essig geb. 18. November 1880. Manuskript. Städtische Kunstsammlung Murrhardt.
- Essig, Rolf-Bernhard: „Konnte man nicht bleiben im Märchenland?“ Hermann Essigs Geburtshaus in Truchtershausen. Spuren 16. Deutsche Schillergesellschaft Marbach am Neckar. Hrsg. von Ulrich Ott / Friedrich Pfäfflin / Thomas Scheuffelen. Eine Veröffentlichung der Arbeitsstelle für literarische Museen, Archive und Gedenkstätten in Baden-Württemberg. Leinfelden-Echterdingen 1992.
- Helber, Ingrid / von Berlepsch, Heide: Schwäbischer Impressionismus im Umkreis von Heinrich von Zügel. Katalog zur Sonderausstellung. Städtische Kunstsammlung Murrhardt. Hrsg. von der Stadt Murrhardt. Murrhardt 2011.
- Ludwig, Horst: Franz von Stuck und seine Schüler. Gemälde und Zeichnungen. Villa Stuck München. Hrsg. vom Stuck-Jugendstil-Verein. München 1989.
- Schriftliche Informationen von Ulrich Hartmann, Kraichtal, vom 7. November 2012.
- www.murrhardt.de

„Von Mönchsvisagen und Muslimkarikaturen“

Zum Vortrag von Prof. Dr. Paul Münch – Von Dr. Michael Walther

Das immer noch aktuelle Thema der Physiognomik, d.h. die Praxis, anhand bestimmter körperlicher Merkmale auf den Charakter von Menschen zu schließen, war Thema eines Vortrags von Prof. Münch am 17. Oktober - eine Veranstaltung der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb. Dr. Paul Münch ist emeritierter Professor für Neuere Geschichte und beschäftigt sich seit vielen Jahren mit dieser Thematik. Eine der Spielarten der Physiognomik ist die Religionsphysiognomik, mit deren Hilfe man glaubte, die konfessionelle Zugehörigkeit erkennen zu können.

Das wohl bekannteste Beispiel in der Geschichte ist die Ausgrenzung der jüdischen Bevölkerung. Wobei die Diffamierung über angebliche körperliche Merkmale wie die sprichwörtliche „Judennase“ ein Phänomen des 19. Jahrhunderts darstellte. Die Verbindung von Physiognomik und Rassenlehre führte dann im 20. Jahrhun-

dert zu den allseits bekannten schrecklichen Folgen.

Dagegen ist bis heute weitgehend unbekannt, dass sich auch Aufklärer des 18. und 19. Jahrhunderts mit der Religionsphysiognomik beschäftigt haben. Physiognomische Erklärungsmuster wurden dabei ausschließlich von protestantischer Seite gegenüber den Katholiken verwendet. Als Beispiele nannte Prof. Münch den Berliner Schriftsteller und radikalen Aufklärer Friedrich Nicolai und den aus Zürich stammenden protestantischen Theologen Johann Caspar Lavater. Dieser stellte in seinem Werk „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe“ einen direkten Zusammenhang zwischen Körper und Seele her. Selbst aus einer Gesichtszeichnung des Reformators Martin Luther meinte er noch „versteckte Reste katholischer Frömmigkeit und Mönchtums“ erkennen zu können. Diese „dunkle Seite“ der Aufklärung

so Prof. Münch, ist bis heute weitgehend unbekannt.

Antikatholische Ressentiments, besonders gegenüber den Jesuiten, tauchten dann wieder im Zuge des Kulturkampfes im wilhelminischen Kaiserreich auf. Im Dritten Reich wurden antikatholische und antisemitische Vorurteile oft gemeinsam verbreitet. Aber auch in der Gegenwart sind solche Ausgrenzungsmuster wieder zu erkennen, wie zum Beispiel bei Karikaturen, die die Missbrauchsfälle im katholischen Milieu zum Thema haben. Und schließlich wird in vielen Karikaturen auch bei der Darstellung von Muslimen mit physiognomischen Kennzeichnungen gearbeitet.

Wesentlich für den anhaltenden Erfolg der Physiognomik war und ist, so schloss Prof. Münch seinen Vortrag, die vermeintliche Simplizität der Gedankenführung und der immer noch weit verbreitete Reflex, Minderheiten als Sündenböcke vorzuführen.

Neue Erkenntnisse in der Keltenforschung

Höhensiedlungen auf der Zollernalb – Vortrag von Dr. Christoph Morrissey – Von Dr. Michael Walther

Im Rahmen des Veranstaltungsprogramms der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb referierte der Archäologe Dr. Christoph Morrissey über keltische Siedlungen in der Region Zollernalb. Im ersten Teil des Vortrags gab der Referent einen kurzen Überblick über die Keltenforschung in Vergangenheit und Gegenwart. Da die Kelten selbst keine schriftlichen Zeugnisse hinterlassen haben, war ihre Lebenswelt und Kultur bisher, neben Beschreibungen antiker Schriftsteller des griechischen und römischen Kulturraums, nur mit den Mitteln der Archäologie zu erforschen. In den letzten Jahrzehnten aber hat die Siedlungsforschung neue Erkenntnisse zu Tage gebracht. Bis vor wenigen Jahren gingen die Archäo-

logen beispielsweise davon aus, dass es sich bei den sogenannten Viereckschanzen um befestigte Plätze gehandelt hat. Heute sehen die Forscher darin eher Guts-höfe oder Gehöfte, die von Wällen umgeben waren, die mehr repräsentativen Zwecken gedient haben.

Im zweiten Teil des Vortrags ging Dr. Morrissey im vollbesetzten Sitzungssaal des Landratsamtes in Balingen auf bedeutende keltische Hinterlassenschaften in der Region ein. Dazu zählt die größte keltische Anlage in der Region, die sich auf dem Gräbesberg bei Hossingen befindet. Oder der Peterfels bei Beuron, wo in großem Umfang Fibeln und Keramiken aus keltischer Zeit gefunden wurden. Es wird

vermutet, dass es sich bei dieser nur schwer zugänglichen Stelle um einen Brandopferplatz gehandelt hat.

An vielen Plätzen sind zwar Siedlungsreste zu erkennen, nicht aber, ob sich dort auch tatsächlich Kelten aufgehalten haben. Als Beispiel nannte der Referent den Plettenberg auf dem sich bisher nur vorkeltische Spuren gefunden haben. Dasselbe gilt für die Funde auf der Hochburg bei Rangendingen oder auf dem Schafberg.

Der Referent schloss seinen gelungenen Vortrag mit dem Hinweis, dass aufgrund neuer wissenschaftlicher Verfahren in den nächsten Jahren noch viele neue Erkenntnisse über die Kelten zu erwarten sind.

Im Fokus der Spione

Stasioperation in Ebingen – Von Volker Leitermann

In der heißen Phase des Kalten Krieges geriet auch Ebingen in den Fokus der Spione. Der hochrangige Mitarbeiter Paul Hesse des MfS (Ministerium für Staatssicherheit der DDR) floh aus dem Regime 1961 in den Westen und tauchte in der Olgastraße im Ebinger Westen unter. In Ebingen arbeitete Hesse als Kranführer. Sich in trügerischer Sicherheit wiegend, kamen Stasi-Agenten ihm aber schon bald auf die Fährte.

Wie bei vielen Deserteuren zuvor, wollte man auch an ihm ein Exempel statuieren und setzte auf ihn den GM (Geheimen Mitarbeiter) Donner an. Hinter dem Decknamen verbarg sich der damals Anfang 30-jährige MfS Spitzenagent Hans Hubert Wax¹. GM Donner wurde unter anderem dadurch bekannt, dass er 1956 die komplette Agentendatei des MIS (Military Intelligence Service – Militärgeheimdienst der USA) stahl. In Folge dieser Tat wurden 140 US-Agenten in der DDR enttarnt und festgenommen – ein schwerer Rückschlag für westliche Geheimdienste.

Der draufgängerische West-Berliner Kfz-Werkstattbesitzer Wax hatte daher auch im MfS ein enorm hohes Ansehen und war der Hauptabteilung II der Spionageabwehr unterstellt. Auf das Konto des Risiko suchenden und technisch versierten Agenten gingen Sprengstoffanschläge auf die „anti-kommunistische“ Radiostation NTS (Narodno-Trudovoj Sojus = dt. Volksbund des Schaffens) in Sprendlingen bei Mainz², Entführungen von gegnerischen Geheimdienstmitarbeitern oder Überläufern im Westen – als auch bislang indirekt bestätigte Liquidationsaufträge auf dem Gebiet des damaligen „Klassenfeindes“.

Wax operierte in direktem Auftrag des DDR Ministers für Staatssicherheit Erich Mielke. Sein Auftrag in Ebingen lautete: „Ausspähung und Entführung des Deserteurs Paul Hesse“. Nach getaner Aufklärungsarbeit vor Ort, legte er dem MfS folgendes Schreiben vor:

„Vorschlag zur Liquidierung des Verräters Hxxxx, Paul.“ Darin hieß es: „Seit geraumer Zeit ist geplant den Verräter H. für seinen begangenen Verrat zur Verantwortung zu ziehen. Die vorliegenden Aufklärungsergebnisse und die gegenwärtige Jahreszeit sind dafür geeignet, dass die Liquidierung des H. unverzüglich durchgeführt werden kann. Bedingt durch das starke Körpergewicht des H. und andere für eine Rückführung des Verräters ungünstige Faktoren wird vorgeschlagen,

die für ihn vorgesehen Strafe unmittelbar an seinem jetzigen Wohnort zu vollziehen und ihn physisch zu vernichten.“

Getreu seinem Motto „Lieber 100 Prozent zu viel Sprengstoff als zu wenig“ schmiedete GM Donner den Plan zur Hinrichtung von Paul Hesse in der Olgastraße. Da Herr Hesse jeden Abend sein Mofa im Keller des von ihm bewohnten Mehrfamilienhauses abstellte, sollte bei Nacht ein Sprengsatz im Sattel des Zweirades untergebracht werden, welcher über einen Kontaktzylinder ausgelöst würde – GM Donner: „Die physische Vernichtung ist garantiert“.

Anhand der möglichen politischen Folgen des Vorhabens, beschloss im Februar 1964 die MfS Führung jedoch den Mordaufruf zurückzuziehen. GM Donner wurde nur wenige Tage vor dem geplanten Attentat nach Berlin beordert und aus Ebingen abgezogen. Paul Hesse kam knapp und darüber hinaus vermutlich unwissentlich mit dem Leben davon.

Noch heute dürften die wenigsten Ebinger Kenntnis haben von der geheimen Stasi-Operation in der Olgastraße und dem Spitzenagenten der DDR, welcher 1963 durch die Weststadt zog bzw. dem übergelaufenen Agenten Paul H., der vielleicht einmal der freundliche Nachbar von nebenan war oder in der Bäckerei neben einem stand.

Anmerkungen

(1) Hans Wax (geboren 1927) war als Jugendlicher in der SS mit dem Bau von Sprengsätzen befasst. Nach dem Zweiten Weltkrieg war er ein West-Berliner Kleinkrimineller, der gerne Fahrzeuge in den Osten verschob. Zivilberuflich war er Kfz-Werkstattbesitzer in West Berlin. In den 1950er- und Anfang der 1960er-Jahren arbeitete er als Geheimdienstmitarbeiter (GM) unter dem Decknamen „Donner“ für das Ministerium für Staatssicherheit. Er war wegen seines brutalen Vorgehens bekannt. Wann immer es im Westen Aufträge mit Bombenanschlägen, Entführungen etc. gab, griff man bevorzugt auf ihn zurück. Da er in vielen Bereichen dem MfS selbstständig Lösungsvorschläge anbot, welche nahezu immer auf der Liquidierung des „Ziels“ basierten, und auch gerne selbstständig agierte, wollte ihn der MfS insgeheim schon 1959 zur Übersiedlung in den Osten be-

wegen, da er der politischen Einstellung hinterher hinkte. Solange er dies jedoch nicht tat, versorgte man ihn aber auch bis zur Übersiedlung mit „schmutzigen“ Jobs. Sein größter Coup, das Stehlen der US-Agentendaten, wurde 1963 in der DDR übrigens mit dem Film „For eyes only“ aufgearbeitet, in der Hauptrolle Alfred Müller. Im Sommer 1961 siedelte Wax als Westbürger in den Osten über und wurde dort zu einer Ikone des MfS hochstilisiert und propagandistisch genutzt. Zu diesem Zeitpunkt wurde sein Status auch zum „HIM“ (Hauptamtlicher Geheimdienstmitarbeiter) erhoben, da seine Erfahrung nun propagandistisch und in der Ausbildung neuer GMs genutzt wurde. Er betrieb unter anderem eine Autowerkstatt für das MfS. Als nicht-angepasste Persönlichkeit eckte er auch in der DDR an, landete wegen eines Betrugsversuchs im Gefängnis und sogar in der Psychiatrie. Hans Hubert Wax verstarb 1983.

(2) GM Donner sprengte den Funkmast, Garagen und beschädigte das Funkhaus des Radiosenders russischer Emigranten, die hier auch einen Verlag betrieben, in Sprendlingen im Rahmens der „Aktion Sender“ stark.

Quellen und Literatur:

- Behörde für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik (BStU), MfS, HA II, HIM (Hauptamtlich Indirekter Mitarbeiter) Donner / Hans Hubert Wax
- Hubertus Knabe: West-Arbeit des MfS: das Zusammenspiel von „Aufklärung“ und „Abwehr“. Berlin: Links, 1999 (2. Aufl.) (Analysen und Dokumente / Der Bundesbeauftragte für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik; 18): Zu Hans Wax und Archivunterlagen: S. 186
- Christiane Kohl: „Donner“, Blitz und Teddy: In: Der Spiegel 10/1996, S. 52 - 68
- Nicht genug für Karl Moor. In: Der Spiegel 34/1952, S. 8 - 9
- Bernd Stöver: Zuflucht DDR : Spione und andere Übersiedler. München: Beck 2009 (ISBN 978-3-406-59100-6)

Termine und Exkursionen

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Dezember und Januar

DEZEMBER

Keine Veranstaltungen. Der Stammtisch in Ebingen findet statt.

JANUAR

Samstag, 12. Januar: Krippen in Rottweil. Rottenmünster mit Wilfried Groh.

Unter der Leitung von Wilfried Groh besuchen wir zunächst das Herrenkramersche Kripple im Stadtmuseum, das zu einer Weihnacht in Rottweil dazu gehört. Extra für uns wird die barocke Spielkrippe „leabiggmacht“. Dann zeigen das Annemarekele und der Kreuzwirt und die übrigen kleinen Leute im Kripple, wie das so war mit Weihnachten zu Reichsstadtzeiten. Es wird kein Eintritt erhoben, aber es wird um eine angemessene Spende gebeten: „Und richtet au Kreuzerle her für dia Kripplesmaidle und -bueba.“ Anschließend geht es zu Fuß und mit Führung zu den Krippen im Heilig-Kreuz-Münster (Figurenkrippe in Rottweiler Landschaft) und in der Kapellenkirche (barocke Bretterkrippe von Joseph Firthmaier, der auch den Innenraum barock ausgestaltet hat). Mit dem Bus geht es dann zur romanischen St. Pelagiuskirche in der Altstadt, wo eine riesige Krippenlandschaft aufgebaut ist und dazu noch ein „Fatschenkind“ und ein „Jesulein“ bewundert werden kann. Letzte Station der Führung ist die Kirche des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Rottenmünster, wo eine kleine Landschaftskrippe mit Figuren aus dem Grödnertal sowie aus Eigeltingen besichtigt werden kann. Busfahrt: Abfahrt in Ebingen 12.45 Uhr, in Balingen 13.05 Uhr, Kosten: 20 Euro.

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger

Stammtische im Café Wildt-Abt, Sonnenstraße 67, 72458 Albstadt-Ebingen, Telefon 0 74 31/41 88. Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon 0 74 71/1 55 40, Fax 0 74 71/1 22 83. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage: www.heimatkundliche-vereinigung.de

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon (0 74 71) 1 55 40 E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53

Die Autoren dieser Ausgabe

Volker Leitermann

Krämerstr. 32
72458 Albstadt

Dr. Ingrid Helber

Westerwaldstr. 17
72336 Balingen

Heimatkundliche Blätter Zollernalb



Heimatkundliche Vereinigung Zollernalb e.V.

Jahrgang 59

31. Dezember 2012

Nr. 12



Der Vogel des Jahres 2013: die Bekassine.

Foto: Privat

Vogel der Moor- und Feuchtwiesen

Die Bekassine ist Vogel des Jahres 2013 - Von Dr. Karl-Eugen Maulbetsch

Zu den stark gefährdeten Vogelgruppen gehören in der Bundesrepublik die Wiesenvögel. Dazu zählt auch die Bekassine, im Volksmund auch Himmels- oder Meckerziege genannt. Sie war früher auf feuchten Wiesen und Mooren ein häufiger Brutvogel. Durch die intensive Nutzung des Grünlandes werden viele ehemalige Brutreviere jedoch nicht mehr besiedelt. In manchen Gegenden ist sie bereits ausgestorben oder nur noch selten anzutreffen. Sie wurde deshalb vom Naturschutzbund Deutschland und vom Landesbund für Vogelschutz in Bayern zum Vogel des Jahres 2013 gewählt. Die Verbände werben mit dieser Wahl für den Erhalt der Moore und Feuchtwiesen als Lebensräume.

Verbreitung

Das Brutareal der zur Familie der Schnepfenvögel gehörenden Bekassine erstreckt sich im Westen von Island, den Britischen Inseln und den Azoren ostwärts auf das Festland über Frankreich, Mittel- Nord- und Osteuropa und Teilen Asiens bis an den Pazifik. Die nördliche Grenze verläuft etwa bei 72 Grad, im Süden setzt sie in Südfrankreich ein, zieht über das südliche Mitteleuropa und von dort quer über Osteuropa hinaus bis nach Kamtschatka. In Mitteleuropa liegen die Schwerpunkte der Verbreitung in den Tiefebene der Niederlande, Norddeutschlands und Polens. In Ba-

den-Württemberg gibt es nur noch Restbestände an Brutplätzen. Die meisten befinden sich am mittleren Oberrhein und im Alpenvorland.

Der überwiegende Teil der in Deutschland lebenden Bekassinen sind Kurzstreckenzieher. Sie verbringen die Winter z. B. in Großbritannien auf der Halbinsel Cornwall, in Südfrankreich, Portugal, Spanien, Norditalien oder in Griechenland. Der Bodenseeraum spielt in Deutschland als Rast- und Überwinterungsgebiet eine wichtige Rolle. Die Winterbestände haben jedoch auch hier stark abgenommen. Regelmäßige Vorkommen von kleinen Gruppen mit maximal 30-40 Individuen finden sich in der Radolfzeller Aachmündung und in der Steinacher Bucht bei Arbon. Die Langstreckenzieher fliegen bis an die Küsten Nordafrikas oder in die Savannengebiete südlich der Sahara. In milden Wintern bleiben auch einige Individuen in den Brutgebieten. Der Wegzug in die Winterquartiere beginnt bereits Ende Juni, der Hauptteil zieht jedoch im Herbst ab. Die Heimzüge in die Brutgebiete häufen sich in der Zeitspanne von Mitte März bis April. Die Bekassine kommt im Zollernalbkreis als Durchzügler vor. Am Salenhof bei Trillfingen und auf dem Seewiesengelände bei Hart ist sie beispielsweise gelegentlich anzutreffen (Auskünfte. H. Fuchs). Beobachtungsmöglichkeiten bieten in der weiteren Umgebung auch die Zielfinger Baggerseen (Chr. und K. E. Maulbetsch, Ende Nov. 2012) und das Federseegebiet. Bei letzterem

nehmen, je nach Wasserstand, die maximalen Zählungen Werte zwischen 30 und 200 an. Die Rastplätze befinden sich in den Großseggenrieden, in den überschwemmten Moorwiesen sowie in den See- und Teichrosenbeständen am Seeufer. Für Überwinterungen ist das Federseegebiet zu kalt und es mangelt an eis- und schneefreien Bereichen (Auskünfte, Jost Einstein, Naturschutzzentrum Federsee).

Kennzeichen

Die Bekassine hat die Größe einer Taube. Auffallend an ihr ist der sieben cm lange, gerade Schnabel und die relativ kurzen Beine. Der lange Schnabel ist hervorragend geeignet, um im feuchten oder schlammigen Boden zu stochern. An seiner Spitze, die etwas abgebogen werden kann ohne den ganzen Schnabel zu öffnen, befinden sich zahlreiche Sensoren, um z. B. Würmer, Schnecken, Insektenlarven oder Sämereien aufzuspüren. Das braune Gefieder ist an der Oberseite mit länglichen, weißen Streifen durchsetzt. Auch der Kopf besitzt braun-weiße Bänder. Hals und Brust sind braun-beige gefleckt. Der Bauch ist an den Seiten quergestreift. Die Unterseite erscheint weiß. Ist Gefahr im Verzug, duckt sich die Bekassine zunächst am Boden und fliegt dann mit raschen Flügelschlägen im Zick-Zack-Flug nach oben weg (Beobachtungen, H. Reb-

stock, K. E. Maulbetsch in den Feuchtwiesen um die Schwarzachtal-Seen). Spektakulär sind die Balzflüge der Männchen. Sie fliegen steil bis zu 100 m empor, drehen waagerecht ein, ziehen mit ruckartigen Flügelschlägen Kreise und stürzen dann mit halbangelegten Schwingen und breit aufgefächertem Schwanz einige Meter tief ab. Die versteiften äußeren Schwanzfedern geraten beim Absturz in Schwingungen und erzeugen das weit hörbare sogenannte meckernde Geräusch. Dieser Abwärtsflug brachte der Bekassine den Namen Himmels- oder Meckerziege ein. In manchen Gegenden gilt die Bekassine auch als Wettervogel. Sie kündigt Regen an, sobald sie ihre Stimme erhebt. Zu erwähnen wäre noch, dass ähnlich beeindruckende Flüge auch bei anderen Arten wie z. B. beim Kiebitz, beim Rotschenkel oder beim Großen Brachvogel vorkommen. Beim Kiebitz sind es die abwechselnden Sturz- und Steilflüge, beim Rotschenkel das mit hellen Rufen einhergehende Abwärtsgleiten und beim Großen Brachvogel der trillernde Gesang beim Flug in weiten Kreisen.

Lebensraum und Brutbiologie

Die Bekassine bewohnt Hoch- und Niedermoore, verlandende Seen und Teiche sowie Schilfgebiete mit Schlickflächen, ebenso feuchte Brachflächen, extensiv genutztes, feuchtes Grünland und Randbereiche von Gewässern. Im Winter werden eisfreie Stellen an Wassergräben, Quellmulden, Seen und Uferbereichen von Fließgewässern angenommen. Die Böden sollten nicht zu dicht und die Vegetation nicht zu hoch sein. Günstig für Brutplätze sind Flächen mit Gräsern und Zwergsträuchern. Die Neststandorte befinden sich auf Grasbüscheln oder auf erhöhten trockenen Mulden, ausgepölkert mit Gräsern und gut getarnt durch überhängende Halme. Das Weibchen legt ab April meist vier olivfarbene, braun gesprenkelte Eier. Nach etwa drei Wochen schlüpfen die Jungen. Diese können anschließend sofort das Nest verlassen. Droht Gefahr, dann können die Eltern ihren Nachwuchs mit dem Schnabel und den Beinen an ihren Bauch drücken und davonfliegen. Eine weitere Strategie, die auch andere Arten anwenden, ist das Verleiten. Ein Altvogel markiert mit hängenden Flügeln einen Verletzten und lenkt so mögliche Fressfeinde vom Nest ab. Im Alter von drei bis vier Wochen sind die Jungen flugfähig und selbstständig.

Bestand und Gefährdung

Die Bekassine war früher in ganz Deutschland heimisch, heute nur noch in etwas größeren Beständen in Nord- und Ostdeutschland. In der Literatur werden für Deutschland Zahlen zwischen 5500 und 6700 Brutpaare angegeben, Werte die halb so groß sind wie noch vor 20 Jahren. In den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts brüteten z. B. in Schleswig Holstein mehr als zehntausend Paare. Die heutigen Bestände werden dort auf Tausend Paare geschätzt. Von 400 in den Jahren 1974/75 nachgewiesenen Revieren in Hessen sind nach 37 Jahren nur noch 25% vorhanden. In der Roten Liste der Brutvögel Deutschlands, 4. Fassung, sind für Brandenburg, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern Rückgänge um mehr als 20% und für die anderen Bundesländer Minderungen um mehr als 50% verzeichnet. Die Tabelle über die Bestandszahlen ausgewählter Bundesländer enthält neuere Angaben und entsprechende Einordnungen. Düster sieht es auch in Ba-

Tab.2: Einige Vertreter von Arten, die in Feuchtwiesen brüten und in der Roten Liste stehen		
Art	Einordnung	Beispiele von Beobachtungen 2005-2012
Großer Brachvogel	Familie der Schnepfenvögel; größer als Bekassine, besitzt einen langen nach unten gebogenen Schnabel, in Mitteleuropa Jahresvogel, Kurz- und Langstreckenzieher; vom Aussterben bedroht	In den Feuchtwiesen im Bodenseegebiet zwischen Moos und Iznang oder Radolfzell und Moos; Chr. und K. E. Maulbetsch
Kiebitz	Familie der Regenpfeifer; schwarz-weiße Zeichnung, abgerundete Flügel, Federschopf und lange Beine, Kurzstreckenzieher; stark gefährdet	Baggerseen bei Zielfingen; Chr. und K. E. Maulbetsch
Wachtelkönig	Familie der Rallen, hühnergroßer Vogel, verwandt mit dem Bläßhuhn, Oberseite braun mit dunkleren Flecken, Unterseite heller, dunkle Flanken; stark gefährdet	Gelegentliche Aufenthalte im Naturschutzgebiet Gnagen in Ostdorf; H. Rebstock
Braunkehlchen	Familie der Sänger, brütet u. a. sehr gerne auch in feuchten Wiesen; weißer Augenstreif, gelb-rötliche Kehle, weißer Bürzel im Flug sichtbar, Oberseite braun, gefährdet	In Feuchtwiesen z. B. im Gebiet um den Krakower See, im Odental oder auf der Insel Usedom); Brutplätze auch in den trockeneren Glatthaferwiesen in Ostdorf und Balingen; Chr. und K. E. Maulbetsch, H. Rebstock

den-Württemberg aus. „Der Bestand vom Erlöschen, vom Aussterben bedroht“, so lautet die Eingruppierung der Bekassine in der fünften Fassung der Roten Liste für unser Land. Die Anzahl der Brutpaare wird mit 20 bis 30 angegeben. Im westlichen Bodenseegebiet ist die Art seit Anfang der 1990er Jahre als Brutvogel nicht mehr anzutreffen. Am längsten hielten sich die Brutplätze noch im Wollmatinger Ried. Doch seit 2001 gab es auch dort keine sicheren Nachweise mehr. Die ehemaligen Brutplätze im nördlichen Gebiet und im Eriskircher Ried wurden schon einige Jahre vorher nicht mehr besiedelt. Noch in den 1970er Jahren brüteten im Rheindelta etwa 20 bis 30 Paare. 2011 konnten dort nur noch 3 und 2012 noch 2 Paare festgestellt werden (Auskunft, Harald Jacoby, Ornithologische Arbeitsgemeinschaft Bodensee). Regelmäßig 20 bis 30 Paare konnten bis 1990 im Federseegebiet in den weitflächigen Großseggenrieden registriert werden. Danach ging der Bestand ständig bis auf drei Reviere zurück. Der Verlust an Lebensräumen dürfte die Hauptursache für die Abnahmen sein. Moore wurden trocken gelegt, Feuchtwiesen entwässert, große Wiesenflächen umgebrochen. Weitere geeignete Flächen gingen durch den Abbau von Kies und durch Aufforstungen sowie durch Verbuschung nicht mehr bewirtschafteter, feuchter Wiesen verloren. Auch während des Zuges und in den Winterquartieren kommen Bekassinen um oder landen im Kochtopf. In der Europäischen Union werden jährlich bis zu einer halben Million abgeschossen. Verluste gibt es auch durch natürliche Feinde wie Füchse, Dachse und Igel. Sie sind Gelegerräuber. Greifvögel wie Sperber und Habichte oder Wanderfalken können den Altvögeln gefährlich werden.

Nach Veröffentlichungen des Naturschutzbundes sind 95% der Moorflächen in Deutschland zerstört und 90% des Grünlandes werden intensiv bewirtschaftet.

Insbesondere die intensive Nutzung des Grünlandes führt dazu, dass die Lebensräume von Verwandten der Bekassine und anderer Arten immer weiter eingeengt werden. Sie verschwinden oder werden seltener und ihre Namen kommen so in die Roten Listen der Brutvögel. Einige Vertreter sind in der Tabelle 2 aufgeführt. Zum Schutz der Bekassine und anderer faszinierender Arten, die in Mooren und Feuchtwiesen brüten, schlagen die Verbände folgende Maßnahmen vor: Renaturierung früherer Moorflächen und Feuchtwiesen, erneute Vernässung ehemaliger kleiner Überflutungsflächen z. B. durch Hebung der Grundwasserstände, Anlage von flachen Teichen und Ausschürfung von Mulden, extensive Bewirtschaftung von Feuchtgrünland und Entbuschung verwaister Streuflächen. Dringend erforderlich ist auch eine Anpassung der Mahdtermine an die Brutzeiten und ein ganzjähriger Schutz.

Literatur

- Bauer, H-G. u. a.: Die Vögel Baden-Württembergs, Atlas der Winterverbreitung, Ulmer 1995
- Einstein, J.: Hinweise über den Brutbestand der Bekassine am Federsee, NABU-Naturschutzzentrum Federsee
- Heine, G. u. a.: Die Vögel des Bodenseegebietes, Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 14/15, 1998/1999
- Hölzinger, J. u. a.: Artenliste der Vögel BW, Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 22, Heft 1, Dez. 2005
- Hölzinger, J.: Die Vögel Baden-Württembergs, Bd. 1, Teil 2, Ulmer 1987
- Hölzinger, J. u. a.: Rote Liste der Brutvögel BW, Stand 31. 12. 2004, Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 24, Heft 1, Juli 2008
- Jacoby, H.: Hinweise über den Brutbestand der Bekassine im Bodenseegebiet, Ornitholog. Arbeitsgemeinschaft Bodensee
- Jenrich, J.: Bundesamt für Naturschutz, Informationen zur Bekassine, 1. 12. 2012
- Lindahl, K.C., Das große Buch vom Vogelzug, Parey, Berlin/Hamburg 1982
- Lissak, W.: Die Vögel des Landkreises Göppingen, Ornitholog. Jahresh. für BW, Bd. 19, Heft 1, Mai 2003
- NABU-Naturschutzbund Deutschland: Aktionsleitfaden, Die Bekassine, Vogel des Jahres 2013, Berlin 2012
- NABU-Naturschutzbund Deutschland: Die Bekassine, Vogel des Jahres 2013, Berlin 2012
- Südbeck, P. u. a.: Rote Liste der Brutvögel Deutschlands, 4. Fassung, Berichte zum Vogelschutz, Heft Nr. 44, Deutscher Rat für Vogelschutz 2007
- Bildnachweis: Bekassine, NABU/W. Rolfes

Tab. 1: Bestandszahlen ausgewählter Bundesländer, Einordnung in die Roten Listen		
Bundesland	Brutpaare	Rote Liste
Baden -Württemberg	20-30	vom Aussterben bedroht
Bayern	600-900	vom Aussterben bedroht
Brandenburg	1200	stark gefährdet
Hessen	50-150	stark gefährdet
Mecklenburg-Vorpommern	700-800	stark gefährdet
Niedersachsen	1900	stark gefährdet
Nordrhein-Westfalen	70	vom Aussterben bedroht
Sachsen-Anhalt	150-300	vom Aussterben bedroht
Schleswig-Holstein	1000	Stark gefährdet
Thüringen	80-100	vom Aussterben bedroht

Felix Mendelssohn-Bartholdy in Balingen

Spaziergang beim Mondenschein im Park vom „Goldenen Adler“ – Von Adolf Klek

Vom genialen Felix Mendelssohn Bartholdy sind in jüngerer Zeit zunehmend beeindruckende Kompositionen zu hören, etwa in der Kirchenmusik „Wirf dein Anliegen auf den Herrn“ oder „Verleih uns Frieden gnädiglich“. Größere, anspruchsvolle Chöre erfreuen sich und die Zuhörer mit den doppelchörigen Psalm-motetten „Denn er hat seinen Engeln befohlen“ oder „Jauchzet dem Herrn alle Welt“. Man entdeckt und bewundert, wie der Sinn der Texte mit romantischen Klängen die seelische Tiefe anspricht. Oft wird sein „Hochzeitsmarsch“ für Trauungen gewünscht. Neben seinen Oratorien „Elias“ und „Paulus“ kommen auch Orchesterwerke in den letzten Jahrzehnten häufig zur Aufführung.

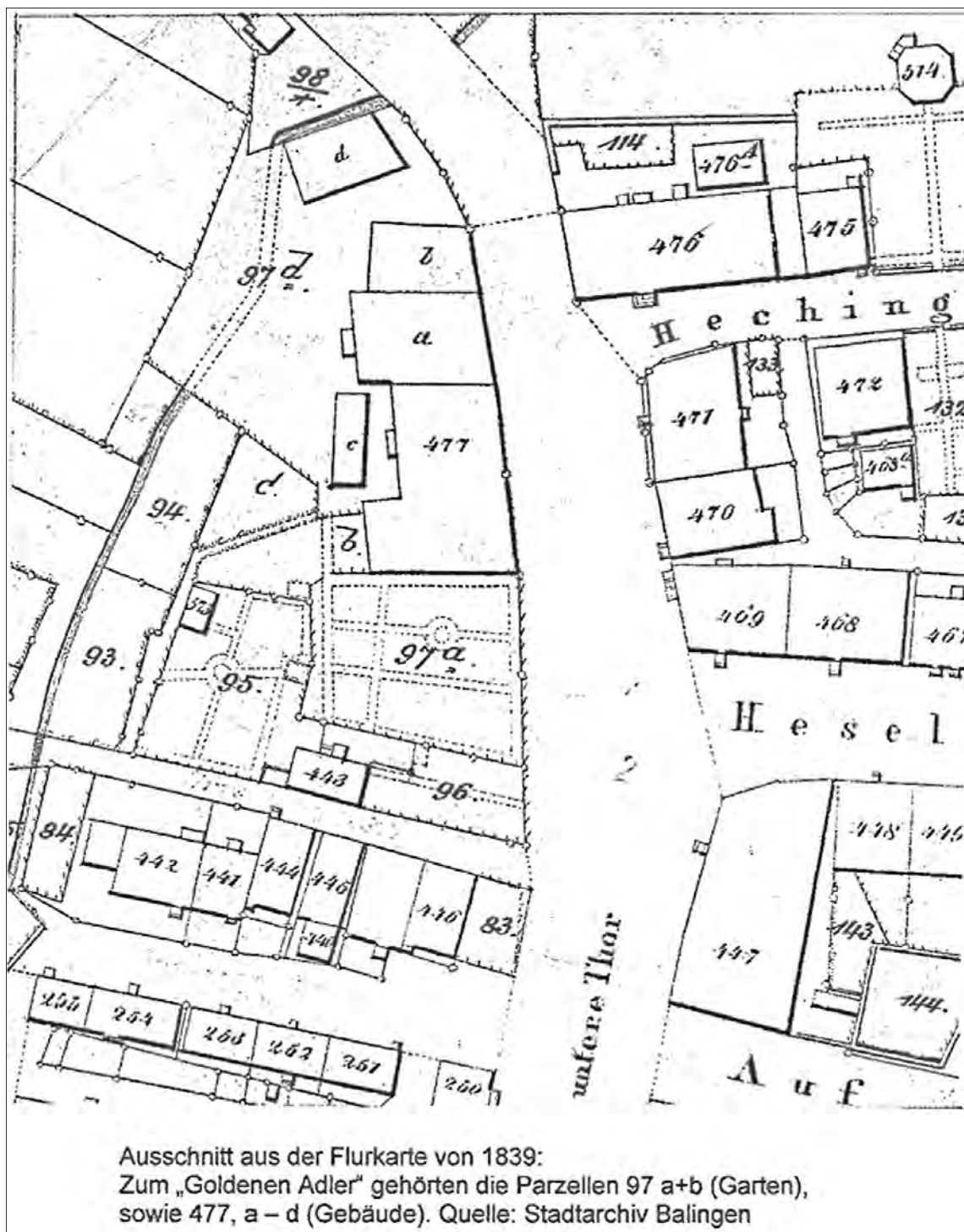
Neues zum Aufenthalt in Balingen

In den „Heimatkundlichen Blättern“ konnte im Oktober 2009 berichtet werden, in einer Neuausgabe der Briefe von Felix Mendelssohn Bartholdy habe der Universitätsmusikdirektor Prof. Dr. Konrad Klek in Erlangen den Namen seiner Heimatstadt Balingen entdeckt. Der Student und Briefschreiber Felix erinnerte sich darin, dass vor Jahren bei der Reise von Stuttgart in die Schweiz sein Vater in Balingen ein miserables Bier zu trinken bekommen hatte. Felix war damals 13 Jahre alt. Es ist aus dem besagten Brief leider nicht zu ersehen, wie lange der Aufenthalt der Familie Mendelssohn in Balingen gedauert hat.

Aber neuerdings hat wieder Prof. Konrad Klek darüber genauere Auskunft gefunden. Im Jahr 2012 ist ein Buch mit Briefen, Tagebuchauszügen und Zeichnungen von seiner Schwester Fanny Mendelssohn Bartholdy erschienen. Sie war damals ein junges Fräulein von 17 Jahren. Der Herausgeber H.-G. Klein wählte als Titel des Buches eine typisch romantische Notiz von ihr: „...über jeden Ausdruck erhaben und schön“. Untertitel: Die Schweizer Reise der Familie Mendelssohn 1822.



Felix Mendelssohn Bartholdy (1822)



Fanny schrieb Einzelheiten auf

Fanny schrieb zum 27. Juni 1822 in ihr Tagebuch: „Wir reisten bis nach Balingen, wo wir guter Zeit ankamen; wir waren durch Hechingen gekommen, wo wir das Stammschloss Hecher Könige, Hohenzollern, und die Preuß. Farben erblickten. Die Grafschaft Hohenzollern-Hechingen ist unter Preuß. Hoheit. Es war eine gebirgige aber schöne Tagereise. Der Abend kühl und klar. Im Mondenschein gehend, dachte ich viel an die liebe Ferne. Sonntag fuhren wir über die Donau bei Tuttlingen...“

Jetzt lässt sich die Reisepause der Mendelssohns in Balingen ziemlich genau rekonstruieren. Die Karawane mit den Kutschen reiste auf der Schweizerstraße, die mitten durch die Ortschaften verlief. In Balingen führte sie vor dem unteren Stadttor als Hechinger Straße direkt auf das Gasthaus „Goldener Adler“ zu, wo heute die Geschäftshäuser Gess, Zollernalbkurier und Daniel stehen. Das Anwesen des Goldadlerwirts Roller bestand aus Wohn- und Gasthaus, Stallungen, Wagenremise, Scheuer und Bierbrauerei. Es diente auch als Poststation.

Die Mendelssohns kamen am Samstag, 27. Juni 1822 „zu guter Zeit“, also am Abend bei Tageslicht in Balingen an. Sicher stärkte man sich mit Speis und Trank,

wobei –wie gesagt– das Bier des Adlerwirts nicht das beste war. Vor der Nachtruhe erging sich Fanny im Freien bei Mondenschein. Sie wird dabei von weiteren Gliedern der Reisegesellschaft, vielleicht von ihrem Bruder Felix, begleitet worden sein.

Der Stadtplan von 1839 weist aus, dass oberhalb des Gasthauses „Goldener Adler“ gepflegte Gartenanlagen dafür zur Verfügung standen. An dieser Poststation sollten damals nicht nur die Pferde gewechselt werden können, sondern auch die Reisenden die Möglichkeit haben, ihre durchgeschüttelten Glieder an der frischen Luft zu bewegen. Familie Mendelssohn Bartholdy schlief also im geräumigen Gasthaus, frühstückte hier wohl auch und reiste am Sonntag.

28. Juni, auf der Schweizerstraße weiter über Tuttlingen nach Schaffhausen. Dort wollte man am Abend eintreffen, wie Felix nach Berlin seinem Lehrer Carl Friedrich Zelter am 26. Juni von Stuttgart aus geschrieben hatte.

Wie war es bei Goethe?

Diese Reiseroute hatte der Dichter und Geheimrat Goethe empfohlen, der bekanntlich mit Men-



Fanny Mendelssohn Bartholdy (1822)

delssohns eng befreundet war. Goethe war schon im Jahr 1797 diese Strecke in die Schweiz gefahren. Er hatte in seinem Tagebuch ebenfalls einen Aufenthalt in Balingen und seinen Eindruck von der Stadt festgehalten. Weil seine Reise aber nicht in Stuttgart, sondern in Tübingen am Haus des Verlegers Cotta frühmorgens um 4 Uhr begann, kam er schon vormittags um 10 Uhr in Balingen an. Solange den Pferden eine Pause gegönnt oder sie gar gewechselt wurden, machte Goethe einen Spaziergang durch und hinter die Stadt Balingen. Dann konnte er weiterfahren in der Kutsche, die ihm sein Herzog zur Verfügung gestellt hatte.

Die Mendelssohn-Karawane

Felix und seine Geschwister Fanny, Rebecca und Paul waren die Kinder sehr reicher Eltern in Berlin. Der Vater besaß als Bankier ein großes Vermögen, und der Großvater mütterlicherseits war ebenfalls Bankier. Für die Urlaubsreise in die Schweiz waren drei Monate mit ausgiebigen Aufenthalten in Göttingen, Kassel, Frankfurt, Darmstadt, Heidelberg und Stuttgart eingeplant.

Der Hauslehrer der Kinder gehörte

ebenso zur Reisegruppe wie ein Dr. Neuburg und mehrere Dienstboten. In Frankfurt stiegen zwei jugendliche Cousinen der Mutter zu. Folglich waren ohne die Dienstboten schon zehn Reisende zu befördern. Wird noch das umfangreiche Gepäck mitbedacht, errechnen sich etwa vier Kutschen. Ab dem 6. Juni 1822 trabte also eine ganze Kutschen-Karawane durch Deutschland nach Süden.

Für deren Unterkunft in den Haltestationen mussten geräumige Häuser gewählt werden. Die vier Kutscher hatten insgesamt acht Pferde zu betreuen oder auszuwechseln. In Balingen wäre außer dem „Goldenen Adler“ kein anderes Gasthaus in der Lage gewesen, eine so große Reisegesellschaft zu beherbergen. Die Stadt kann sich künftig rühmen, nicht nur Dichter, sondern auch Musikerpersönlichkeiten gastlich aufgenommen zu haben.

Literaturnachweis

- Klek, Adolf: Die Mendelssohns und das Balinger Bier. In Heimatkundliche Blätter, Jahrg. 57, Oktober 2009
- Stadtarchiv Balingen, Flurkarte von 1839.
- Töpfer, Rudolf: Das Königlich Württembergische Postamt Balingen in der Zeit von 1806 bis 1918/ 20.
- Die beiden Personenbilder sind dem Internet bei Wikipedia entnommen.

Die schwäbische Seele – humorvoll betrachtet

Nachdem Bundestagsvizepräsident Wolfgang Thierse vor kurzem in einem Zeitungsinterview seine Ansicht über die Schwaben kundgetan hat, könnte er sich mittels Bücher intensiver mit dem in Baden-Württemberg ansässigen Volksstamm befassen, um seiner geäußerten Vorurteile Herr zu werden. Der Silberburg-Verlag hat neulich einige Bücher herausgebracht, die sich in humorvoller Weise mit dem schwä-

bischen Wesen befassen. Allen voran **Karl Napfs „Der Schwabe als solcher“**. Der schwäbische Satiriker präsentiert „eine heitere Charakterkunde“ über den Schwaben als solchen und präsentiert ihn in 26 Miniaturen – lesenswert!

Heitere schwäbische Kurzgeschichten und Gedichte gibt's in **Bernd Merkles „Jetzt guck noi!“** zu lesen. Liebevoll illustriert ist das Werk mit Zeichnungen von Hel-

ga Merkle.

Lokalmatador **Wulf Wagers „Das Schwäbische Witzbüchle“** sammelt die schönsten schwäbischen Lacher. Dazu gibt's als Gegenpart **Helmut Dolds „Das badi-sche Witzbüchle“**. Man stichelt und witzelt übereinander und letztlich lachen Baden und Schwaben zusammen. Vielleicht könnte sich über diese Art Humor Herr Thierse mal Gedanken machen D. Seeburger

Termine und Exkursionen

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Januar und Februar

JANUAR

Samstag, 12. Januar: Halbtagesexkursion zu Krippen in Rottweil. Rottenmünster mit Wilfried Groh.

Unter der Leitung von Wilfried Groh besuchen wir zunächst das Herrenkramersche Kripple im Stadtmuseum, das zu einer Weihnacht in Rottweil dazu gehört. Extra für uns wird die barocke Spielkrippe „leabigg gmacht“. Dann zeigen das Annemarekele und der Kreuzwirt und die übrigen kleinen Leute im Kripple, wie das so war mit Weihnachten zu Reichsstadtzeiten. Es wird kein Eintritt erhoben, aber es wird um eine angemessene Spende gebeten: „Und richtet au Kreuzerle her für dia Kripplesmaidle und –bueba.“ Anschließend geht es zu

Fuß und mit Führung zu den Krippen im Heilig-Kreuz-Münster (Figurenkrippe in Rottweiler Landschaft) und in der Kapellenkirche (barocke Bretterkrippe von Joseph Firthmaier, der auch den Innenraum barock ausgestaltet hat). Mit dem Bus geht es dann zur romanischen St. Pelagiuskirche in der Altstadt, wo eine riesige Krippenlandschaft aufgebaut ist und dazu noch ein „Fatschenkind“ und ein „Jesulein“ bewundert werden kann. Letzte Station der Führung ist die Kirche des ehemaligen Zisterzienserinnenklosters Rottenmünster, wo eine kleine Landschaftskrippe mit Figuren aus dem Grödnertal sowie aus Eigeltingen besichtigt werden kann.

Busfahrt (Abfahrt in Ebingen 12.45 Uhr, in Balingen 13.05 Uhr), 20 Euro

ter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtische im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Erich Mahler, Mörikeweg 6, 72379 Hechingen, Telefon 07471-15540 / Fax 07471-12283. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über unsere Homepage: www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
Am Stettberg 9
72336 Balingen

Adolf Klek
Wolfsbühlstraße 6
72336 Balingen

FEBRUAR

Mittwoch, 20. Februar: Werksbesichtigung der Firma Mettler-Toledo in Albstadt - Ebingen mit Dr. Michael Walther.
Anfahrt mit Privat – PKW, 14 Uhr, Unter dem Malesfelsen 34, Albstadt-Ebingen, Teilnahme frei.

Mittwoch, 27. Februar: Vortrag „Die Segensspur eines Landpfarrers bis heute – Philipp Matthäus Hahn und die Waagenindustrie“ mit Martin Sauter.
20 Uhr, Stadtbücherei, Johannesstr. 5, Albstadt-Ebingen, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich un-

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Erich Mahler, Mörikeweg 6,
72379 Hechingen,
Telefon (0 74 71) 1 55 40
E-Mail: e. mahler@t-online.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53